P.o.germ. 2102 b-1

<36618078990012

<36618078990012

Bayer. Staatsbibliothek S

24. October 1882

LATVIJAS VĒSTURES INSTITUTS *

Fürst Barclay de Tolly
R: K: General-Feldmarschall

Livona's

Blumenkranz.

Herausgegeben

von

G. Tielemann.

Erstes Bändchen.

Mit fünf Kupfern.

Riga und Dorpat,
bei Friedrich Meinshausen.
1818.

Latvijas vēstures institūta bibliotēka
№ 2744.

Der Druck dieser Schrift ist unter der Bedingung erlaubt, daß nach Erscheinung, vor dem Verkaufe derselben, zwei Exemplare für die öffentliche Kaiserliche Bibliothek, ein Exemplar für das Ministerium der Volks-Aufklärung, ein Exemplar für die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, ein Exemplar für die geistliche Akademie, ein Exemplar für die Censur-Behörde der Kaiserlichen Universität Dorpat, an diese Censur-Behörde eingesandt werden.

Dorpat, den 17. Sept. 1817.

Coll. Rath E. F. Rambach,
Censor.

83-8
Pk. 9(47.4)(084)
LATVIJAS VĒSTURES INSTITUTS
1960-1
Bayerische Staatsbibliothek München
BIBLIOTEKA
195/50259

Sr. Durchlaucht

dem russisch-kaiserlichen General-Feldmarschall

Fürsten Barclay de Tolly

ehrfurchtsvoll gewidmet

von dem Herausgeber.

L i v o n a

an der Urne des Fürsten W o l t e r von P l e t-tenberg.

Noch hält ihn meine Liebe zart umschlungen
Den thatenreichen Sohn, den ich gebar,
Des Friedens Oelzweig hat er mir errungen,
Das Vaterland gerettet in Gefahr —
Ich sah selbst Kaiser Karl mit Hochentzücken
Den Helden mit dem Fürstenpurpur schmücken.

Er schlummert längst. — O, könnt' er jetzt erwachen,
Zu schauen meine tief empfund'ne Lust!
So fühlte nie die Mutter stolzer Gracchen
Die Freude wogen in der Mutterbrust:
Denn hoch hör' ich, vor allen meinen Söhnen,
Den Namen B a r c l a y ruhmbekränzt ertönen.

Die Frevler nah'n der heil'gen Burg der Zaaren,
Ruthenien bedroht ein Riesenfall —
Da führte Er besonnen Rußlands Schaaren,
Es traf die Feinde selbst der Wetterstrahl,
Und Schlachtendonner hallt' im Sturmeswehen
Bis zu Mont-Martres heitern Frühlings-
höhen.

Frei ist die Welt. Es kehren froh die Sieger
Zum stillen, heimathlichen Heerd' zurück,
Nicht mehr zertritt der Rosse Huf dem Pflüger
Sein Saatenfeld, der Sorgen karges Glück,
Und froher fliegt zu seinen Blumen wieder
Der Mai, der Götterliebling, nun hernieder.

Schwer ist's, die That zu wägen, die mit
Schwingen
Des kühnen Aars auf zu den Sternen schwebt,
Doch — wem soll ich den schönern Lorbeer bringen,
Der künftig noch im Bardenliede lebt?
Der größern That werd' auch die schön-
re Krone:
Drum weih' ich sie dem jüngern Hel-
densohne.

Vorerinnerung.

Keine Rosen aus Pästum — nur schlichte Feldblumen unter nordischem Himmel aufgeblüht — sind's, welche die Livona in diesem Kranze dem Publikum überreicht. — Wenn sie indessen jetzt mit ernsterem Blick auftritt, als sie in einer frühern Ankündigung erwarten ließ, so geschiehts nur, weil anderweitige Verhältnisse ihr den Flug in's romantische Land der Dichtungen untersagten. Vielleicht versucht sie ihn das nächste

Mahl. Aber auch in der gegenwärtigen Gestalt wird sie — wenigstens dem Freunde der ernstern Lectüre, nicht ganz unwillkommen sein, besonders da sie bei den großen Lücken in unsrer nordischen Geschichte Manches darbieten möchte, was von Andern nur beiläufig, oder auch noch gar nicht berührt worden ist.

Riga, den 30. Oktober 1817.

Der Herausgeber.

Inhalt.

Prosaische Aufsätze.

Schilderung des Luxus, der Sitten und Gebräuche der Livländer zur Zeit der Ordensregierung von G. Tielemann. . . . S. 25

Sibiriens erste Eroberung durch Jermak den Sohn Timofejews. . . . . — 103

Schilderungen und Züge aus der nordischen Vorzeit von G. Tielemann. . . — 135

1. Der königliche Missionär. . . . S. 137
2. Die Fischtaufe. . . . — 139
3. Originelle Vertheidigung. . . — 140
4. Graf Münnich. . . . — 141
5. Weinbau in Preußen. . . — 142
6. Was bedeutet das Wort Krud in den alten Handschriften? . . . — 145
7. Goswin von Ascheberg. . . — 148
8. Originelle Freiwerbung. . . — 151
9. Aus Scherz wird leicht Ernst. . — 154
10. Schlauheit. . . . — 156

Karl Gotthard Graß. Eine biographische Skizze von G. Tielemann. . . . — 179

Briefe von Karl Graß an seine Freunde in Livland geschrieben. . . . . — 213

Geschenke des Augenblicks für den Augenblick. . — 257

Gedichte.

Karl von der Borg.

Jermak. Nach dem Russischen des Geheimen-Raths und Ritters Dmitrijew. . . — 119

Franz Xaver v. Bronner.

Der Frau Forstmeisterin von Tröndeln, geb. von Buddenbrock. . . . . S. 17

H. E. Fischer.

Die andere Welt. . . . — 14

P. O. Goeze.

Lebensansichten. 1815. . . . — 91

Karl Graß.

Himmlische Liebe. . . . — 7

Die Villa. Ein Maitagsgemälde. . — 9

Unser Freundschaftslied. . . . — 157

Weihnachtsgruß. An die Baronin von Boie. Rom 1810. . . . . — 176

Karl von Morgenstern.

Die Quadrille. . . . — 90

Für den Grabstein einer früh verstorbenen Dichterin. . . . . — 101

Der See. . . . . — 171

Adolph Wilh. Riemschneider.

Liebeleben, in einem Sonettenkranze. . — 130

Klage um den Letztverschiedenen, dem drei Brüder vorangegangen waren. . . S. 168

N. J. L. von Samson.

Distichen. . . . . — 95

U. Freiherr von Schlippenbach.

Der Magnetismus. Am 18. Oktober 1816. . — 12

Sternenmelodie. . . . . — 19

Das Rosenblättchen aus geliebter Hand. . — 20

Nachklänge aus schöner, ferner Zeit. . — 21

Der Tanz. . . . . — 133

Als Tully der Kanarienvogel starb. . — 161

Gotthard Tielemann.

Festgesang. . . . . — 3

Die Rose. . . . . — 6

An die Abendluft. Auf der Terrasse in Treiden, den 18. Juli 1815. . . — 163

Bitte. (Die Musik dazu von Karl Eisrich.) — 166

An den schönen Mai 1811. . . — 174

Ungenannte.

An Mathildens Büste. . . . — 24

Zwei Lieder aus dem Russischen. Nach Neledinsky-Melezky und Derschawin. . S. 128
An ** bei Uebersendung einer Rose im April 1817. . . . . . — 168

Räthsel und Charaden. . . . — 247

Erklärungen der Kupfer.

1.

Nicht nur im Auslande, sondern auch in unsern Ostseeprovinzen, sind Viele der Meinung, Livland sei durchweg ein ganz flaches Land. Sie haben Recht, wenn sie von der Meeresküste, von den Umgebungen Riga's und von dem ganzen Strich reden, durch welchen die einförmige petersburgsche Straße führt. So wie man sich aber von dieser östlich in den wendenschen, walkschen und werroschen Kreis begiebt, ändert sich die Scene.

Zwei Bergketten sind indessen in Livland von einiger Erheblichkeit. Die eine geht von Neuhausen über Hahnhof und Oppekaln, und diese begreift man unter dem

Namen der Hahnhofschen Berge; die andere zieht sich von Seswegen über Festen und Bersohn, und von ihr läuft ein großer Arm westlich über die Güter Mehselau, Pebalg-Orrishof und Schuien nach Wenden bis zur Aa, wo er sich endlich einige Meilen weiter bei Hinzenberg in die Ebene verliert.

In der ersten Kette ist der Munna-meggi (Eierberg) eine halbe Werst von dem Gute Hahnhof, der sich 606 Fuß rheinländisch über den hochliegenden Werroschen See erhebt. Der Herr Professor Struve in Dorpat setzt, nach einer sehr wahrscheinlichen Bestimmung, seine ganze Höhe auf mehr als 1000 Pariserfuß über der Meeresfläche an. Die Aussicht von diesem Berge ist bei heiterem Wetter eine der ausgedehntesten, die man in Livland hat. Derselbe Gelehrte entwirft davon in den inländischen Blättern vom Jahre 1817, S. 13, folgende Schilderung: „Außer den nahe liegenden Thürmen von „Neuhausen und Rauge sieht man mit bewaffneten Au„gen die Kirchen von Rappin, Kannapäh, Anzen, Karo„len, Adsel, Oppekaln und Marienburg, so wie die „Thürme des Klosters Petschur, und in blauer Ferne er-

„blickt man hinter Rappin die Fläche des Peipussees, „über Anzen hinaus die Berge von Odenpäh und Sag- „nitz und die Höhe von Hummelshof, über Adsel die An- „höhen zwischen Grundsahl und Palzmar und nach Süd- „westen die waldigen Höhen hinter Ramkau. Man be- „denke, daß Rappin von Ramkau 120 Werste (18 deut- „sche Meilen) in gerader Linie entfernt ist, und die ge- „nannten Orte und Gegenden aus 5 Kreisen Livlands „und dem angrenzenden Pleskowschen Gouvernement „sind." Nächst diesem hält er den Wälla-meggi (auch unter dem Gute Hahnhof) und den Teufelsberg bei Oppekaln für die höchsten Punkte in dieser Gegend.

In der zweiten Bergreihe ist der höchste Punkt der Gaisu-Kaln (Wolkenberg) zu Bersohn gehörig und in der Nähe des romantisch gelegenen Guts Deven. Dieser soll nach Struve dem Munna-meggi an Höhe gleich kommen, vielleicht ihn noch übertreffen.

Wie allmälig sich der Boden nach Wenden bis Hinzenberg zu herabsenkt, wird man am leichtesten übersehen, wenn wir die in den Jahren 1795 und 96 von Herrn Sand berechneten Höhen dieser Gegend hieher setzen.

Eine Höhe 36 Werst von Wenden auf dem Wege nach Drostenhof . . .	577½	Parisersuß höher als Riga.
Drostenhof	514½	
Serben	539	
Schloß Ronneburg . . .	357	
Am Kruge beim Schlosse Ronneburg .	288	
Wenden	224½	
Der Lihgatskrug 65 Werst von Riga an der Wendenschen Straße . . .	211½	
Segewold	229	
Schloß Kremon	226	
Im Aathale bei der Fähre bei Segewold	48	
Der Langenbergsche Krug auf der petersburgschen Straße 22 Werst von Riga .	14½	

So viel von den hochliegenden Gegenden. Wir haben es hier indessen nicht mit jenen bedeutendern Bergen zu thun, die am Ende mit ihren weiten Fernen wenig Pittoreskes darbieten. Es sind die niedrigern Höhen bei Karlsruhe, Treiden und Kronenberg, bei deren malerischen Formen der Freund der schönen Natur schon oft mit Entzücken verweilte. Eine derselben ist die im Ku-

pferstich dargestellte Ansicht der Teufelshöle aus dem Park bei Hinzenberg. Dieses Gut liegt 6 Meilen nordöstlich von Riga an der Wendenschen Straße, und hat in der engen Schlucht, die der Bach allmählig bildete, eine englische Anlage, die sich vom Gute bis zu jener Höle beinahe drei volle Werste hinabzieht. In dem Berge, der aus einer mit Sand gemischten und verhärteten Thonerde besteht, befinden sich einige kleine Hölen, welche man erweitert hat. Zur Seite bildet eine Quelle einen kleinen Wasserfall, der doch wohl nur bei anhaltendem Regen so reichlich strömt, wie ihn das Bild darstellt, eine Treppe führt den steilen Berg zu der Brücke hinauf, welche beide Höhen mit einander verbindet. Das Ganze gewährt einen reizenden Anblick; nur Schade, daß man diese Parthie nicht aus einer größern Entfernung übersehen kann, denn einige Schritte von der Grotte verhindert der sumpfige Boden das weitere Fortschreiten.

2.

In wenigen Gegenden wird wohl so viel auf die Verschönerung des Bodens verwendet, als in den sandigen

Ulprecht gez. Senff gest.

Die Teufelshöhle im Park zu Hinzenberg.

Umgebungen Riga's; es werden keine Summen gespart, ja man könnte für manche Anlage ein bedeutendes Landgut kaufen, wenn man die Kosten züsammen rechnet, welche sie in einem geringen Zeitraum erforderte. Doch wer könnte diesen Aufwand bei Begüterten nicht verzeihlich finden! Unter den vielen Gärten zeichnen sich indessen folgende drei: der Garten des Herrn Assessor Ebel, und die englischen Anlagen der Herren Banquiers Klein und J. C. Wöhrmann vorzugsweise aus. Was aus dem größtentheils undankbaren Boden nur zu schaffen war, hat die Kunst mit Geschmack und ohne Ueberladung hervorgebracht. Die beiliegende Ansicht aus dem erstern Park, der ohngefähr 5 Werste von der Stadt links an der Mitauschen Heerstraße liegt, ist von dem Künstler mit vieler Einsicht gewählt und behandelt worden. Das steinerne mit Säulen versehene Badehaus im Hintergrunde, der kleine malerische Teich vor demselben und die Grotte links im Vorgrunde mit der gewölbten kleinen Brücke machen ein so freundliches Bild, daß man sich immer zu ihm hingezogen fühlt. Danken muß es gewiß jeder Freund der Natur dem humanen Eigenthümer, der

hier in philosophischer Ruhe und edler Gemeinnützigkeit die schöne Jahreszeit im Kreise ihm gleichgesinnter Freunde zubringt, daß er zu diesem reizenden Aufenthalt dem gebildeten Publikum den freien Zutritt verstattet.

3.

Die Hofschule zu Ronneburg, die hier unter den schönen Bäumen so patriarchalisch ruht, ist von dem Gutsbesitzer, Herrn Banquier Klein, und dem dasigen (jetzt verstorbenen) Prediger E. Langwitz gegründet und am 4ten Dezember 1805 eingeweiht worden. Es werden hier 20 junge Letten auf Kosten des Gutsherrn unterhalten, die im Schreiben, Rechnen, in der Religion, im Singen, nebenher auch in der deutschen und russischen Sprache und in der physikalischen Geographie unterrichtet werden. Der Lehrer ist ein geborner Lette. Da die Knaben im Sommer bei den überhäuften Arbeiten des Landmanns zu Hause gebraucht werden, so kommen die Zöglinge nur im Winter zusammen, und finden sich im Sommer nur von Zeit zu Zeit ein, um sich über ihre Winterlectionen examiniren zu lassen, und dadurch dem

Ulprecht del 1795 — Senff fec.

Ansicht aus Ebels Garten bey Riga

Vergessen zu begegnen. Hauptsächlich wohl den liberalen Stiftern hat diese Anstalt es zu verdanken, daß die Zöglinge, wie der Verfasser sich vor mehrern Jahren selbst davon überzeugte, in den genannten Lehrgegenständen über die Erwartung viel leisten.

4.

An die frohe, blühende Gegenwart reiht sich so gern das Vergangene, wäre es auch nur, um Vergleichungen mit der Vor- und Mitwelt anzustellen, und so stehe denn hier das alterthümliche Bild von den Trachten unsrer Vorfahren. Man hat in dem Kupferstich das Crucifix, unter dem die Personen nach damaliger Sitte abgebildet wurden, so wie einige unbedeutende Nebenfiguren im Hintergrunde weggelassen. Uebrigens ist Stellung und Kleidung von der Künstlerin genau nach dem Originale dargestellt. Das Bild gehörte zu einem Grabmale in der rigischen Domkirche, unter dem folgende Inschrift stand:

Nobilissimus, amplissimus & consultissimus Dns Joh. a Kocken Grünblat J. C. Haereditarius in Bilskyhof, S. R. Mtis Sveciae Supremi Dicaste-

rii in Livonia Assessor, nec non Reipublicae patriae Senator & hujus aedis quondam inspector, ut et Nobilissima Elisabeth zur Horsten Conjux monumentum hoc posuerunt die 25 May 1653 aetatis suae 57 & 51.

Senff del. et sculp.

Die Hofschule zu Ronneburg

Livona's

Blumenkranz.

Festgesang.

(Am Stiftungstage der Ressourcengesellschaft in Riga, den 21. November 1815, den Se. Durchlaucht, der Feldmarschall Fürst Barclai de Tolly, und Se. Erlaucht, der General-Gouverneur von Liv- und Kurland, Marquis Paulucci, mit ihrer Gegenwart beehrten.)

Die Hydra fiel — Auf ferner Inselküste
Schließt zürnend sie das Weltmeer ein,
Daß blut'ger Mord sie künftig nicht gelüste,
Nicht Völkerthränen sie erfreun.
Ferne an Helena's felsigem Strand
Wandelt, der Fesseln Europa einst wand.

Aus sel'gern Welten kehrt der Friede nieder,
Ein Götterjüngling groß und mild,
Entgegen jauchzet ihm die Erde wieder
Und heitrer lacht des Himmels Bild.
Lieblicher Friede, o weile recht lang!
Siehe, dich segnet der Völker Gesang!

Glänzt freundlicher dem Jüngling, Morgensterne!
Wenn frühe ihr Auroren weckt,
Strahl holder ihm, Orions Aetherferne,
Wenn Abendthau die Blumen deckt.
Sonnen, ihr wandelt so feurig, so groß!
Freut euch der Erde beglückendes Loos?

Du Land der Fingalsschlachten! Jubel töne
Auf deinen grauen Bardenhöh'n,
Hört's Ruriks Völker, hört's Thuiskons Söhne:
Der Tag des Friedens naht so schön!
Goldene Harfen der Sänger erschallt
Ihm, der die Erde beglückend umwallt!

Schön ist die Erd' in ihrer Winterhülle,
Da Friedensodem sie belebt,
Kein Schlachtenruf die segenvolle Stille
Der Bürgertugend untergräbt.
Goldene Harfen der Sänger erschallt
Ihm, der die Erde beglückend umwallt!

Bald prangt sie schöner noch im Frühlingskleide,

Wann sanft um sie der Zephyr spielt,
Die Rose dort mit holder Jugendfreude
Bezaubernd sich im Schatten kühlt.
Zartere Lüftchen, ihr wehet dann schön
Ueber die blühenden Thäler und Höh'n!

Heil Alexandern! Seinen Siegeswagen
Umhall'n der Heimath Harmonie'n,
Sie grüßen, wie in Titus goldnen Tagen
Des Vaterlandes Vater Ihn.
Rauschend erschall's zum entferntesten Belt:
Heil Ihm, dem edeln Befreier der Welt!

Im Sturme sahn wir jüngst das Leben fluthen —
Dem Heldenführer unsern Dank,
Der in des wilden Schlachtgetümmels Gluthen
Die stolze Hydra kühn bezwang.
Hört's Borodino — Mont-Martre — euch hält
In der Erinn'rung bewundernd die Welt.

Und Ihm, der stille Segnungen verbreitet,
Den Roma's heil'ge Flur gebar,

Der dich, Livonia, so freundlich leitet,
Ihm reich' die Eichenkrone dar.
Stillem Verdienste gebühret der Kranz,
Nimmer erbleichet sein himmlischer Glanz!

G. Tielemann.

Die Rose.

(Ihro Kaiserlichen Majestät, Elisabeth Alexiewna, bei Ihrer Ankunft in Riga, den 24sten Novbr. 1815, von einigen jungen Mädchen mit einer Rose überreicht.)

Kein Frühling — Liebe hat mich auferzogen,
Sie schirmte mich auf rauher Winterflur,
Doch ward ein seltnes Glück mir zugewogen,
Mir, der bescheidenen Tochter der Natur:
Ich darf entzückt die Edelste der Frauen
Vor allen meinen Schwestern freundlich schauen.

Ich bin das Bild der Liebe und des Schönen,
Das Deine Brust als Freistatt sich erkor,
Ich steig' vergöttert in der Sänger Tönen
Wie Du durch Edelthaten still empor.

Mag flüchtig denn mein Blumenleben enden:
Ich war beglückt in meiner Fürstin Hän-
den.

G. Tielemann.

Himmlische Liebe.

Die du selbst das Grab beleuchtest,
Und hinab so ruhig siehst,
Oft die Lebensblume feuchtest
Und sie lieblich dir erziehst,
Liebe, die in stiller Zelle
Nicht vor dem Vergangnen graut,
Und wie in die Sternenhelle
In die dunkle Zukunft schaut.

Die entfernet vom Gewühle,
Wo der Thor dem Schicksal flucht,
In des Schattenhaines Kühle
Gott und seine Spuren sucht;
Die, gegängelt von Erfahrung,
Blüthen jener Quelle streut,

Wo dem Muthe Trost und Nahrung
Hold des Dankes Göttin beut.

Liebe, die mit Selbstgefühle
Still dem Gram in's Auge blickt,
Und bei eigner Tagesschwüle
Doch den Lechzenden erquickt,
Die mit unverletztem Siegel
Ihrer Pflicht Geheimniß trägt,
Und vor des Bewußtseins Spiegel
Nie die Augen niederschlägt.

Liebe, welche das Erröthen
Fremder Wangen gerne theilt,
Und vertraut mit fremden Nöthen,
Flügelschnell zu helfen eilt,
Liebe, die nicht Lohn begehret,
Die Beleidigung vergißt,
Ruhig duldet, still entbehret,
Und der Gottheit Abbild ist.

Liebe, dich, du Himmelswesen,
Will ich suchen, bis ich bin.
Wer dich findet, fühlt genesen

Seinen kranken Kummersinn,
Wer dich fasset, hört im Spiele
Wilder Wogen, Harmonie,
Wen du führst, der kommt zum Ziele
Und die Furcht ereilt ihn nie.

Komm mir, Himmlische, entgegen
An der Ruhe Engelhand,
Weihe mich mit deinem Segen
Bis zum fernsten Grabesrand.
Leite jeden meiner Schritte,
Gieb mir Muth und Heiterkeit,
Und auch in der ärmsten Hütte
Spende du mir Seligkeit!

Karl Graß.

Die Villa.

Ein Maitagsgemälde.

Wo des Lorbeers-Hallen sich verbinden,
Wo die Manna-Eschen wehn,

Und in sanften Weinlaubgründen
Pinien und Cypressen stehn,
Wo sich Rosenbüsche drängen,
Malven schmücken Thal und Höhn,
Und aus stillen Mirthengängen
Alte Marmorbilder sehn.

Dort umfing des Frühlings Milde
Lieblich mir Gemüth und Sinn,
Sehnend schwanden die Gefilde
Ferner Inseln vor mir hin,
Hingesunken in die Tiefe
War die Stadt, gehüllt in Blau,
Und gleich alter Hieroglyphe
Ragt' empor der Gothenbau.

Und ich sah des Himmels Sphäre
Um das Ganze ausgespannt,
Durch den Luftraum flog Cythere
Im ätherischen Gewand,
Und die Charitinnen trugen
Ihr das Frühlingsopfer nach,
Und die Nachtigallen schlugen,
Und es rauschte hold der Bach.

O des Wonnetags! verloren
Stand ich schwelgend im Genuß,
Und ich bat: o, nehmt ihr Horen
Etwas von dem Ueberfluß,
Daß ich es nicht ganz vergesse,
Daß ich auf der Erde bin. —
Plötzlich rauschten die Cypressen,
Und ein Weib trat zu mir hin.

Leicht verbarg ein heil'ger Schleier
Diese schöne Pilgerin,
Gleich als käm' zur Frühlingsfeier
Eine Himmelspriesterin.
Und was ich so herrlich meinte
Schwand als Nachtbild mir dahin,
Denn das Weib, das schöne — weinte.
„Mitleid mit der Dulderin!“

„Sieh, wo jene Mauern ragen,
„Weilt in dunkelm Kerkergrab,
„Der einst in des Maies Tagen
„Mir den Ring der Treue gab.“
Donna, wie ist mir geschehen!
Bin ich? träume — wache ich? —

O, ich habe nichts gesehen,
Als nur deinen Schmerz und dich.

Karl Graß.

Der Magnetismus.

Am 18. Oktober, 1816.

Viel' Kinder waren in des Vaters Haus,
Doch allen theilte er, entschwand das alte Jahr,
Zum heil'gen Christ wohl schöne Gaben aus,
Daß, wenn die neue Zeit nun froh gekommen war,
Sie hoch geschmückt und jubelnd priesen,
Wie gut der Vater sich erwiesen.

Doch ungeduldig sind ja Kinder immer.
Noch eh' der heil'ge Christ erschien,
Da liefen schon die Kleinen durch die Zimmer,
Und wollten lang voraus die Loose ziehn.
Die Keckſten lauerten wohl gar durch alle Thüren,
Mit kindlicher Begier die Gaben zu erspüren.

Der gute, liebe Vater lachte;
Ließ oft die Thür' ein wenig offen stehn.
Was dann das kleine Volk für Augen machte,
Wie Alles rief: wir haben es gesehn!
Und jedes Kind sprach von den neuen Gaben,
Als möchte es sie schon empfangen haben.

Doch immer bleibt die Kammer noch verschlossen,
Bis erst die rechte Zeit für Alle kommen ist,
Nun springen schnell die lustigen Genossen
Auf Vaters Ruf zum schönen heil'gen Christ —
Und alle frommen Kinder haben
Mehr, als sie selbst geträumt, an wunderschönen Gaben.

So lauern wohl die Menschenkinder alle
In ihres Vaters himmlisch hohes Haus,
Und blicken durch der Wolken offne Halle,
Und zählten gern die vielen Lichte aus,
Kömmt aus den strahlenlichten Zimmern
Ein Duft, ein Ton, ein schwaches Schimmern.

Da rufen dann die Kinder alle aus:
Wir sahn hinein in's schöne Vaterhaus.

Noch nicht, noch lange nicht, so ferne von den
Stufen
Ist nur ein kleiner, kurzer Blick gewährt,
Doch alle wird der liebe Vater rufen,
Und allen wird ein heil'ger Christ bescheert,
Viel reicher noch als aus des Himmels Räumen
Der Weise schloß, der Schlummernde es träumen.

U. Freiherr v. Schlippenbach.

Die andre Welt.

Noch eine Welt liegt jenseit diesen Sternen,
Von andrer Art, in einem andern Raum;
Kein Irdischer berechnet ihre Fernen,
Sie hat kein Bild für diesen Erdentraum.

Doch muß sie sein; uns zwingt an sie zu glauben
Der Ahnung Macht, die Sehnsucht strebt
nach ihr;
Der Geist läßt nicht sich seine Liebe rauben,
Und ewig lockt's den Irrenden von hier.

Die Sterne, die dort säumen oder flüchten,
Die können nicht die sel'gen Inseln sein,
Wer sie bewohnt, kann nie die Anker lichten,
Ihn zwingt's, wie uns, in einen Kerker ein.

Dort drückt, wie hier, die nimmer müde Schwere,
Dort wirft's, wie hier, mit immer gleichem Schwung.
Um jeden Stern dehnt sich die weite Leere,
Und um ihn her graut tiefe Dämmerung.

Veränderung verwundet und verödet,
Was diesem Blick, dem ird'schen, sichtbar ist,
Und überall auf jedem Sterne tödtet
Die große Zeit, was Lebenskraft genießt.

Warum soll dort denn unsre Hoffnung landen,
Wann dem Gestad' der Knechtschaft sie entflieht?
Dort kettet man sie mit denselben Banden,
Dort weint, wie hier, das sehnende Gemüth.

Dort wohnt er nicht, den wir den Ew'gen nennen,

Nur Sterbliche, nur Menschen wohnen dort;
Da sind, wie hier, die Täuschung, das Verkennen,
Vielleicht, wie hier, die Rache und der Mord.

Wo ewig fort die blinden Massen rollen,
Da wohnt kein Gott, giebt's keine Seligkeit;
Wo Ewige im Reinen wohnen sollen,
Da rausche nicht der trübe Strom der Zeit.

Drum muß sie sein die andre Welt, die stille,
Wo kein Geräusch das Ohr des Wandrers schreckt,
Wo seinem Blicke keine Nebelhülle
Der Zukunft holdes Inselland verdeckt.

O höchstes Sein! vergieb, wenn sich mein Hoffen
Vielleicht zu kühn nach deiner Heimath regt,
Und sehnend sich vor jenen ewig schroffen
Begrenzungshöh'n der Welt vor Anker legt.

Vergieb, sprach ich — Wie konnt' ich dieses sagen?
Ist denn bei Gott Vergebung oder Groll?

Ich fühl' es wohl, daß auch mein bestes Wagen
Das Jenseits nicht zum Ziele wählen soll.

H. E. Fischer.

Der Frau Forstmeisterin v. Tröndeln, geb. v. Buddenbrock,

als sie mit ihrer Familie in eine Waldgegend zog.

Nicht ohne Mitleid sagt man Dir:
Du werdest Dich vereinsamt fühlen,
Entfernt von Stadtlust und Gespielen,
In Deinem stillen Waldrevier.

Gewiß vermißt Dein trauter Sinn
Dort Herzen, die auch Dich vermissen,
Doch sehnst Du Dich nach ihren Grüßen,
So schmachten sie nach Deinen hin.

Allein zu einsam wird Dich nicht
Die Feindin Langeweile finden;
Sie muß vor dem Geleite schwinden,
Das Trost und Hülfe Dir verspricht.

Die Sorgen treuer Häuslichkeit,
Der Mutterliebe fromme Mühen,
Der Dichter holde Harmonien,
Ein biedrer Mann sind Dein Geleit.

Auch wird im Garten der Natur
Es nirgends Dir an Labsal fehlen;
Das ist ein Vorrecht schöner Seelen:
Sie sehn die Schönheit jeder Flur.

Ihr Zartgefühl verarmet nie,
Um ihre Wanderstäbe winden
Die Musen frische Blumenbinden,
Und wer sie trifft, verehret sie.

Franz Xaver Bronner.

Sternenmelodie.

Als ich in die ungemeßne Ferne
Zu dem lichten Himmel aufgeschaut,
Himmelsworte haben da die Sterne
Der erstaunten Seele anvertraut.
Süße Klänge schwammen auf den Strahlen
Durch der Lüfte weites, blaues Meer,
Aus des Aetherscheines vollen Schaalen
Floß ein Strom des Lichtes zu mir her.

Und ich fand und fühlte wie das Leben
Durch den Puls der weiten Schöpfung rann,
Ew'ger Harmonien tiefes Leben
In dem Geiste hohen Sinn gewann.
Doch mir ist das klare Wort verloren,
Wie ein Nebel hüllt es meinen Geist,
In dem Herzen war der Klang geboren,
Der den Lippen nimmer sich entreißt.

Wüßt' ich jene Sprache auszusagen,
Mir gehorchte dann der todte Stein,
Plötzlich würde jedes Dunkel tagen,
Macht und Licht des Himmels wäre mein.

Einer nur von jenen heil'gen Lauten,
Einer lebt nur noch in meiner Brust.
Was auch Sterne meinem Geist vertrauten,
Nur der Liebe ist er sich bewußt.

Wann, wie längst verklungnen süßen Liedern,
Jenen Stimmen meine Seele lauscht,
Hallt es Liebe leis' uud heimlich wieder,
Wie der West durch Harfensaiten rauscht.
Gnügt dieß Wort, um heilig zu beglücken,
Daß das Herz die Erde Himmel nennt,
Gott, wie muß die schöne Welt entzücken,
Wo dein Engel ganz die Sprache kennt!

U. v. Schlippenbach.

Das Rosenblättchen aus geliebter Hand.

Süßer Liebe süßes Zeichen,
Blättchen, das die theure Hand,
Freude mir und Trost zu reichen,
Still und deutend zugesandt.

Du des Lenzes schönste Blüthe,
Aus dem zarten Kelch entkeimt,
Der wie meine Wange glühte,
Als ich Seligkeit geträumt.

Ha, welch Zauber dich umschließet,
Rosenblättchen, zart und fein!
Ist es Glut, die dich umfließet,
Ist's der Liebe Purpurschein?

Welke nicht, du holde Blüthe,
Bleibe bis ein Mirthenblatt,
Das in deinem Lichte glühte,
Sich mit dir verbunden hat.

U. Freiherr v. Schlippenbach.

Nachklänge aus schöner ferner Zeit.

Erscheinet lichte Phantasieen
Aus ferner, längst entschwundner Zeit!
Wie Schwäne, die zurücke ziehen,

Kommt Tage der Vergangenheit!
O laßt mit glänzendem Gefieder
Euch in des Herzens Heimath nieder!

Ich bin ein Kind, und Mutterarme
Umwinden meine zarte Brust,
Noch ist von Leiden und vom Harme
Mir selbst der Name nicht bewußt,
Ich kann bei kindlich frohen Spielen
Nur Unschuld athmend Freude fühlen.

Jetzt, schon ein Jüngling, naht die Weihe
Der Wissenschaft, und staunend blickt
Mein fragend Auge alles Neue,
Das bald mich ängstet, bald entzückt.
Die Welt geht auf, doch ihre Flecken
Weiß noch die Jugend zu verstecken.

Es naht die Liebe — glühend bebet
Die Brust, die ihr Geschenk erhält,
Ha! welch' ein Göttersein belebet
Die neue, schöne, heitre Welt!
Die Arme breiten sich wie Schwingen,
Um frei den Himmel zu erringen.

Ach, selbst die Erde wird zum Sterne.
Kennst du das schöne, liebe Land,
Die Pappeln hier, und in der Ferne
Des klaren Sees Blumenrand?
Komm, Liebchen, dort zur Rosenlaube,
Daß ich den Kuß der Liebe raube.

Du fliehst? — wohin willst du entfliehen? —.
Ich folge dir, geliebtes Herz!
Will gern mit dir durch's Leben ziehen —
Du lächelst meinem herben Schmerz?
O fliehe hin mit meinen Freuden,
Die werden nimmer von dir scheiden.

Fort — fort mit euch, ihr finstern Sorgen!
Ihr nahet eilend mir als Mann.
O!, bleibe mir, mein Jugendmorgen —
Weh, daß ich dich nicht halten kann!
Bist hin! — doch freundlich schwebst du nieder,
Kehrt mir als Trost die Liebe wieder.

U. F. v. Schlippenbach.

An Mathildens Büste.

Du bist in deinem Marmorbilde
Ganz Leben, reizende Mathilde,
Cytherens himmlisches Gesicht,
Das lieblich lacht und niemals spricht.

Schilderungen des Luxus, der Sitten und Gebräuche der Livländer zur Zeit der Ordensregierung

von

Gotthard Tielemann.

Gleich dem Piloten, der einst die unbekannten nordischen Meere ohne leitende Boussole befuhr, irrt jetzt der Geschichtsforscher in unserer Vorzeit ungewiß umher, sobald er in den Kreis des Privatlebens früher Zeiten treten will. Keine Chroniken — denn diese haben es fast einzig mit dem Zwist der Herrscher zu thun — keine Journale und Abbildungen sind ihm zurechtweisende Führer. Einzelne abgerissene Nachrichten, Kleider- und Hochzeitsordnungen, Rechnungen, einige Kirchengemälde — seht da seine Quellen, aus de-

Die Quellen sind: die Chroniken von Arndt, Russow, Kelch, Dionys. Fabri, Herrn v. Kotzebues preußische Geschichte, Hennigs Statuten des deutschen Ordens, Basilii Plinii encomium inclitae civitatis Rigae metropolis Livoniae. 4. Lipsiae, 1595. — Die rigischen Stadtblätter — Ferner folgende Handschriften: Auszug aus Johann Schonincks grott Realbok, 1486 — 98. — Auszüge aus Jürgen Padels Notizen von 1539 — 1557.

nen er die Züge zu seiner Sittenschilderung müh-sam aufsuchen muß. Eine ärmliche Ausbeute! und doch soll er uns den Charakter jener Jahrhunderte kräftig vor die Seele führen! — Noch von einer andern Seite ist eine solche Unternehmung schwer. Jedermann kennt die veränderlichen Launen der Mode; jedem muß es also auch einleuchten, daß man bei einem vollständigen Gemälde fast über jedes Jahrzehend eine Kontrolle halten müßte. Wenn nun gleich der Luxus einst weniger der Veränderung unterworfen war, als jetzt, wo die Modewelt fast in jedem Jahre mehrere ihrer

---

— Die Schragen der schwarzen Häupter von 1354. — Des neuen Hauses Fundation und aufgerichtete erste Ordnung, 1390. — Dat is de ordenynge vnde dat regyment van den Vastelauende der swarten Houede to Ryghe vpt nyghe Hueß, 1510 (12 Bogen). — Das Schützenbuch der schwarzen Häupter. — Nachrichten von dem neuen Hause der schwarzen Häupter-Compagnie und deren Ordnungen, ex collectaneis Joh. Witte. — Annotationes M. Eberh. Ludovici, pastoris Rigensis. — Entwurf zur Abschaffung der eingeschlichenen Mißbräuche vom Jahre 1502. (Das Original ist plattdeutsch und sehr unleserlich). Mit Erläuterungen von dem Hrn Rath Brotze. — Mehrere Kleider- und Hochzeitsordnungen, besonders aber die von 1584 und 1593.

Schöpfungen entstehen und untergehn sieht; so wird doch Niemand in Abrede sein, daß auch damals ein Säkulum sehr viel in der Lebensart, Kleidung u. s. w. verändern mußte. Und selbst für diese langen Zeiträume überall die Grenzlinien ziehen, ist schwer, ist oft unmöglich. — Erwarte man denn hier kein ausgeführtes Gemälde; nur flüchtige Umrisse zu einer künftigen Schilderung sind's, die Andern aufgehoben bleibt, denen ein günstiger Zufall mehrere Quellen öffnet.

* * *

Theils frommer Religionseifer, sich durch Heidenbekehrung den Weg zum Himmel zu bahnen, theils Sucht nach ritterlichen Abentheuern, theils der erwachte Handelsgeist hatten seit der Mitte des zwölften Jahrhunderts Schaaren von Pilgern nach Livland geführt. Hier, überall von Feinden umringt, mußte die Verfassung der Bürger kriegerisch sein, wollten sie anders ihre Niederlassungen sichern, und den Gewinn des Handelsverkehrs sicher genießen. Daher waren die Burgen der Ritter kleine Vesten, daher mußten

die Bürger sich in den Waffen üben, und jeder mit Harnisch, Schild, Schwerdt und Lanze versehen sein; daher nahmen auch die Bürgerwohnungen in den Städten die feste Bauart von den ritterlichen Schlössern an. Noch jetzt können wir uns aus den vielen Ruinen der letztern eine Idee von ihrer innern Einrichtung bilden; allein es ist schwer, die Gestalt der ersten Häuser in den Städten genau zu bestimmen. Soviel ist gewiß, sie hatten die eckige, gothische Form; und folgende Schilderung von den Bürgerwohnungen der spätern Zeit möchte auch größtentheils von den frühsten gelten.

Die ältesten Häuser in Riga hatten ein hohes Erdgeschoß mit wenigen langen Fenstern. Dieses bestand aus sehr dicken Mauern und auf ihnen erhob sich ein Giebel, mit vielen Fenstern versehen, wie man ihn noch bei alten Kirchen und Gebäuden, z. B. dem schwarzen Häupterhause, antrifft. Der Grund, warum man sich so einrichtete, lag in der damaligen Lebensart. Riga hatte als Handelsort eine Menge Waarenbehältnisse nöthig, deren es in der enggebauten Stadt nicht viele geben konnte. Der Kaufmann hielt daher seinen Flachs und Hanf in dem geräumigen Vorhause, und da dieses allein

für den gesammten Vorrath nicht hinreichte, so nahm man den obern Theil des Hauses zu Hülfe und versah ihn mit mehrern Böden über einander. Unbekannt war damals der Luxus unserer Zeit, daß ganze Stockwerke von einzelnen Familien bewohnt werden; man beschränkte sich auf wenige sehr kleine Zimmer die nach dem Hofplatze gingen. Das Prunkzimmer, Reverenter genannt, hatte gewöhnlich eine getäfelte, mit Schnitzwerk versehene Decke. In seinen Fenstern sah man häufig bemalte Scheiben, die das Familienwappen, oder eine Namensziffer, oder sonst ein Gemälde aus der biblischen Geschichte enthielten. Da man sich diese bei besondern Familienfesten als Denkmale der Freundschaft verehrte, so hielt man sie sehr werth, ja man trieb einige Zeit einen Aufwand damit, so daß der Rath 1593 gebot, man solle bei 20 Mark Strafe keine Scheiben über 6 Mark verfertigen lassen. — Bei den Kirchen und andern größern Gebäuden waren die Fenster auch noch mit feinen Drathnetzen von außen beflochten. — Hatte man die Vorhäuser von den Waarenvorräthen geleert, so schmückte man sie mit Gemälden, Hirschgeweihen und andern Dingen; auch brauch.. man sie zu

Hochzeitsälen. Weil aber späterhin selbst die geräumigsten derselben die Zahl der eingeladenen Gäste nicht fassen konnten, so wählte man bald die Gildestuben dazu. Vor der Hausthür an der Straße waren die Beischläge angebracht, Ruhebänke von gehauenen Steinen mit hohen Pfosten, an deren Spitze ihs maria (Jesus Maria) oder das Jahr der Erbauung und der Name des Erbauers stand, unter demselben war häufig das Bild eines Apostels oder Heiligen angebracht.

Wenn Plinius in seinem Enkomium 1595 die Pracht der Häuser in Riga, ihre Marmorverzierungen und breiten, schönen Straßen rühmt, so ist dieß wohl wenig mehr, als poetische Einkleidung; die Stadt hatte im Gegentheil sehr enge Gassen, und einen weit geringern Umfang als jetzt. Lag doch der Dom nebst allen Gebäuden von der Neu-, Pferde- und Schmiedestraße an, nach den jetzigen Wällen zu, außerhalb der alten Ringmauer. Der 1733 zugeworfene Rigebach oder Rising, (ein Arm der Düna, von dem Riga den Namen hat) begrenzte anfangs die Stadt auf zwei Seiten, und wurde gegen das Ende der Ordensregierung in die Stadt gezogen. Man nannte

diesen neu hinzugekommenen Theil den Binnenwall.

Die gegenwärtigen Gildestuben (das große Haus von Münster und das kleine von Soest) kaufte die Stadt 1352 dem Orden zum Behuf der Bürgerversammlungen ab; das schwarze Häupterhaus wurde 1390 von einem reichen Einwohner, Dietrich Kreige, der Stadt geschenkt und zu einem öffentlichen Gesellschaftshause eingerichtet. Im Jahre 1405 hielt der Rath schon eine eigne Apotheke; Spuren von einer Thurmuhr findet man 1406; einer Orgel wird 1392 bei der Jakobskirche gedacht. Wächter auf dem Petrithurm kommen 1410, bei der Jakobskirche 1427 vor; 1413 wurde der Markt, 1417 die Straßen gepflastert. Die Stadtbibliothek wurde 1553 in dem Kreuzgange des Doms errichtet. Die Rolandssäule war hier an einem öffentlichen Orte aufgestellt, ein Vorrecht, welches nur die Städte besaßen, die sich besonderer vom römisch-deutschen Kaiser erhaltener Privilegien rühmen konnten.

* * *

Wenn der Troglodyte seinen Körper tattoirt

und sich mit Muscheln behängt, so will er damit dasselbe, was der kultivirte Europäer, der in Sammet und Seide prunkt — er will gefallen. Dort, wie hier, erblickt man das Streben menschlicher Eitelkeit; nur bestimmen Bildung, Klima, Gewohnheiten und Vorurtheile ihre Richtung. Wie stand es denn in dieser Hinsicht in unserm Norden?

Die Kleidung der Eingewanderten war in dem ersten Jahrhundert einfach, und dem Himmelsstrich angemessen. Wollte man sie näher bestimmen, so müßte man sie bei den damaligen Westphalen, Niedersachsen, Bremern ꝛc. aufsuchen, denn dorther kamen die ersten Pilger.

Die vorgeschriebene Tracht der deutschen Ordensbrüder kennen wir aus den neulich zu Königsberg aufgefundenen Ordensstatuten. Ihre Unterkleider sollten von Leinwand, ihre Mäntel von weißem Tuch mit einem schwarzen Kreuz auf der linken Seite bezeichnet sein. Pelze von Schaaf- oder Ziegenfellen waren verordnet; doch letztere nur, wenn sie diese selbst forderten. Die Schuhe,*)

*) Im 14ten Jahrhunderte bestimmte man die Länge

welche man mit goldenen, silbernen oder seidenen Schnüren über dem Fußblatt zuband, sollten dergleichen gar nicht haben, und ohne Absätze und Schnäbel sein. Ueber dem Harnisch trugen sie ein besonderes Gewand, Waffenrock genannt, ebenfalls mit dem Ordenszeichen versehen. Ihre Schilder durften weder mit Gold und Silber, noch mit einer andern weltlichen Farbe geziert sein. Nur für den polirten Speer verstattete man eiuen Ueberzug, damit er vom Rost nicht angegriffen, desto wirksamer gegen den Feind wäre. Helme waren ihre Kopfbedeckung; Hüte, besonders russische, sind untersagt. Genügten einem Ordensbruder diese Kleider nicht, die man ihm gab, so erhielt er schlechtere. So lautete die Verordnung und wahrscheinlich richtete man sich anfangs streng darnach; aber wie bald änderte sich das!

Vergessen war die Ordensregel; Komthure und Ritter prangten im 14ten und 15ten Jahrhundert mit goldenen Ketten und Federbüschen in

---

der Schnäbel an den Schuhen nach dem Range. Fürsten durften sie drittehalb, Freiherren zwei, und ein bloßer Edelmann anderthalb Fuß lang tragen.

Sammet und Seide. Ein Vogt von Weissenstein, Hinz v. Thuylen, trug eine goldne Kette, 21 Pfund schwer, ein Komthur von Reval ließ sich von drei blasenden Trompetern begleiten, wenn er durch die Stadt zog. Wie sonderbar kontrastirt diese Prachtliebe mit manchen Vorschriften der Ordensstatuten, wo es unter andern heißt: „die alten Kleider soll man bessern und nähen, und an die neuen das Ordenskreuz von den alten setzen.“ Gleich einer Lavine wachsend wälzte sich der Aufwand von den Rittern auf die übrigen Stände herab. Der Adel wurde zunächst von ihm ergriffen. Eine Frau von Tödwen verschrieb aus dem Auslande den Meister, der zur Hochzeit ihrer Tochter die Kleider verfertigen mußte. Dieser arbeitete mit drei Gehülfen ein ganzes Jahr an den vielen Verzierungen, und so hatte sie denn endlich den Triumph ihrer Eitelkeit erreicht; man sprach im ganzen Lande von dem prachtvollen Anzuge.

Um der Verschwendung zu steuern, setzte 1535 der Adel auf einem Landtage zu Wolmar fest, daß die bestickten seidenen Röcke, theures Geschmeide, Perlen, Silber und Unzengold bei beiden Geschlechtern abgeschafft werden sollten. Statt der

gestickten Kragen sollte jeder Edelmann seiner Tochter eine goldene oder silberne Kette geben.

Die Städtebewohner standen dem Adel im Luxus nicht nach. Die blühende Hansa hatte seit dem 14ten Jahrhundert ihr Füllhorn über sie ausgeschüttet, und im Gefolge des Reichthums erschien auch die Pracht. Schon 1502 finden wir in einem Entwurfe zur Kleiderordnung, der aber nicht ausgeführt wurde, daß die Damen Decken von Goldstoff und Geschmeide trugen. Strickbeutel scheinen damals nicht Mode gewesen zu sein, wohl aber Krautbeutel (Konfektbeutel), und daß damals die Vorliebe für die Süßigkeiten bei dem schönen Geschlechte ganz entschieden war, sehen wir aus dem großen Aufwande, den man mit diesen Krautbeuteln trieb, denn die Verordnung setzt für die Zukunft ihren Werth auf 10 Mark herab. Kragen und Brusttücher waren mit Perlen besetzt. Die goldenen Ketten sollten mit silbernen, an denen ein Agnus Dei hing, vertauscht werden, die Mützen nicht den Werth von 5 Mark übersteigen. Von der männlichen Kleidung ist dort nicht die Rede.

Ueberhaupt nahm der Luxus während Plettenbergs Regierung sehr überhand. Neidisch blickten die verschiedenen Stände sich an, und suchten es einander zuvor zu thun. Die Kaufleute wollten nicht, daß die Handwerkerfrauen und Töchter den ihrigen gleich gekleidet gingen, und hielten streng auf die Kleiderordnung, aber nur — bei andern, denn sie erlaubten sich selbst gern manche Uebertreibung. So wurde 1538 die Tochter eines Kürschners in Dorpat auf öffentlicher Straße von den Stadtdienern ihres Putzes beraubt, weil sie sich über ihren Stand hinaus gekleidet hatte.

Die weiten Mäntel waren durch die Kreuzzüge in Gebrauch gekommen, und nahmen im 13ten und 14ten Jahrhundert die Form der altenglischen und spanischen an. Von da bis tief in das 17te Jahrhundert trugen die Bürger Mäntel von Tuch oder Brüsseler Kamelot. Reichere besetzten sie mit Grauwerk oder Sammet. Erst am Ende des 17ten Jahrhunderts fingen die Männer an, scharlachene Mäntel zu tragen, die bei dem weiblichen Geschlechte schon zu des Dichters Plinius Zeiten in Riga Mode gewesen sein müssen, wie

„Die Jungfrauen sollen mit den fremden Haaren „eine sothane Maaße halten, daß ein Ehrbar Rath „nicht verursacht werde, ein anderes dagegen vor„zunehmen.“ Besonders sprach man den Stickereien das Verbannungsurtheil: Wams, Leibchen, Kragen und Wolken (?) sollten kein goldnes, nicht einmal ein seidenes Laubwerk haben, sondern mit einem einfachen Schnürlein besetzt sein. Mäntel von seidenen Stoffen waren verboten; „doch“ heißt es „läßt ein Ehrbar Rath die sammetnen „Frauenmützen, so itzo gebräuchlich, vor dießmal „passiren, nur daß die gemeinen Bürgerfrauen mit „dem Besticken eine Maaße halten.“ Der Werth der goldenen Halsketten wird auf 20 Kronen bestimmt. Trägt Jemand eine von dreißig (über welchen Preis keine gemacht werden darf), so soll die Dame jährlich 10 Mark Abgabe erlegen. Die Beutel – waren dieß jene früher üblichen Krautbeutel? – sollen nicht mit Gold- und Silberflittern geputzt sein.

In den Verordnungen von 1626 – 1645 wurden die Perlenborten den Jungfrauen wieder erlaubt, wenn sie auf „landisch“ sich kleideten, die goldenen Ketten um den Leib und um die Hüte wa-

ren verboten. Auch sollten die Männer nicht täglich Atlas und Sammet — selbst Plüsch nicht, tragen.

In der That ein langes Verzeichniß, woraus man den Aufwand jener Zeiten hinlänglich kennen lernt. Da die Moden sich damals, kleine Abänderungen abgerechnet, oft in vielen Dezennien gleich blieben, und die Eitelkeit frühere Verbote nur zu gern übertrat, so finden wir ein Jahrhundert später fast dasselbe wieder. Hier Einiges aus einer Rathsverfügung vom Jahre 1677:

Kleider und Mäntel waren mit Gold, Silber und Seide galonnirt; weiße, gezähnte Spitzenkragen waren im Gebrauch, selbst um die Stiefel trugen die Männer feine Spitzen, wie man aus alten Gemälden sieht. Mützen, Muffen, Kragen und Aufschläge waren bei beiden Geschlechtern von Zobel. Der Luxus hatte einen mächtigen Schritt weiter gethan: Ketten, Armbänder, Brustrosen und Kreuze prunkten mit Diamanten; auch gab es kostbare Brust-, Knie- und Schneespangen (?). Die Frauen trugen ganze und halbe Zobelmützen, deren Boden von Gold- oder Silbermohr war. Die Schuhe schmückte man mit Gold

oder Silber. Originell läßt sich die Verordnung gegen die Schleppen und Unterröcke aus: „Der „Frauen und Jungfrauen Unterröcke sollen mit „keinen goldenen und silbernen Spitzen oder Ga„launen besetzt sein, auch sind die Oberröcke mit „einem langen Schweif oder Schlepff, so ein „schänd- oder ärgerlicher Mißbrauch, ver„boten." Die Damen scheinen also wohl wenig auf die frühere Verordnung von 1670 geachtet zu haben, wo die Schneider angehalten werden, die Kleider nicht länger als eine Elle hoch von der Erde zu machen.

Zum Schluß nur noch Einiges über ein altes Familiengemälde vom Jahre 1653, das einst in der Domkirche zu Riga hing und sich gegenwärtig dort auf der Stadtbibliothek befindet. Es stellt den Assessor von Kocken Grünblatt mit seiner Familie in der Staatskleidung der damaligen Zeit vor. Mäntel und Röcke waren von schwarzem Sammet oder Seide, an den letztern hingen unten am Saum kleine überzogene Kugeln, damit das Gewand glätter sitzen sollte; die Stiefel hatten oben einen Besatz von feinen Spitzen, eine weiße, gestickte Binde ging wie ein Ordensband

über die rechte Schulter nach der linken Seite hin. Das Ganze ist festlich genug. Aber wie abentheuerlich kontrastiren damit die Frauen mit ihren Zobelmützen, Ketten und Röcken! *)

Faßt man das Gesagte noch einmahl in der Idee zusammen, so wird man Russows Zeugniß nicht übertrieben finden, wenn er sagt: „wenn „manniger dat Süluer unde Goldt hebben möchte, „wat eines gemeinen Borgers Frow vnde Dochter „tho der tydt vp der Hochtydt gedragen hefft, he „möchte einen temeliken handel vnd wandel darmit „wol führen." Nur verlange man von jenen Jahrhunderten keine geschmackvollen Formen. Die Grazien hatten noch nicht den Shawl erfunden; es gab noch keine Titus- und Karakallaköpfe; keine Moden à la Wittgenstein und Wellington; kurz, die Damen hatten noch keine Vorliebe für die Geschichte gefaßt, die sie in unsern Tagen — man sehe die Modejournale — bequem an ihrem Putz studieren können. **) Die Bäuerinnen in

---

*) S. das Kupfer.

**) Und mit welchen Erfolgen! Wir besuchen die Promenaden und begegnen unerwartet — einer verschleierten

Amalie Truhart del. Rosmässler sc.

Rigische Kleidertracht a. d. 17.ⁿ Jahrhunderte

Ehstland scheinen zwar schon damals sich stark mit der Numismatik beschäftigt zu haben, denn sie trugen allerlei silberne Münzen an einer Schnur gereiht um den Hals, doch diese Mode fand bei den Städterinnen keinen Eingang. Alte Abbildungen, die bis ins 16te Jahrhundert hinaufgehen, zeigen uns die Trachten des weiblichen Geschlechts in ziemlich abentheuerlichen Formen, und Sebastian Münster bestätigt es in seiner Chronik, wenn er behauptet, die Livländerinnen sähen in ihrem prachtvollsten Putz einem Fastnachtsbutzen nicht unähnlich. Was würde er wohl ge-

---

Agrippina, wie sie so eben nachdenkend von der Urne ihres Germanikus kommt; dort wandelt eine Vestalin, hier eine Ariadne. Weiterhin glauben wir die schöne Theone zu erblicken — doch nein! der Haarputz verräth uns die Gattin Trajans, Plotina — jene bekannte Gestalt dort ist die Schwester des Imperators — ihr zur Seite — — Doch wozu diese Details? Alles ist antik, nur nicht die Damen selbst, denn diese blühen wie Apoll in ewiger Jugend. Auch die neuere Geschichte wird sorgfältig studirt. Kamen doch schon Suwarow, Nelson, Doktor Gall und viele andere an die Reihe; und irren wir nicht ganz, so wird es nicht lange dauern, und der Damenputz ist vom Kopf bis zum Fuß — magnetisirt. Beweise genug von Studien, die man vergebens bei unsern Urgroßmüttern sucht.

sagt haben, wenn er unsere jetzigen grotesken Damenhüte gesehn hätte? Doch still! — Krieg mit den Frauen führen, hieße die Grazien erzürnen; und stehen sie denn allein unter der Allgewalt der Modethorheiten? Tragen doch jetzt unsre süßen Herrchen, was kaum die Nachwelt glauben wird — — Schnürleiber!!

* * *

Streng hatten die Ordensstatuten die Lebensweise der Ritter Mariens bestimmt. Gehorsam, Keuschheit, Armuth und Mäßigkeit waren die Hauptzüge in ihrem Gelübde. Nur am Sonntage, Dienstage und Donnerstage erlauben sie Fleisch, an den übrigen drei Tagen Eier und Milch, Freitags Fastenspeise. Gewürze und süße eingemachte Sachen (Lectuarien) dürfen ohne besondere Erlaubniß nicht auf die Tafel kommen. Vier Quart erhalten zwei Brüder täglich an Getränk. In einem Convent (d. h. wo 12 Brüder und ein Komthur sind) soll man bei Tisch aus dem Breviarium die vorgeschriebenen Gebete vorlesen lassen, und aufmerksam zuhören. Die Geistlichen sprechen

vor und nach der Mahlzeit das Gebet, die Laien Ein oder mehrere Vater unser und Ave Maria. — Der zehnte Theil des Brodts, das in einem Ordensschlosse gebacken wird, soll wöchentlich unter die Armen vertheilt werden. Sittliche Zucht zu beobachten, sollen sie Gespräche mit Frauenzimmern meiden, selbst ihre eigene Mütter und Geschwister nicht küssen, und keine Bettvorhänge haben, um immer beobachtet werden zu können. Starb der Hochmeister, so mußte jeder Ritter hundert Paternoster beten.

Mag die Absicht der Stifter immerhin löblich gewesen sein; sie hatten nur nicht erwogen, daß diese strengen Regeln wohl für Mönche, nicht aber für einen Orden paßten, der Staaten regieren sollte. Völlige Ausartung war demnach die unausbleibliche Folge, welche weder die Verordnungen der Hochmeister, noch der Bannfluch des heiligen Vaters in Rom hemmen konnte.

Auffallend schwelgerisch erblicken wir den Orden seit dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts. Es waren nicht mehr jene demüthigen Brüder, die an den Ufern des Jordan Saracenen bekämpften und fromme Pilger pflegten. Der Ruhm

hatte sie umstrahlt. Ihr romantischer Ursprung erfüllte die Phantasie mit Zauberbildern; sie zählten unter sich die edelsten Geschlechter Europens; vom finnischen Meerbusen bis zum Süden unsers Welttheils dehnten sich ihre zerstreuten Besitzungen; ihre Tapferkeit war der alten Tafelrunde nicht unwürdig. Die ersten drei Jahrhunderte gaben ihnen in Livland rastlose Beschäftigung im Innern wie mit den benachbarten Feinden. Kein Decennium verging ohne Fehde; sieben livländische Herrmeister waren in diesem Zeitraum auf dem Schlachtfelde geblieben — wer zählt die Komthure und Ritter, die in den vielen Treffen bluteten? Natürlich konnte weichliche Schwelgerei sparsam Eingang finden, wo nur Schwerter sprachen, und Tapferkeit den neidenswerthen Kranz darbot. Ruhe folgte auf die wilden Stürme. Plettenberg hatte sie Livland erkämpft, und diese — sonst so wohlthätig für den betriebsamen Bürger — glich hier der Stille eines Vulkans, an dessen Fuß der sichere Bewohner schlummert und träumt, den fürchterlichen Ausbruch nicht ahnend, der ihn und seine Hütte unter Ruinen begräbt.

Der Orden ward endlich das Unnatürliche seiner Lage inne; sah, daß er auf die edelsten Lebensfreuden verzichtete, und wenn auch graue Vorurtheile ihm den Blick verschleierten — die Strahlen der aufblühenden Kultur, durch Teutschlands Reformatoren geweckt, mußten doch endlich die dichteste Hülle durchdringen. Aber wo einmal rohe Begierde den Weg zum Genusse sich bahnt, da überschreitet sie gern die Grenzen des Schicklichen; da äußert sie sich leicht durch Anmaßung und Uebermuth.

Schon 1382 hatte der Orden in Preußen beschlossen, sich nicht mehr Ordensbrüder, sondern Kreuzherren zu nennen, um sich als Ritter von ihren geistlichen Mitgliedern zu unterscheiden. Wie sehr auch der Hochmeister dagegen eiferte, er konnte gegen den Stolz nichts ausrichten, und schloß demüthig die Verhandlung mit diesen Worten: „Wir sind zwar als Edelleute geboren, doch sollen wir nach unserm Beruf einen brüderlichen, geistlichen Wandel führen.“ Besonders fühlten die rigischen Erzbischöfe die Macht des Herrmeisters, dem sie seit Monheims Eroberungen eine Zeitlang den Titel: gnädiger

Herr, zugestehn mußten. Wie entrüstet ist nicht der Hochmeister Ludwig von Erlichshausen, als er erfährt, daß der livländische Meister Johann von Mengden sich nicht durch Diener und Beamte seine Speisen und Getränke kredenzen läßt. Er gebietet ihm (1451), dieses künftig zu thun „vff das dadurch euwir wezen vnd status vnd auch „vnsers ordens ere vnd redlichkeit gebreitet vnd „gemeret werde." Eine seltsame Ehre und Redlichkeit! Der Hochmeister vergaß, daß durch ihn selbst halb Preußen für den Orden verloren ging!

Jagd, Spiel und Schmaus, von unmäßigem Zechen und Raufereien begleitet, wurden bald ihre schönsten Erholungen. Ganz anders lautete die Ordensregel. Die Brüder sollten nicht bei Kaffeespielen erscheinen *), nicht zu halben und

*) Was sind das für Spiele? Aus der Verbindung, in der dieses Wort in den Ordensstatuten vorkommt, muß man schließen, daß es eine Spielgesellschaft bezeichnet, die sich bei'm Kaffee versammelte. Dadurch wäre aber die gewöhnliche Meinung widerlegt, daß dieses Getränk erst 1652 durch den Engländer Daniel Edwards von Smyrna nach Europa gebracht worden sei. Die Arraber kennen es schon seit 900 Jahren; sollten denn die Ritter,

fullen (vollen) sich zu trinken, auch nicht Bier messen (verschenken). Auch war verordnet: ein Ritter solle nicht über zwei Tage, und höchstens nur nach den zwei nächsten Schlössern von seiner Burg aus sich entfernen; allein man stellte jetzt wochenlange Lustfahrten im Lande herum an, und tödtete schwelgend die Zeit. Das Gelübde der Armuth und Keuschheit lebte nur noch in bestäubten Pergamenten. Die Geistlichen folgten ihrem Beispiele. Buhlerinnen waren bei ihnen nicht ungewöhnlich, die sie mit dem sonderbaren Ausdruck: „Muthgeberinnen" bezeichneten.

Andere, mehr für ihren Vortheil sorgend, bereicherten sich und ihre Verwandte auf Kosten des Ordens und schickten dann in der Stille ihre Schä-

---

die zur Zeit der Kreuzzüge so manche Gegenstände des Luxus aus dem Orient brachten, den Kaffee ganz übersehen haben? Er war vielleicht nur in dem Kreise der Vornehmsten gebräuchlich, und noch nicht durch den Handel allgemein gemacht. Wenigstens ist es auffallend, daß dieses türkische Wort schon zu den Zeiten Konrads von Erlichhausen vorkommt, der von 1441 — 1449 Hochmeister war, und die Ordensstatuten revidirte. Das oben angeführte Wort lautet in den verschiedenen Handschriften: Kaffespiel, capphespiel, caffespil.

ze nach dem Auslande, besonders ließ, wie eine Chronik sagt, mancher seinen Finken nach Westphalen fliegen. Dieses Eigennutzes wird vorzüglich der Herrmeister Franz von Kersdorf (1435) bezüchtigt. Er erhielt von dem wittensteinschen Komthur eine Tonne Goldes, nach dessen Tode 100,000 Mark; von dem Kastellan zu Fellin erbte er 30,000 Mark Goldes, 600 Mark gegossen Silber, außerdem von beiden das reiche Tafelgeräthe. Alles wanderte nach dem Auslande, und war, ungeachtet der Protestation der livländischen Gebietiger, für den Orden verloren.

Die meisten fanden indessen an grenzenlosem Schlemmen Vergnügen, wozu ihnen die Hochzeiten, Kindtaufen und viele andere Feste das ganze Jahr hindurch Gelegenheit darboten. Unaufhörlich kreiseten da die Becher, und wer dem andern nicht tapfer Bescheid that, war gezwungen, sich zu raufen. Am ärgsten wurde dieses Schwelgen, wie Russow berichtet, im Städtchen Wesenberg (in Ehstland) getrieben, ja man hielt es für eine besondere Auszeichnung, wenn Jemand bei solchen Gelegenheiten eine Narbe davon trug, die man mit dem Ehrennamen „einer Wesenbergischen

Kralle" belegte. Doch genug mit diesen wilden Zügen aus der Ordenswelt, und um das Bild jener Bacchanalien recht grotesk zu vollenden, wollen wir hier noch diese Bemerkung hinzufügen, daß man sich das Bier aus Schaalen zutrank, die groß genug waren, „um Kinder darin zu baden." Dieß alles darf uns nicht befremden, wenn man erwägt, daß im 15ten und 16ten Jahrhunderte die unordentlichsten Brüder, „um Strafe, Zucht und Besserung willen," nach unsern entlegenen Gegenden verbannt wurden. Auch waren sie damals schon im Auslande übel berüchtigt. So bittet — um doch eins von den vielen Beispielen anzuführen — Andreas Gentzko (1464) den Hochmeister sehr angelegentlich, er möge seinen Bruder bei sich in Königsberg behalten, und nicht nach Livland zu den Ordensbrüdern schicken, „weil er dort nichts „Gutes sehen, sondern nur tüchtig saufen lernen „würde."

Der Adel, der mit dem Orden in naher Berührung stand, nahm willig die Sitten der Ordensbrüder auf. Besonders zeichnete er sich durch Pracht und ein seltsames Ceremoniel aus. Man lud zu einer Hochzeit wohl drei Monate früher die

Gäste, die aus weiten Fernen nach den Städten strömten, weil ihre Anzahl dort auf den geräumigern Gildestuben besser, als auf den Edelhöfen, untergebracht werden konnte. Die Pracht bei ihren Aufzügen war groß, und die Ungezwungenheit ging so weit, daß die Stände 1545 zu Wolmar unter andern verfügten: der Adel möge zum Beispiel für andere alles Oegen und Küssen mit den Damen im Tanz unterlassen, die adelichen Jungfrauen sollten sich des Gaffens und Scherzens enthalten, und die gemeinen Diener sich nicht der unschicklichen Handgriffe mit den Fräulein bedienen.

Waren nun die Hochzeitsgäste am Sonnabend versammelt, so theilten sie sich in zwei Schaaren, und ritten, mit goldenen Ketten, Federbüschen und anderm Schmuck geziert, ins Feld. Hier hielt der Aelteste von ihnen eine Rede, dankte für die Ehre, welche sie dem Brautpaare erzeigten, und bat, man möge, wenn irgendwo ein alter Groll gegen den andern obwalte, dessen nicht gedenken. Zum Zeichen der feierlichen Gelobung hoben alle die Hände auf. Darauf ritten sie wieder unter Trompetenschall nach der Stadt. So zogen sie durch

die Straßen nach der Gildestube, wo die Hochzeitsdamen mit der Braut, die mit Perlen, goldenem Geschmeide und einer schweren Kette geschmuckt war, sie erwarteten. Die Begrüßung ist kurz; man sprengt von neuem durch die Straßen, legt endlich Stiefel und Sporn ab, und jubelt bei einem stattlichen Abendmahle auf der Gildestube. Den folgenden Sonntag brachte man das Brautpaar mit Musik, Fackeln und Kerzen nach der Kirche, wo die Trauung vor dem Altar geschah. Sonderbar war der Gebrauch, daß die Braut wohl eine halbe Stunde auf das Jawort warten ließ. Von hier ging der Zug zu den Freuden der Tafel und zum Tanz; und wer am wackersten zechen konnte, war der Geehrteste. Gewöhnlich wurde der Fußboden von dem vielen Ausschütten des Bieres so feucht, daß man ihn mit Heu bestreuen mußte, wollte man anders trocken stehen. Den Montag wurde das neue Ehepaar zur Kirche begleitet, und ein gleicher Jubel beschloß die Festlichkeit des Tages.

Unglaublich viel Geflügel, Fische und andere Dinge gingen bei einer solchen Hochzeit auf, an Bier kostete sie gewöhnlich einige Last. Man reichte

keinen Wein, und aus besonderer Demuth bedien-te man sich hölzerner Becher und Löffeln.

Nicht weniger schwelgerisch waren die Kind-taufen. Dieselbe Menge der Eingeladenen; Schmausereien am Sonnabende und Sonntage; wilde Trinkgelage nicht selten mit Singen un-züchtiger Gassenhauer verbunden. Eben so epiku-risch-wüste ging es am Johannistage und an den Wackenfesten her, an denen die Bauerwirthe ihre Abgaben der Herrschaft entrichteten.

Auch in den Städten fanden zu jeder Jahres-zeit viele Feste Statt. Da gab es in Riga Weih-nachts-, Pfingst-, Michaelis-, Martins- und Fastnachtsdrünke (Schmausereien); da stellten die Optimaten ein Gastgebot an, wenn der Herr-meister ihnen ein Reh zum Geschenk sandte; da sah man bei Taufen und Hochzeiten Familienmah-le, wenn die Lichte dazu gezogen wurden, wenn man die Wohnung des neuen Ehepaars mit Vor-hängen versah; wenn man nach der Hochzeit sich besuchte; ja selbst, wenn man — in die Badstube ging. Wer könnte hier die vielen Heiligentage und Geburtsfeste erwähnen! — kurz man hätte sich in's Land der Phäaken versetzt glauben können,

„so immerwährend drehte sich auf dem Heerde der „Bratspieß."

Wollte man uns der Uebertreibung beschuldigen, so werden die vielen Verordnungen aus jenen Jahrhunderten die Belege zu den Zügen dieses Gemäldes liefern; oder man müßte damals, was doch nicht glaublich ist, Mißbräuche untersagt haben, die gar nicht existirten.

Um einen Blick näher in jenes sonderbare Treiben und Weben zu thun, führen wir hier das Wesentlichste von einer angesehenen Bürgerhochzeit an, wie sie vom 14ten bis tief in das 17te Jahrhundert hinab, kleine Verschiedenheiten abgerechnet, begangen wurde.

Nach dem Tage der Verlobung sandte sich das Brautpaar gegenseitig allerlei Geschenke an Wein, Kraut, Brodt, kostbares Geschmeide, unter andern auch Hemde mit Perlenkragen zu. Als dieser Aufwand beschränkt ward, wurden die Hemde Mode, worin allerlei Reimsprüche eingenäht waren, deren Inhalt seltsam genug gewesen sein mag, wenn man den derben Geschmack der damaligen Zeit erwägt.

Den Freitag vor der Hochzeit gingen zwei

Personen, von einem besondern Gefolge begleitet, herum, und luden die Gäste durch weitläuftige Einladungsschreiben ein. Die Damen wurden oft von weiblichen Personen (Umloopersche) gebeten. Gewöhnlich war die Anzahl der Gäste sehr groß. Mehrmals durch Verordnungen beschränkt, bestand sie dennoch auf der großen Gildestube, dem Versammlungshause der Kaufleute, aus 70 Personen männlichen, und 60 weiblichen Geschlechts. Doch waren darunter die 6 Drosten oder Anrichter und die Gifftendreger mit einbegriffen, deren Geschäft es war, die Braut- und Bräutigamsgeschenke in feierlicher Prozession zu tragen, und die Tänze anzuführen. Sonnabends war die Vorfeier. Am Sonntag morgen um 9 Uhr ging der Zug von der Gildestube nach der Kirche, wo die Trauung geschah, erst die Jungfrauen, dann die Frauen, und zum Beschluß die Männer — alle paarweise. Die Braut ward von den Mädchen geführt, der Bräutigam von den nächsten Verwandten und einigen Personen des Raths, oder den Aeltesten. Zwei erwachsene Jungfrauen aus der Familie der Braut, eröffneten den Zug, und es ward streng darauf gesehen,

denn die obrigkeitliche Verfügung lautete: „sie „sollten dieses dem lieben Ehestande und ihnen selbst „zu Ehren ohne allen Verzug und Wider„spruch thun.“ In der Kirche ließen die angesehensten Bürger die Brautmesse vom Kantor singen. — In der nemlichen Ordnung ging die Gesellschaft nach der Gildestube zurück.

Hier waren die Sitze nach Stand und Würden bestimmt; die Anrichter und Giftenträger hatten ihren Platz bei der Docke. Im 15ten Jahrhundert war die Anzahl der Speisen bei den Reichern auf 70 Schüssel, späterhin überhaupt auf 26, festgesetzt. Da konnte sich nun, wer einen starken Magen mitgebracht hatte, reichlich an der schwer beladenen Tafel gütlich thun; selbst für die Augenergötzung war durch vergoldete Schaugerichte gesorgt. Man reichte Wein, Meth und Bier in großen silbernen Pokalen. Häufig ausgebrachte Gesundheiten erheiterten die Freuden des Mahls. Auch forderte es die Sitte, daß die Braut dem Bräutigam einen Sohn oder Tochter zutrank. Zwei Waldboten bewachten das Eingangsthor, damit nicht ungebetene Gäste sich einschleichen möchten. Hierunter waren nicht etwa

Diebe gemeint, sondern Personen, welche die Neugier hintrieb, und die sich selbst in die Privathäuser bei solchen Gelegenheiten hineindrängten. Die Obrigkeit gebot, sie schimpflich hinauszuweisen, und ihnen das Oberkleid auszuziehen. – Im Tanz durften nicht mehr als 14 Paar sein. Es war üblich der Kokketanz, der aber übel berüchtigt gewesen sein muß, da man ihn 1502 „um der Zucht willen" abschaffen wollte. Nach sieben Uhr Abends wurde der Brauttanz aufgeführt, und der Zug ging um acht unter mancherlei Zeremonien nach Hause, wo dann oft Tanz und Schmaus von neuem begann. Am Montage war die Fortsetzung der Hochzeit, die endlich mit dem Abende schloß. Zuweilen wurden am Dienstage noch die Drosten und Giftenträger von dem jungen Ehepaare bewirthet.

Man sparte bei dieser Gelegenheit nicht den Wein: denn 1638 verordnete der Rath für eine große Hochzeit einen ganzen Ohm Wein, für eine kleine einen halben. Wie viel mag man wohl früher aufgetischt haben? Seltsam sticht gegen diese Verordnung eine andere spätere ab: „man solle „den Wein nicht aus Römerchen und Gläsern, son-

„dern aus — Kannen trinken"! — Rammi Melli (?), Heinsche Kuchen (?) und geschmorte Hühner wurden 1638 verboten, und den Damen die Weisung ertheilt, sie sollten nach der Mahlzeit nicht sobald nach Hause gehen.

Daß man damals schon diese Lebensfeste durch Gesang feierte, davon sind die Sammlungen der alten Gelegenheitsgedichte auf der rigischen Stadtbibliothek Beweise. Die Jünger des Parnassus versuchten sich in alten und neuen Sprachen; aber ihre Erzeugnisse sind meistentheils geschmacklose, oft starke Zweideutigkeiten enthaltende Reimereien. Nur Eins, das auf die Hochzeit eines hiesigen Kaufmanns 1654 verfaßt wurde, möge seiner Naivität wegen hier einen Platz finden:

„Geff her de schmukke Hand
Der Lev tho enem Pand,
Myn trute lewe Liesken,
Leve My
Wie Ick Dy.
Myn Zibbing un myn Zieskn. *)"

*) Mit dem Worte Zibbing benennt man in Livland die kleinen jungen Hühner, und Ziesken heißt nach dem Plattdeutschen so viel als Zeisig.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß die oben berührte Ständeversammlung zu Wolmar 1545 wohl Ursache hatte, ihr Augenmerk auf diese Verschwendungen zu richten. Hier wurde die Dauer der Hochzeiten vom Sonnabende bis zum Montage festgesetzt; auch sollte der Bräutigam der Braut ein livländisches Paternoster, eine beschlagene Scheide mit einem Messer, eine sammetne Tasche mit silbernem Ringe, statt der Perlenkragen eine goldene oder silberne Kette geben. Ueberhaupt durfte der Werth der Gaben nicht über 300 Mark steigen. Schon 1507 hatte Plettenberg das Geschmeide der Braut auf 10 Mark löthig bestimmt. Die Mutter der Braut und des Bräutigams erhalten jede einen Rosenobel; jede Brautschwester und der Bräutigam ein Hemd, einen rheinischen Gulden werth.

Vieles Charakteristische für die Sitten jener Zeit enthält die im Jahre 1510 erschienene Fastnachtsordnung der schwarzen Häupter. Die Festlichkeiten begannen am Montage vor der Fastnachtswoche, und dauerten volle 14 Tage.

Am ersten Tage versammelte man sich mit den eingeladenen Gästen, hielt eine Mahlzeit von

ein oder zwei Speisen, und probirte die Getränke, die zu dem eigentlichen Fastnachtsschmause besorgt waren. Hatte sich die Gesellschaft versammelt, so gab eine Glocke das Signal, und der Altermann, der immer die Oberstelle einnahm, rief: „Ick ge„bede juw to hören, de ene gast hefft, de dryncke „em to, vnd make ene guden Hagen (frohen Mu„thes) darmede weset alle gudes Hagen." Diese Anrede wird täglich in der Versammlung wiederholt. An den beiden folgenden Tagen wird der Saal mit Teppichen, heiligen Laken und Gemählden geschmückt, und am Donnerstage ein Strick queer über den Markt gezogen, an welchem drei Kränze hängen, nach denen die schwarzen Häupter zu Pferde rennen (Ringelrennen). Damen scheinen bei jenen Spielen, wie bei den ritterlichen Turnieren, als Schiedsrichterinnen zugegen gewesen zu sein; denn die Handschrift macht hier den Zusatz: „man hoffe, daß jeder, der eine hüb„sche Inclination habe, sich alle Mühe geben wer„de, Ehre einzulegen." Den Beschluß macht der Steckenreihen, bei welchem auch Kolbenträger vorkommen. Man tanzt nach der Gildestube, und kündigt den dort versammelten Bürgern die An-

kunft folgender Maaßen an: Es sind die ehrlichen schwarzen Häupter zu Euch gekommen, und bringen nach alter Gewohnheit die Fastnacht. Nach erhaltener Antwort tanzt man hinauf und so wieder durch mehrere Straßen zurück nach dem Versammlungssaale. Mit diesem Tage beginnen die eigentlichen Drunke oder die kleine Fastnacht. Der Freitag und Sonnabend zeichnen sich durch nichts Besonderes aus. Am Sonntage (zur großen Fastnacht) kommen auch Damen um 12 Uhr Mittags hin, und es wird ein förmlicher Ball eröffnet. Der tanzende Zug geht vom schwarzen Häupterhause auf den Markt hinunter. Hier tanzt man dreimahl herum, auf das Rathhaus hinauf, wieder dreimahl den Saal herum, durch die Kaufstraße nach der Gildestube, macht dort ebenfalls dreimahl die Runde, und kehrt eben so wieder zurück. Den Jungfrauen wird der Vorrang gelassen; auch sorgte man dafür, daß jede von den Damen aufgenommen wurde, und waren nicht Tänzer genug da, so mußten die Schaffer einige Freunde einladen. Jetzt ging man aus einander, jedoch um nach dem Abendessen wieder zu kommen, und denselben Tanz in der nemlichen Ordnung mit

Fackeln zu wiederholen *). Erwägt man die Jahreszeit und die engen Gassen, so wird es kaum begreiflich, wie man solche Züge anstellen konnte, es sei denn, daß alle Tänzer in Pelzen erschienen, und die Straßen bei eintretendem Thauwetter mit Brettern belegt wurden. An den beiden folgenden Tagen derselbe Tanz, dieselben Züge. Am Aschermittwoch hält die Gesellschaft den Steven, d. h. es werden ihre Gesetze vorgelesen, der Altermann schlichtet die Streitigkeiten, die Strafgelder werden einkassirt. Letztere erhalten die grauen Brüder (ein Mönchsorden). Man tanzt; es wird Kraut herumgereicht, nemlich: trocken Ingwer, Mus-

*) Der Fackeltanz fand im Mittelalter vorzüglich bei Hochzeiten Statt, und zeichnete sich durch seinen feierlichen Ernst aus. Er war im 16ten Jahrhunderte bei Vornehmen und Geringen im Gebrauch. Als König Erich XIV. 1561 seine Krönung zu Upsala feierte, so wurde das Fest mit einem solchen Tanz beschlossen. Nicht nur vor dem Könige, sondern auch vor der ganzen königlichen Familie, tanzten die Vornehmsten vom Adel mit Fackeln. Vor dem Könige waren vier, vor jeder der übrigen fürstlichen Personen zwei solcher Fackeltänzer Die angesehensten Männer nahmen bei solchen Gelegenheiten Theil daran; ja man sah 1562 auf dem tridentinischen Concilium sogar Prälaten bei einer festlichen Veranlassung mittanzen. Der Kardinal von Mantua eröffnete den Ball.

katen in Solz (eingemacht) und Paradieskörner. Donnerstags gehen die schwarzen Häupter, den Altermann an der Spitze, paarweise zu den Seelmessen, die an ihrem Altare in der Petrikirche gehalten wurden.

Hierauf werden die Bürger der großen Gilde eingeladen; es wird getanzt um den Markt, die Kauf- und Sandstraße hinunter und so wieder zurück. Am Freitage wird der Hauskomthur (der Befehlshaber des Ordens auf dem Schlosse) der Erzvogt und der Rath bewirthet *). Dasselbe geschieht Tages darauf mit der Geistlichkeit und den Schullehrern. Montags und Dienstags versammelt man sich wie gewöhnlich, und zum Beschlusse hält der Altermann folgende Anrede: „Jck gebede „to hören: hye is genoch, hye blyfft genoch, ny„mant van hyr to gande by 1 Last Wasses, by 100 „Schippunt Vlasses, by 100 Last Soltes, by 100 „Last Moltes, sundern de Beer sy vte, darmede

*) Freitags pflegte man sonst die kleine Gilde, die aus Handwerkern besteht, auf dem Hause zu bewirthen. Dieses wurde 1494 abgeschafft, und seit der Zeit kamen die schwarzen Häupter nicht zu ihnen.

„weset alle guden Hagen *).“ Um Mitternacht ziehen die Böhmerwaldschen mit einem Tannenbaum, den man nach Russow mit vielen Rosen (?) behangen hatte, auf den Markt, zünden ihn an, und umtanzen ihn bis zum Tagesanbruch. Damit waren die Lustbarkeiten bis Ostern geschlossen **).

Es wäre zu ermüdend, auch nur einen Theil der vielen Vorschriften hier anzuführen, die bei diesem Feste beobachtet werden mußten. Sie grenzen an orientalische Weitläuftigkeit. Da ist eine Verhaltungsregel, wie der Altermann jedesmahl mit seinen beiden Beisitzern und Schaffern aus dem Keller das Bier aufholen soll; da wird bestimmt, wo das silberne Standbild des heiligen Georg stehen, welchen silbernen Leuchter und Pokal der Vorsitzer, welchen seine Gehülfen haben sollen; da

*) Ich gebiete euch zu hören: hier ist genug, hier bleibt genug. Niemand soll weggehn, bis das Bier aus ist, bei einer Last Wachses, bei hundert Schiffpfund Flachses, bei hundert Last Salzes, bei hundert Last Malzes, und hiemit seid alle frohen Muthes.

**) Auch zu Weihnachten verbrannte man einen Tannenbaum. — Die weißen Häupter, d. h. die Aeltesten der großen Gilde, hatten ihre Fastnachtsfeier auf der großen Gildestube.

darf Niemand zum Becher langen, bevor von oben herab das Signal dazu gegeben ist. Jede Handlung wird von Anreden an die Gesellschaft begleitet, die oft sehr drollig lauten. Man versammelte sich gewöhnlich nach dem Mittagsmahle um 12, ging um 5 zum Abendessen nach Hause, und kam dann von 6 bis 12 Uhr wieder zusammen. Daß man dabei wacker dem Becher zusprach, läßt sich leicht denken. Die Handschrift führt bei einem Fastnachtsschmause unter andern 11 Last Bier und 5 Schiffpfund Honig zu Meth an. Eben so war der Aufwand an Wachs- und Talglichtern, Ingwer, Muskaten, Paradieskörnern und Drossye (?) sehr beträchtlich.

Diese übertriebenen Lustbarkeiten wurden zwar 1525 eingeschränkt; aber wir finden auch in den spätern Zeiten den Aufwand immer noch groß genug.

Zu den Sommervergnügen der Livländer gehörten die Schützengesellschaft, deren es zwei in Riga (bei der großen und kleinen Gilde) gab, und die der Maigrafen. Die erstere währte den ganzen Sommer hindurch. Man schoß mit einer silbernen Armbrust nach der Scheibe, der Preis,

den der König erhielt, war eine silberne Schaale, 12 Loth schwer. — Von den Maigrafschaften erzählen die Chroniken so gut wie nichts; wir wollen daher Alles, was uns in handschriftlichen Nachrichten davon vorgekommen ist, hier zusammenstellen. — Sie verdanken ihre Entstehung wahrscheinlich dem bei den Franken einst üblichen Maifelde, wenigstens ist es gewiß, daß sie sehr alt sind. Die Lübecker benutzten schon 1227 dieses Fest zur Befreiung von der verhaßten dänischen Oberherrschaft*), und in den ältesten Schragen der schwarzen Häupter zu Riga vom Jahre 1354 findet man schon Vorschriften, wie es mit der Wahl eines Maigrafen zu halten sei. Sie geschah am Meientage (den 1sten Mai). Personen des Raths, die angesehensten Bürger und die schwarzen Häupter ritten in völliger Rüstung unter Trompetenschall hinaus aufs Feld. Hier wurden mancherlei Waffenübungen angestellt, sodann ein Kreis geschlossen, und derjenige, der den Preis erhalten hatte,

*) Joh. Isaaci Pontani rer. Danicar. hist. Amstelod. 1631. lib. VI. p. 313.

zum neuen Oberhaupte gewählt. Seine Herrlichkeit dauerte nur bis zur Mittwoch nach Pfingsten. Diese Zeit über fanden, besonders an den Sonntagen, Schmausereien unter dem Namen der „Meyendrünke“ Statt; ja in einigen livländischen Städten scheint man sie so belustigend gefunden zu haben, daß sie den ganzen Sommer fortdauerten. Daß man nicht selten dabei die Grenzlinien der Fröhlichkeit nach altdeutscher Sitte überschritt, darf uns nicht befremden, wenn auch Kelch nicht diese Sommerbelustigung „ein Sauf- und Freß-Spiel“ genannt hätte. Der Neuerkorne mußte sich eine der schönsten Damen als Maigräfin wählen, welche die Königin des Festes war, und überall den Vorsitz führte. Ihnen war einer von den schwarzen Häuptern als Bei-Ritter und Marschall zugesellt. Der Saal und die Eingänge des schwarzen Häupterhauses waren mit Blumen und Maien geschmückt, die Freuden der Tafel, Spiel und Tanz erhöhten den Genuß des jugendlichen Frühlings. Jeder zehrte für seine Kosten, und der Maigraf hatte weiter keine Verpflichtung, als daß er die Damen mit Wein, Meth und Kraut bewirthen mußte. Ritt er in feierlicher Procession durch die

Straßen, so wurde er mit Musik begleitet. Neben-Maigrafschaften wurden in der Stadt nicht geduldet.

Am Johannisabende machte man große Nachtfeuer, welche die Letten unter dem jubelnden Lihgorufe umtanzten. Dasselbe geschah zu Peter Paul, und am Tage der Heimsuchung Mariens.

Wie grell auch diese Feste uns erscheinen, so fällt doch — unpartheiisch gegen das wilde Schwelgen der Ordensbrüder erwogen — die Vergleichung zu Gunsten der Bürger aus. Die alte Frugalität, das Eigenthum der Väter, war nicht ganz aus jenen Familienkreisen gewichen, löblich hielten sie auf Sittlichkeit und Ordnung, und wenn denn nun auch manches Bacchanal mehr als billig ausgedehnt wurde, so hatte es doch von der andern Seite wieder das Gute, daß in jenen Stunden der Fröhlichkeit manche milde Stiftung entsprang, deren sich noch jetzt unsre Zeiten erfreuen. Man lebte übrigens außer jenen solennen Festen sehr einfach. Wie kontrastirt es mit unsern heutigen Sitten, wenn wir in des Bürgermeisters Schöningk Notizen lesen, daß er seinem Sohne (dem nachherigen Erzbischof Thomas Schöning) als er ihn 1499

ins Ausland auf die Schule sandte, nicht mehr als 37 Gulden 14 Mark und eine Tonne Butten — für drei Jahre mitgab. Für die drei folgenden betrugen die Ausgaben nicht viel mehr, außer daß er noch Wachs, drei Hemde, gesalzenen und getrockneten Lachs und Wemgallen erhielt. Die Bewirthung des Bischofs Nikolaus Rottendorp 1501 zu Reval war so einfach, daß in unsern Tagen wohl wenige Bürgerfamilien sie für eine festliche Aufnahme halten würden, und dennoch sagt die Chronik, Seine Gnaden wären damit ganz wohl zufrieden gewesen. — Was indessen vorzüglich die Bürger zur Beschämung der Edelmönche charakterisirt, war ihre Sorge für Sittlichkeit und Anstand. Schon 1376 gebot der Rath zu Riga: Jedermann solle höfischen Mund gegen Fürsten und Herren, Frauen und Jungfrauen haben; Vergehungen bei Trinkgelagen wurden mit Geld und Wachs bestraft. Diese Strenge herrschte hauptsächlich in jenen alten Verbrüderungen *). Beide Gildestu-

*) Diese Verbrüderungen waren bald nach der Erbauung Riga's entstanden. Man findet beim Jahre 1443 folgende: des heiligen Bluts, unsrer lieben Frauen, die Olaus-, Marien Magdalenen-, Pfeifer- und Träger-Gilde angeführt.

ben, so wie das schwarze Häupterhaus waren seit den ältesten Zeiten nicht nur zu den bürgerlichen Berathschlagungen, sondern auch für das gesellige Vergnügen bestimmt; nur mit dem Unterschiede, daß jene bloß zur Fastnachtsfeier und für die Schützengesellschaft, dieses aber das ganze Jahr über zu diesem Behuf offen stand. Man nannte es auch das neue Haus oder den Arthurhof. Täglich, besonders aber an Sonn- und Festtagen, kam man hier zusammen und unterhielt sich beim Wein, Meth oder Bier. Ein Altermann und zwei Beisitzer wachten über die Aufrechthaltung der Gesetze. Um 1 Uhr Nachmittags ward es geöffnet, Abends um 9 geschlossen. Kein Priester — so lautete die Verordnung von 1477 — durfte ohne Erlaubniß des Altermanns dort hinkommen, ein Beweis, wie verrufen diese Mönchsgeistlichen damals gewesen sein müssen. Dolch und Degen mußten beim Eintritt in die Gesellschaft abgelegt werden; erschien man dennoch mit Gewehr, so mußte man ein Schiffpfund Wachs als Strafe zahlen, und wurde aus der Gesellschaft gewiesen. Schon 1354 bestimmten die Schragen: wer so viel Bier verschüttet, als er mit Einem Fuß nicht bedecken

kann, zahlt zwei Artige Strafe. Auf einen Schalk und dergleichen im Zorn gesprochen, steht eine halbe Mark Silber. Dieb, und was sonst an Ehre und guten Namen geht, zahlt vier Liespfund Wachs. Wer den Andern in der Gesellschaft schlägt, büßt ein Schiffpfund Honig, und jedem Bruder einen Ferding; thut er es auf der Straße während des Trinkgelages: — eine Mark Silber.

Züchtige Sitte traf man besonders bei dem weiblichen Geschlechte an. Reisebeschreiber jener Zeit haben ihre Zurückhaltung als Geldstolz und Ziererei ausgelegt, und mögen oft nicht Unrecht gehabt haben. Sei es aber auch; sie wahrte doch vor jener Ungebundenheit, die der Todesengel des Sanften und Zartfühlenden ist. Anders schildert uns Plinius die Frauen jener Jahrhunderte, wenn er von ihnen rühmt: ihre ausgezeichnete Schönheit werde durch Zucht und gefällige Sitte in keuscher Brust erhöht, und ihre künstlichen Stickereien beneide ihnen selbst Minerva.

* *
*

Gehn wir die Vorzeit unsers Norden bis zu dem Ende der Ordensregierung durch, forschend

nach dem, was Künste und Geschmack in diesen Gegenden schufen, so drängt sich uns das Geständniß auf: die Musen waren hier nicht einheimisch! Wie sollte man auch diese hier finden? Zeitalter, die nur am blutigen Kampfe sich weiden, Geister mit Legenden unterhalten und gläubig Hexen und Zauberer zum Scheiterhaufen führen — diese können wohl sinnlos schwelgen: aber die edlern Freuden des Lebens durchstrahlen nicht ihre Nacht. Das Unschuldigste hielt man, wenn es von dem Gewöhnlichen abwich, für Kunst des Teufels; Bizarrerien für hohe Tugend. Ein Mönch in Preußen hatte im 14ten Jahrhundert, die Langeweile zu tödten, einen Raben sprechen gelehrt; der fromme Abt bemerkte darin die Gaukeleien des Satans, und der Vogel mußte dafür mit dem Leben büßen; Barthold Bruhan, Komthur zu Königsberg *), stellte seine Keuschheit auf eine

*) Petri a Dusburg chronicon Prussiae, p. 311. „Assumpsit enim virginem juvenem, quae propter eminentiam pulcritudinis suae parem non habuit in vicinis, jacensque cum ea quasi singulis noctibus in stratu suo nudus cum nuda per annum

seltsame Probe — dafür feiert ihn der Chronikenschreiber höher als David und Salomo! Wer könnte die Thorheiten jener Zeit alle anführen, die in den mannigfaltigsten Gestalten erschienen. Selbst dann, wenn das Leben nicht fleckenrein vor dem Richterstuhl des Gewissens stand, suchte die Schwärmerei in klösterlicher Stille oder am heiligen Grabe Hülfe. In Palästina — so verordnete 1425 Konrad Visch, ein reicher Bürger zu Riga — sollte ein Priester am Grabe des Heilandes seine und seiner Gattin Sünden wegbeten; und ein andrer, Namens Heinrich, ersuchte 1455 den Rath um die Erlaubniß, sich an einem geweihten Orte einmauern zu lassen, und so sein Leben „mit der Gnade Gottes und guter Leute „Almosen" zu beschließen. Die Sache wurde dem Erzbischof vorgestellt; ob ihm die Bitte gewährt wurde, sagt die Handschrift nicht.

---

et amplius, ut ipsa per sacramentum suum postea affirmabat et integritatis suae signa ostendebat, nunquam ipsam carnaliter cognovit. — — Numquid ergo fortior Samsone, sanctior Davide, sapientior Salomone?

Sah es bei den höhern Ständen so übel aus, was konnte man da von dem Landvolk erwarten? Unumschränkt, wie im Heidenthum, übte dort der Aberglaube seine Gewalt: die Menge hatte gegen alte Irrthümer nur neue eingetauscht. Augenschmerzen oder Zahnweh heilten Geld oder eine rothe Schnur, bei steinernen Kreuzen (die haufig in Livland errichtet waren) geopfert; Bäche und Seen gaben einen bessern Fang, wenn man Fische taufte, und sie dann wieder lebendig ins Wasser ließ; Segen für die Heerden und Sündenvergebung erhielt man am sichersten, wenn man am Johannis- oder Veitstage zum Brigittenkloster bei Reval oder nach andern heiligen Oertern wallfahrend Ochsen, Kälber und Schaafe, aus Wachs geformt, als Gabe darbrachte.

Von einem solchen Zeitalter Geistesbildung fordern, hieße Rosen auf öden Felsen suchen. Viele Ritter hatten ja nicht einmahl lesen gelernt, was ihnen sogar durch ihre Statuten untersagt war. Doch fühlte man späterhin dieß Bedürfniß: den 1421 ersucht der Meister von Livland seinen Prokurator in Rom, er möge ihm durch den Bischof von Oesel die Erlaubniß verschaffen, daß

seine Studenten, Brüder des Ordens „leges stu„diren mögen.“

Kein Schüler des Thespis und Timotheus unterhielt in jenen Jahrhunderten durch Schauspiel und Gesang; wir dürfen sie ja selbst in dem früher kultivirten Süden nicht suchen, wo sich die Volksbelustigungen auf Narren- und Eselsfeste und geistliche Komödien beschränkten, die man ganz unpassend Schauspiele nannte. Zu den letztern gehörte auch das wohlgeordnete Prophetenspiel, das 1204 auf dem Markt zu Riga gegeben wurde, um die heidnischen Liven zu bekehren. Die vornehmsten Personen aus der Bibel traten nach der Reihe auf, es wurden die Schlachten Gideons, Davids und anderer dargestellt; ihr Effekt war außerordentlich: denn die Zuschauer liefen sämmtlich davon. Erst lange nachher im 16ten und 17ten Jahrhundert führten Schulknaben aus dem Dom bei der Fastnachtsfeier und andern festlichen Gelegenheiten geistliche Dramen auf, die in Hans Sachsens Manier verfaßt, und von solchen Künstlern dargestellt, wohl nicht geeignet waren, den gebildeten Geist zu vergnügen, obgleich wir nicht in Abrede sein wol-

len, daß viele Damen und Herren sich recht sehr dabei erbauten *). Findet doch der lobpreisende Plinius jene Vorstellungen so interessant, daß er sagt: „der Schulregent giebt uns auf wohl „eingerichteter Bühne kurzweilige Schauspiele.“ Und sind nicht noch in unsern Tagen die Rinaldo Rinaldini's, die Donauweibchen und wie die gräulichen Spektakelstücke alle heißen mögen, für so Viele wahre Feste der Phantasie?

Mumereien mancherlei Art waren damals an der Tagesordnung. Selbst die Kindheit hatte die ihrigen. Am Nikolaus- und Christabende durchzogen zwei Knaben, ein großer und kleiner, die Stadt. Jener, den heiligen Nikolaus vorstellend, drohte die ungehorsamen zu züchtigen, dieser im Charakter des Christuskindes theilte

*) Wie seltsam oft der Grund von einer solchen Rührung ist, davon führt Johannes von Müller ein Beispiel aus dem Hemmerlin an. Ein sehr schlecht singender Pfaff sah, sobald er anstimmte, zu seiner Verwunderung ein Weib in Thränen zerfließen. Endlich fragte er um die Ursache dieser außerordentlichen Rührung. Ehrwürdiger Herr, sagte sie, Ihr erinnert mich immer so schön an ein liebes, junges Eselchen, das die Wölfe mir neulich zerrissen.

Konfekt an die folgsamen aus. Die Kinder knieten und beteten; auch wurden bei der Gelegenheit allerlei Possen getrieben *).

Späterhin, im Jahre 1647, muß es bei einer Komödie ziemlich hart hergegangen sein, denn es kam dort zu Schlägereien; nur ist es zweifelhaft, ob man hier bei diesem Worte wirklich an eine dramatische Vorstellung denken kann, und ob nicht vielmehr bloße Possenspiele, die man sonst auch mit diesem Namen belegte, darunter zu verstehen sind. Einer Archivnachricht zufolge muß ein herumziehender Schauspielertrupp ums Jahr 1690? in Riga Darstellungen gegeben haben; denn es heißt dort: den Studenten, die bei ihrer Komödie zu kurz gekommen, so daß sie anfangs die Miethe für den Platz nicht hätten bezahlen können, sei noch einige Zeit verstattet, ihre Vorstellungen fortzusetzen. Eine beständige Schauspielergesellschaft war vor der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in unsern deutschen Ostseeprovinzen nicht.

---

*) M. Eberh. Ludovici, Pastoris Rigensis, annotationes.

Gaukler zogen zuweilen aus dem Auslande hieher, um ihre Künste zu zeigen, wie wir aus den Chroniken sehen. So kamen 1547 Seiltänzer aus Italien nach dem Norden, und belustigten zu Reval und in den livländischen Städten das Volk. Diese schlugen einen Tau von der Spitze der Olauskirche in Reval bis zur Seilerbahn hinab, und einer derselben übte hoch in der Luft „solck ein seltzam Spectakel" wie Russow bemerkt, daß es sehr wunderlich und wegen der großen Höhe furchtbar anzusehen gewesen. Dieß Aufheben, das der Chronist von ihnen macht, scheint anzudeuten, daß diese Künste hier nicht ganz was Gewöhnliches waren.

Nichts denn von geistigen Erheiterungen in jenem Zeitalter des Mönchsglaubens! Die goldne Frucht der Hesperiden, welche die Kunst ihren Verehrern darreicht, sollte erst spätern Jahrhunderten reifen. Doch Langeweile ist die quälendste Begleiterin des Menschen. Ihr zu entgehn, nimmt er oft zu den seltsamsten Mitteln seine Zuflucht. Was blieb nun jenen Generationen, was blieb besonders den Ordensbrüdern übrig, um die vielen Zeitlücken auszufüllen, welche die Musen so unterhal-

tend uns vorüber führen? Strenge Gelübde hatten sie aus dem Kreise häuslicher Freuden gebannt; Wissenschaften schmückten nicht die klösterliche Stille ihrer Ritterburgen; Andachtsübungen und die Besuche der Hora gaben zwar etwas Beschäftigung, aber sie füllten doch nicht den größten Theil des Tages aus. Kein Wunder also, wenn die Brüder bei Jagdhunden, Falken und Pferden Zerstreuung; beim Pokale die ritterlichen Thaten ihrer Vorfahren preisend, Unterhaltung fanden. Spiel und Schwelgen machten ihre gewöhnlichsten Erheiterungen aus, wiewohl ihnen die Ordensregel nur Schach und Tschakunenspiel verstattete, Würfel und andere Zeitkürzungen um Geld streng untersagte. Auch das Vergnügen, selbst zu jagen, war ihnen nicht erlaubt; doch durften sie Jäger halten, und ihnen ins Freie folgen. Bald genügte auch dieses nicht mehr; man ließ die Verordnungen sprechen, und handelte nach eigener Willkühr. Vorzüglich liebte man die Falkenbeize. Preußen lieferte die Vögel dazu, denn dort beschäftigte man sich mit ihrer Abrichtung, und es wurden in manchen Jahren wohl zweihundert derselben an Fürsten und

andere vornehme Herren als Geschenke versendet. Die livländischen Ordensprovinzen standen in dieser Liebhaberei ihren südlichern Nachbarn nicht nach. Dieß bezeugt ein Schreiben des Komthurs zu Windau an den Hochmeister vom Jahre 1417 bei Uebersendung einiger Falken. Da es manches bisher Unbekannte enthält, so möge es aus der alten Sprache übertragen, hier stehen:

„Meinen willigen Gehorsam zuvor. Ehrwür„diger Herr Hochmeister! Ich sende Ew. Ehrwür„digkeit durch den Ueberbringer dieses Briefes nach „alter Gewohnheit Falken, und bitte Euch, sie in „neuem Gelde zu bezahlen, weil ich sonst nicht zu „meinen Auslagen kommen könnte. Ich bin außer „meiner Kost um die Hälfte bei den Falken zu kurz „gekommen, die ich Ew. Ehrwürdigkeit voriges „Jahr schickte, eine Folge der Bezahlung in dem „bösen Gelde, das damals im Umlauf war. Woll„te Ew. Ehrwürdigkeit mir noch den Schaden erse„tzen, oder wenigstens ein Fäßchen Thorner Wein „dafür schicken, den ich auf Ew. Ehrwürdigkeit „Gesundheit trinken wollte, so sähe ich es sehr „gern, besonders da der Wein dieses Jahr hier

„nicht gerathen ist*). Wollte übrigens Ew. Ehr„würdigkeit mir die Falken in dem Gelde bezahlen, „wie voriges Jahr, so könnte ich künftig den Vo„gelheerd (legge) nicht halten. Gott und seine „Mutter Maria mögen Ew. Ehrwürdigkeit lange „in ihrem heiligen Dienst gesund behalten. Ge„schrieben zu Windau in den Vigilien der Apostel „Simon und Judä, 1417."

---

*) Wente de Wyn yarlingk hir nicht is gedeyen. Aus dieser Notiz geht hervor, daß auch in Kurland zur Zeit des Ordens Wein gebaut sei. In Preußen war der Weinbau unter dem Hochmeister Winrich von Kniprode so bedeutend, daß er Tausende von Winzern ernährte, und der Hochmeister in dem fruchtbaren Jahre 1379 von seinen Bergen 608 Tonnen füllte. Doch wurde er nicht nach fremden Ländern verschickt. Winrich verschenkte den Ueberfluß an seine Komthure oder andere ausgezeichnete Männer. S. A. v. Kotzebues Geschichte von Preußen. Th. 2., S. 239.

Was der verstorbene Professor Küttner in seiner Kurona, Th. 2., S. 224, als Vermuthung hinwarf, wäre demnach durch eine Archivnachricht historisch begründet. Wiewohl es sehr wahrscheinlich ist, daß der Weinbau in Kurland nicht allgemein, sondern nur an einigen Orten, die sich durch ihre sonnenreichen Hügel dazu eigneten, aus Liebhaberei von den Ordensherren getrieben wurde. Küttners liebliches Gedicht: „Die Weinlese zu Zabeln" verdient noch jetzt von jedem Freunde des Schönen gekannt zu sein.

Die Jagdbelustigungen wurden bald so allgemein, daß einige Chronisten laut darüber klagen, und mehrere hochmeisterliche Verordnungen den Aufwand mit Pferden und Hunden beschränkten. So setzte schon Konrad von Jungingen im Jahre 1405 die Anzahl der Pferde für die Komthure auf hundert, für jeden Ritter auf zehn herab — wie viele, frägt man hier billig, mögen sie früher gehalten haben? Jagdhunde scheinen besonders die unzertrennlichsten Freunde der Kreuzherren gewesen zu sein, denn 1441 mußte der Hochmeister verfügen, man solle sie nicht mit in die Kirche nehmen. — Von den Ordensbrüdern ging diese Lebensweise auf den übrigen Landadel über. Die Städtebewohner, von der blühenden Hansa in den Tempel des Plutus geführt, schwelgten auf andere Art: um ruhiges Bürgerglück rankte die Verschwendung wie eine Parasitenpflanze.

Man tödtete die Langeweile gewöhnlich auf der Klot- oder Boselbahn (Kegelbahn), wovon eine auch bei dem schwarzen Häupterhause in

Riga war, und auf der Pielkentafel *). Schach- und Damenspiel waren nicht unbekannt. Bei solennen Gelegenheiten übten die Bürger ihr Ringelrennen; die Ritter ihre Turniere. Ob die letztern in unsern Gegenden häufig angestellt wurden, sagen die Chroniken nicht, es läßt sich indessen vermuthen. Nur von einem, das 1536 zu Reval Statt fand, erzählt uns die Geschichte, und es verdient seines tragischen Ausganges wegen hier wohl einer umständlichern Erwähnung. Um die Huldigung einzunehmen, hielt der Herrmeister von Brüggeney am 2ten Februar 1536 seinen Einzug in Reval. Adel und Bürger hatten Alles veranstaltet, um diesen Tag recht festlich zu machen. Ein köstliches Mahl war auf dem Rathhause bereitet, ein Turnier sollte den Rest des Tages verherrlichen. Da ereignete es sich, unglücklicher Weise, daß ein Unbekannter mit geschlossenem Vi-

*) Das alte deutsche Billard. Es war eine lange, schmale Tafel mit einem Rande und Rinnen an beiden Seiten, auf welcher man mit eisernen, unten glatt geschliffenen runden Steinen spielte, und weil diese mit einem Druck fortgeschoben wurden, so nannte man sie auch Drücktafel.

ßir auf den Turnierplatz trat, und im Kampfe einen Ritter aus dem Sattel hob. Der Sieger muß sich zu erkennen geben, aber wie groß ist das Erstaunen, als man einen jungen Kaufdiener vor sich sieht. Man zürnt, daß Jemand, der nicht des Turniers fähig, sich hineingedrängt und sogar die Verwegenheit gehabt habe, einen Ritter zu besiegen. Der Ingrimm erreicht vollends den höchsten Grad, da man erwägt, daß es in Gegenwart des Landesherrn und der verschiedenen Stände geschehen sei. Es kommt zwischen Ordensbrüdern und Bürgern zu Schmähungen und endlich zu blutigen Auftritten. Umsonst gebietet der Meister vom Rathhause, mit der Hand winkend, Frieden; umsonst wirft er seinen Hut, Teller und Brodt unter die tobende Menge — sie wird endlich durch den Bürgermeister Thomas Vegesack, einen in der Stadt sehr geachteten Mann, besänftigt, indem man ihr die Versicherung giebt, der Herrmeister werde die Sache untersuchen. Es geschah; und er entschied, was nachher manche Unruhen veranlaßte, zu Gunsten der Bürger.

Warum das Urtheil so ausfiel, da doch nach

unsrer Erzählung Jemand sich hineinmischte, der nicht dahin gehörte, dieß läßt sich nicht angeben; denn Russows Bericht, daß ein Ritter und Kaufmann überein gekommen wären, den Speer mit einander zu brechen, läßt sich nicht wohl glauben. Die Händelsucht der Ordensbrüder, deren sie in mehrern alten Nachrichten beschuldigt werden, mochte wohl auch hier sich manches Ungebührliche erlaubt haben. Begegneten sie doch 1446 den Abgeordneten Kasimirs von Litthauen eben nicht höflich. Denn als der eine ihnen Schuld gab, der Vogt zu Selburg lege Steine in die Düna, woran die russischen Fahrzeuge scheiterten, und ihre Güter verloren gingen, da fragte der Landmarschall: wie kommen denn die unsrigen herüber? — Nun ja, erwiederte jener, dann nimmt man die Steine jedesmahl weg. — Ein lautes Gelächter erscholl von den umstehenden Rittern, und dieser Hohn veranlaßte gefährliche Zwistigkeiten. Doch das waren nur Kleinigkeiten für Leute, die sich ganz andere Dinge erlaubt hatten. Wie arg gingen sie 1410 mit den gefangenen Litthauern um, die sie als Sklaven verkauften, und klagen nicht noch jetzt die Manen

der ermordeten Domherren und ihres Gefolges Goswin von Ascheberg vor dem Richterstuhle der Nachwelt an?

(Die Fortsetzung künftig.)

Die Quadrille.

Den 28. Januar 1811.

Zur Melodie der Freude die zartesten Hände verschlungen,
Fliegen im Grazientanz zwölf von den Blühendsten hin.
Dank, ihr freundlichen Horen! Wie sinnvoll schmücket aus weißen
Rosen der Unschuld Kranz Jeder das liebliche Haupt!
Ha! wie so leicht und leise, von Zephyrflügeln getragen,
Sie hinschweben! So schwebt Psyche. Was sag ich? Sie selbst,

Psyche, scheinet uns Jede. Doch wo ist Eros? Er hascht nach
Jeder, nur unsichtbar. Schwer wird die Wahl auch dem Gott.
Dank, ihr freundlichen Horen! In unsern glücklichsten Träumen
Werden wir oft noch euch sehn. Bleibt auch den Wachenden hold.

Karl von Morgenstern.

Lebensansichten.

1815.

Der Jüngling.

Nun kann ich begreifen,
Es drückt mich zu Haus,
Mich treibt es zu schweifen
In's Weite hinaus.
Den Muth zu begründen,
Den Kampf zu bestehn,
Die Liebste zu finden,
Die Welt zu verstehn.

Der hypochondrische Onkel.

Dunst ist selbst der Regenbogen,
  Der das Auge uns entzückt,
Darum werde wohl erwogen,
  Was gelingt und was sich schickt.
Jugend ist gar unbesonnen,
  Denkt an keinen Uebelstand,
Und vergißt, was sie begonnen,
Und verscherzt, was sie gewonnen,
  Oft für ein vergänglich Band.

Der Hagestolz.

Gar reichgestaltet scheint das Leben,
  Wie ist des Glücks so mancherlei!
Wem nicht der große Schatz gegeben,
  Geselle sich ein Schätzchen bei.
Willst du nach Wahrheit ernstlich streben,
  In's Ganze greifen ein,
  Beruh' auf dir allein.

Der junge Ehemann.

Wer sich die glücklich großen Zwecke
  Des Menschendaseins nie gestand,

Hat, was des Lebens Blöße decke,
Durch Unglück oder Schuld verkannt,
Und ruht, bei allem Eigendünkel,
Vergessen einsam in dem Winkel
Ein dick bestaubter Foliant.

Der Schmachtende.

Wenn sich Lust und Schmerzen einen,
Magst du dich im Thal ergehn,
In der Stille darfst du weinen,
Doch sie soll dich ruhig sehn;
Und wenn Nachts die Sterne scheinen,
Kannst du dir es leis' gestehn.

Der Ehrgeizige.

Wohl mag im Thale mild der Friede sein;
Der Aar verschmäht so unbekannt zu wohnen,
Nur auf den höchsten Felsen will er thronen,
Im niedern Raum kann Großes nicht gedeihn.
Des Ruhms gefahrvoll steile Felsenbahn
Klimmt stark und kühn der Würdige hinan,
Ihn schrecken Klüfte nicht und Zinken,
Die hohe Göttin sieht er näher winken,
Er muß gewinnen, oder glorreich sinken.

Der Weltmann.

Man muß sich in die Menschen fügen,
Da sie einmahl nicht anders sind,
So schein' auch du ein Menschenkind
Der Menge nicht zu unterliegen.
Daß sie dein groß Verdienst dir gönnen,
Mußt du ihr kleines anerkennen!

Die Mutter.

Dein fertig Bündel steht geschnürt,
Mit Wäsche bist du ausstaffirt,
Die Kleider passen knapp und weit,
Und was du brauchst, halt' ich bereit.
Doch ist die Mutterpflicht erfüllt,
Muß sie der Muttersorge weichen:
Ruf dir zurück der Unschuld Bild,
Daß nicht Gefahren dich erreichen,
Und wie du scheidest, gut und rein,
Zieh wieder in die Heimath ein.

P. D. Goetze.

Distichen.

Wanderer, vor dir siehe die Welt mit ihren Bewohnern;
Freudig nütze du ihr, jeglichen liebe mit Ernst.
Denn es gesellet sich gern die Gegenliebe zur Liebe,
Und ein köstlicher Schatz ist uns der nützliche Freund.

* * *

Immer rinnet das Bächlein; es murmelt Welle um Welle;
Sinnend woher? und wohin? stehet der Wanderer still.
Liebe, o Liebe! von wannen, die mich verzehret, die Flamme,
Und dein erfrischendes Weh'n, ewige Hoffnung wohin?

* * *

Meine Lippen berühre mit rosigem Finger, o Freude!
Und o Begeisterung du! weh um mein säuselndes Haar!
Mein ist die Herrliche, welche verloren ich längst schon beweinet,
Zittre freudebewegt, zittre mein jugendlich Herz!

* * *

Liebe die Menschen, und all' ihr Thun und Lassen. Bemerk' es,
Nimmer entehre dich selbst, niemals erhebe dich stolz.
Sieh, der Bescheidenheit Grazie freut sich schöner Gewährung,
Wenn das rauhe Verdienst kalte Versagung beklagt.

* * *

Muthig in's Leben und freudig in seine treibende Fluten;
Künstlich die Klippen umschifft, steure dem Eilande zu.
Freundlicher leuchtet der Dioskur dem ergebnen Gemüthe,
Und dem stillen Vertrau'n ebnet die Woge sich gern.

* * *

Hast du des Lebens Müh' und Gefahren, o Jüngling, bestanden,
Kehre als Mann zurück noch von Gespielen umarmt.

Aber bewahre den kindlichen Sinn, und es töne die Lyra
Aus dem Innern der Brust, dir auch dem Greise noch fort.

* * *

Immer wohne du unvergängliche Anmuth des Schönen
Mir in freudiger Brust, blühend in ewigem Lenz,
Und des Guten Bewußtsein veredle jede der Freuden,
Die mich die Liebe gelehrt, und o Homer, dein Gesang!

* * *

Denk ich im Geiste mir deiner Helden wehenden Helmbusch,
Und ihr Feuergesicht, Tod und Verderben entbrannt,
Freudiger kehr' ich, Homer, zu deiner Andromache Thränen,
Und zu Priams Gebet an der Penaten Altar.

* * *

Bayerische Staatsbibliothek München

Lehre die Grazie mich und die Anmuth; lehre mich kosten,
Mensch und Dichter wie du, freundlich des Lebens Genuß.
Ruhig schaust du und heiter des Daseins treibende Fluthen,
Und umschiffest den Fels lächelnd auf schwankendem Kahn.

* *
*

Blicke herab, o Hesperus! gieße mit freundlichem Strahle
Muth, Vertrauen und Trost in die verwundete Brust.
Ach! es umleuchten die Erde so viele Gestirne und Welten,
Aber die Heimath des Glücks — sag, wo erspäht sie der Mensch?

* *
*

Freundlich ladet der Hafen mich ein, vom Rufe des Schiffvolks
Schallt das Ufer umher. Hurtig, ich komme, ich komm'!

Bayerische Staatsbibliothek München

Denn schon wehen die Wimpel bunt vom weiten Gestade
Dir, o Vaterland! zu, dir, der erharreten Braut.

* *
*

Immer hast der Themis heiliges Bild du verspottet;
Kehre, Spötter, zurück! – nahe nicht ihrem Altar!
Hör's, nicht schauen will sie der Bosheit Frevel, die Göttin,
Darum verhüllet sie ernst dir ein erröthend Gesicht.

* *
*

Alles bekrittelst du, Freund! doch nenne mir Eine der Thaten,
Welche du selber gethan. – Wie du bescheiden verstummst!
Wahrlich, Zelot, mir sagt nichts Gutes deine Gebehrde,
Bist ein Maulwurf dir, Andern – schäm' dich – ein Luchs.

* *
*

Wundert es, Schalk, dich, daß ich der Liebe dir immer gedenke?
Ach, der seligen Lieb'! Frager, was fragest du mich?
Hast doch selbst sie gekostet, der Liebe Freuden und Schmerzen,
Ein unzertrennliches Paar, kommen sie rastlos und gehn.

* * *

Immer noch ruf' ich entzückt: „ich werde sie sehen!" der Abend
Senkt den nächtlichen Flor; aber ich sehe sie nicht.
Und auch Hesperus sinkt. Du, welcher die Liebenden schirmet,
Eile den Morgen herauf! kömmt mit Auroren sie doch.

* * *

Hoch wie der Aar in den Lüften entfalt' ich die Schwingen. Ich hasse
Niedrigen Pöbels Geschwätz, hasse des Neides Gewürm.

Denn mich lieben die Götter, sie laden in ihre
Versammlung
Mich zu frohem Genuß, mich zu der Weisheit
Gespräch.

* *
*

Freilich, die Krone dem Besten! Ihm das Vertrau'n
und die Liebe,
Mit der Bewunderung Dank, Achtung der ei-
genen Pflicht.
Also leuchtet die Sonne nicht nur; erquickende
Wärme
Strömet belebend sie aus neben dem freundli-
chen Licht.

R. J. L. von Samson.

Für den Grabstein einer früh gestorbe- nen Dichterin.

Suchst du die liebliche Rose, die knospend im Lenz
dich entzückte?
Längst ach! ist sie verblüht, welche den Garten
geschmückt.

Aber der Dichterin schöne Gebilde, Sophiens
Gefühle,
Zart umschweben sie dich. Ist auch die Rose
nicht mehr,
Duften noch köstlichen Balsams Tropfen, die von
ihr geblieben,
Zieh'n dich in lindere Luft, zaubern Mazénderan *) dir.

Karl von Morgenstern.

---

*) Mazénderan, eine Provinz Persiens, deren Blumenflor, zumahl auf ihren Rosenbeeten, an Schönheit und Wohlgeruch alles Aehnliche im Abendlande weit übertreffen soll. Das persische Rosenöl ist als das herrlichste und kostbarste aller wohlriechenden Oele bekannt genug.

Sibiriens erste Eroberung durch Jermak den Sohn Timofejew's.

Oede und traurig dehnen sich die Küsten der asiatischen Polarwelt am Eismeere hin. Der Felsboden, durch rauhe Kälte noch unwirthbarer gemacht, bringt nur verkrüppelte Naturerzeugnisse hervor, und Flora — sonst eine holde Blumengöttin — erscheint hier nur als Landmädchen mit einem ärmlichen Kranz von Zwergbirken, Weiden und geringen Kräutern. Ermüdende Monotonie herrscht auf den weiten, unabsehbaren Flächen.

Freundlicher ist der Anblick des südlichen Siberiens. Reichere Waldungen schmücken dort die Erde; Melonen, Arbusen, Gartenfrüchte und Getraide gedeihen dort; auf üppigen Wiesen weiden zahlreiche Heerden und in den Strömen und Flüssen findet der Bewohner neue Mittel zum Unterhalt. Der hohe Altai und die Sajanen mit ihren herrlichen Birken, Tannen, Fichten,

Cedern und Lerchenbäumen erfreuen durch entzückende Ansichten, und wohl mancher ruhige Familienkreis lebt in jenen Thälern patriarchalisch-einfach und unbekümmert um die Stürme der Leidenschaften, die in dem hochgebildeten Europa so oft Paradiese zerstören. Die Jagd des Zobels und anderer Pelzthiere ist sehr einträglich, und doch wird er durch die Schätze des Mineralreichs in Nertschinsk und Bernaul weit übertroffen. Wer kennt nicht die Wichtigkeit des Karawanenhandels in jenen Gegenden, der große Summen in Umlauf setzt, und von Indiens Grenzen her die Produkte des Süden nach Europa fördert? Mag auch der größere Vortheil jenes Waarentausches auf China's Seite sich hinneigen — Ochotzk und Kiachta bleiben dennoch für den Völkerverkehr wichtige Fundgruben.

Und doch wird dem betrachtenden Blick jene ungeheure Landesstrecke von einer andern Seite nicht minder anziehend. Hier findet die Geschichte der Urzeit in den vielen Mammuth-, Elephanten- und Rhinocerosknochen die Trümmer einer untergegangenen Welt; von hier aus führte der furchtbare Attila seine Hunnen nach Europa; aus

diesen Wildnissen strömten Tataren und Mongolen weltverheerend über zwei Erdtheile hin, zertrümmerten Reiche, vertilgten Völker, bis sie endlich, durch innere Kriege selbst geschwächt, von Asiens Herrscherthrone größtentheils zu unbedeutenden Nomaden wieder herabsanken. Dschingis und Timur — welche furchtbare Namen! Mit Blut ist ihre Geschichte in die Annalen unsers Erdballs verzeichnet. Ihre Nachkömmlinge würgten, wie sie, Jahrhunderte lang und kämpften zu gleicher Zeit in den entgegengesetztesten Theilen der Erde. So gründeten sie auf Leichenhügeln am Ganges ihre Thronen, indeß ein Theil dieser Barbaren an Germaniens Grenzen mit entfernten Fremdlingen um den Besitz des Bodens rang.

Verschwunden sind diese blutbesprützten Despoten von dem Schauplatze, und keine segnende Spur verräth ihr ehmaliges Dasein; aber Gräuelthaten drängen sich in Menge aus der dunkeln Nacht hervor, welche ihre Völker umgab. Kaum kann man über den wahnsinnigen Aberglauben lächeln, in den die Menschheit dort versunken war, denn Stumpfsinn und Dummheit hatten in diesem

Erdtheil Jahrhunderte lang ihre Wohnung aufgeschlagen. Man sah in den Gestirnen und Meteoren, in Bären, Wölfen und Wallfischen Gegenstände göttlicher Verehrung, rohe Schamanen trieben mit der Unwissenheit ihr betrügerisches Spiel: kurz, das Bild des geistigen Treibens und Webens jener Menschen glich den dortigen Wildnissen, in denen Ostiaken, Jakuten und Wogulen mit ihren Rennthierheerden weidend umherzogen. Die Zeit geht indessen ewig ihren ruhigen Gang. Auch hieher sollten einst die Strahlen der Humanität dringen, und wie fest auch der tausendjährige Wahn jene Horden umstrickte und mit der Kraft unbändiger Kyklopen dem Genius der Zeiten in den Weg trat — er sank doch ohnmächtig vor dem Gotte nieder, und schmiegte sich seinem sanften, belebenden Joche. — Und welches war denn die Veranlassung, daß jene Völker mit dem gesitteten Europa in Verbindung kamen?

Donische Kosaken hatten im 16ten Jahrhundert schon oft durch Raubzüge den russischen Handel auf dem kaspischen Meere gestört; hatten die russischen Unterthanen, ja selbst die Gesandtschaften, welche von der Regierung mit Geschenken

nach Persien abgeschickt waren, angegriffen und geplündert. Die Zaaren erließen zwar nachdrückliche Befehle an sie; allein diese fruchteten wenig, bis endlich Iwan IV. im Jahre 1577 durch Heeresmacht die Räuber zerstreute. Eine jener Schaaren, 6000 Mann stark, wurde von dem Attaman, Jermak, angeführt.

Treu der Landessitte am Don, wo Waffenübungen seit dem graustem Alterthum das Spiel und die Liebe der Jugend sind, hatte er sich alle Eigenschaften erworben, welche einen wackern Krieger bilden. Die Natur gab ihm die schönere Mitgift — das Talent eines guten Anführers. Von mittlerer Größe, stark, wohlgestaltet, mit schwarzem lockigem Haar und einem feurigen Blick gesellte er zu kühnem Muthe Schlauheit und eine seltene Geistesgegenwart in Gefahren. So ausgerüstet, faßte er, um der Strafe des Zaaren zu entgehen, den Entschluß, über den Ural hinaus einen Zufluchtsort zu suchen, und kam nach dem Orte Orel Gorodok. Hier brachte er den Winter zu, um Erkundigungen über die benachbarten Völker des Osten einzuziehen. Lauteten diese nun gleich nicht ganz günstig für ihn, so waren sie

vielleicht gerade dadurch für den ehrgeizigen Abentheurer zu lockend, als daß er den gewagten Entschluß hätte aufgeben sollen. Der Heereszug wurde beschlossen. Von dem Eigenthümer jenes Orts, Maxim Strogonow, mit Lebensmitteln unterstützt, trat er 1578 den Marsch mit jenem festen Selbstvertrauen an, der immer den ausgezeichneten Muth begleitet. Aber welche Hindernisse standen ihnen bevor! Unwegsame Wildnisse zwangen sie, vorzüglich dem Laufe der Flüsse und Bäche zu folgen, und ihren Troß auf Kähnen weiter zu schaffen. Hier war das Wasser nicht selten für ihre Fahrzeuge zu seicht, und es kostete unsägliche Mühe, diese weiter fortzubringen. „Oft, so erzählen die dortigen Einwohner nach alten Ueberlieferungen, „mußte Jermak durch „Aufspannung der Segel das Wasser in den Flüs„sen, wie in einer Schleuse, dämmen, um die ge„hörige Tiefe für seine Barken zu erlangen", oft mußte der Marsch zu Lande bis zu einem andern Bache gemacht und alles Gepäck getragen werden. Größere Mühseligkeiten verursachte ihnen der Mangel an Nahrungsmitteln in diesen Einöden, denn die Wogulen hatten sich mit ihrer

Habe in die Wälder geflüchtet, und den Kosaken jede Gelegenheit genommen, Beute zu machen. Selbst die letzten Bewohner waren verscheucht, und der Hunger schien in seiner gräßlichsten Gestalt die muthige Schaar aufreiben zu wollen. Kein Wunder war's, wenn Jermaks Vorhaben dießmahl vereitelt wurde, und er wieder zurückkehren mußte. Jene Unfälle hatten ihn indessen vorsichtiger gemacht.

Bessere Führer zeigten ihm im nächsten Sommer 1579 den Weg, und indem er dem Laufe der Ströme folgte, gelangte er endlich zum ersehnten Ziele. Der Kampf mit den zerstreut lebenden Einwohnern war leicht: die dort unbekannten Feuergewehre der Kosaken, ihre überraschende Schnelligkeit, wie ihre unermüdete Ausdauer, entschieden jedes Gefecht zu ihrem Vortheile; aber auch mancher Kosak fand dort — wiewohl mehr durch Mangel und rauhes Klima — sein Grab, so daß Jermak im folgenden Jahre nur noch 1600 Mann zählte. Mit dieser schwachen Mannschaft drang er bis zu dem Reiche des Tatar-Chans Kutschum vor, der damals die Herrschaft an sich gerissen

und schon seit Jahren den Zins an Rußland nicht entrichtet hatte.

Tjümen hieß der Ort, wo er angekommen war und einige Zeit verweilte, weil die fruchtbare Gegend ihm Vorräthe an Lebensmitteln darbot. Hier fiel ihm ein vornehmer Tatar in die Hände, der von dem Chan abgefertigt war, um in den umliegenden Gegenden den Tribut einzufordern. Jermak empfing ihn mit vielen Ehrenbezeigungen. Schlau erkundigte er sich nach dem Befinden des Chan und nach den Verhältnissen des Landes; bedauerte es, daß er dem Fürsten nicht jetzt seinen Besuch habe abstatten können, wie es seine Absicht gewesen sei; versicherte endlich, er werde im nächsten Frühlinge wieder nach Rußland zurückkehren. Um jedoch dem Fremdling einen Beweis von seiner Uebermacht zu geben, ließ er fünf seiner besten Schützen aus Feuergewehren nach dem Ziele schießen, was auf den Tatar, dem dieses Wunderdinge waren, die gewünschte Wirkung machte. So entließ ihn Jermak mit Geschenken und Grüßen an seinen Herrn nach Sibir. Der Tatar erzählte überall von dem vornehmen Manne, der ihn so huldreich aufgenommen hatte, und be-

sonders wie er fünf seiner Gefährten mit unsichtbaren Pfeilen habe schießen gesehn. Wie schlau es indessen auch berechnet war, den Chan dahin zu stimmen, daß er sich vor den Kosaken nicht fürchten möchte, so war er doch nicht so leichtgläubig, diesen Vorspiegelungen zu trauen.

Er rüstete sich mit aller Anstrengung zum Kriege, und es kam zwischen ihm und Jermak am 23sten Oktober 1581 zu einem Haupttreffen, das völlig zu Gunsten der Kosaken ausfiel, und Rußland den Besitz von Sibirien bis an den Irtisch verschaffte. Die Ostiaken und ein großer Theil der Wogulen huldigten dem Sieger, der bald darauf seinen Einzug in Sibir, die Residenz des Chans, hielt.

Jermak hatte in diesem Treffen zu viele Mannschaft verloren, und sah die Unmöglichkeit, sich in diesen Gegenden zu behaupten, da die Einwohner zwar besiegt, aber noch lange nicht unterwürfig gemacht waren. Dazu kam, daß mehrere seiner Waffengefährten, des immerwährenden Kampfes müde, laut murrten, und in ihre Heimath zu kehren begehrten. Es gelang zwar seiner Ueberredungsgabe, sie auf andere Gedanken zu brin-

gen; er sandte aber doch im Jahre 1582 Boten an den Zaar mit reichen Geschenken an Pelzwerk, und der Bitte, er möge ihm die frühere Empörung verzeihen, und dafür das von ihm eroberte Sibirien in Besitz nehmen. Diese fanden huldreiche Aufnahme, und Jermak erhielt außer ansehnlichen Geschenken noch besonders die Versicherung von dem Wohlwollen des Zaaren mit der Weisung, er möge, bis man einen andern dort hinsenden würde, die Oberverwaltung Sibiriens übernehmen. Die gesuchte Unterstützung an Truppen erfolgte erst mit dem neuen Befehlshaber im folgenden Jahre, aber es waren nur 500 Mann. In der That keine Macht, um dem muthvollen Jermak die Vertheidigung jener Eroberungen zu erleichtern: der Zaar hatte indessen gethan, was in seinen Kräften stand, denn der ausgebrochene schwedische Krieg erlaubte es ihm nicht, mehr zu senden, wiewohl er die Wichtigkeit jenes Landstrichs für den russischen Handel mit Asien sehr gut einsah. Jermak mußte daher immerwährend einen kleinen Krieg führen, weil der vertriebene Chan noch viele Anhänger hatte, und jene Völker, durch die willkührliche Behandlung der Kosaken erbit-

tert, sich dem russischen Scepter nicht unterwerfen wollten.

Zwecklos wäre es indessen, sich hier in eine Aufzählung jener vielen kleinen Gefechte und Ueberfälle einzulassen, die sich alle ähnlich sehen. In einem derselben gerieth ein naher Verwandter des Chan, Mehmet Kul, in seine Hände, der erste Gefangene von Bedeutung, den die Kosaken machten, und ihr furchtbarster Gegner. Jermak behandelte ihn freundschaftlich und hoffte, Kutschum werde, um seine Auslieferung zu erhalten, sich in Unterhandlungen einlassen, und dem Zaar unterwerfen. Da er sich in seiner Erwartung getäuscht sah, sandte er den Prinzen 1584 nach Moskwa, wo ihn der Zaar Fedor Iwanowitsch mit vieler Auszeichnung empfieng.

Ungeachtet mancher von Zeit zu Zeit errungenen Vortheile ward doch die Lage der Kosaken immer bedenklicher. Der erschöpfende Kampf, Hunger und Krankheiten hatten das kleine Heer zu Sibir im Jahre 1583 noch mehr verringert, auch entging es dem Chan nicht, daß die unbedeutende Macht der Kosaken sie auf einen Vertheidigungskrieg beschränke. Der Muth wuchs den Feinden,

und sie schlossen am 12ten März 1584 Sibir förmlich ein. Verzweiflung gab den Belagerten höhere Kühnheit. Ruhmvoll zu sterben oder sich zu befreien, war ihr Losungswort, und so thaten sie am Tage ihres Schutzpatrons des heiligen Nikolaus (am 9ten Mai) einen Ausfall, der so schlau ausgeführt wurde, daß sie die Posten der Tataren umgingen, und ihr Lager überfielen. Was sich dort vorfand, ward niedergemacht; selbst der Anführer, Karatscha, entkam mit vieler Mühe, und die Belagerung von Sibir war aufgehoben.

Dieser glückliche Erfolg half ihren zerrütteten Umständen zwar einiger Maaßen auf, indem die Hoffnungen der Feinde sanken, und die Kosaken nun von den Landleuten wieder Lebensmittel erhielten, allein sie waren darum nicht des beständigen Kampfes überhoben. Besaßen auch die Russen größere Kriegserfahrung und Feuergewehre, so stellten ihnen die Tataren einen nicht geringern Muth und größere Massen entgegen, auch hatte die Länge der Zeit diese mit mancher List ihrer Gegner vertraut gemacht, die sie nun gegen ihre Feinde anwandten. Dieß geschah im Jahre 1584.

Mitten in der Nacht vom 5ten auf den 6ten

August überfiel der Chan die Russen am Irtisch. Vertrauend ihrer sichern Stellung, hatten diese keinen feindlichen Angriff vermuthet. Tiefe Ruhe herrschte in ihrem Lager, als die Feinde einbrachen und über die Schlafenden herfielen. Alles sank unter ihren Händen, was sich nicht schnell genug den Armen des Schlafs entwinden und in Böten über den Wagai (einen Fluß, der in den Irtisch fällt) retten konnte. Der heldenmüthige Jermak bahnte sich mit dem Schwerdte in der Hand den Weg durch die feindlichen Schaaren nach dem Orte hin, wo die Fahrzeuge standen. Schon hatte er sie erreicht – aber zu seinem Unglück lagen sie zu weit vom Ufer. Er versuchte es, in eins derselben zu springen, verfehlte es aber, und stürzte in den Fluß. Auch hier wäre er noch nicht verloren gewesen, wenn ihn nicht sein schwerer Harnisch auf den Grund gezogen und in den Wellen begraben hätte. So viele Kühnheit überstieg die Begriffe der armseligen Tataren: Jermak, der ihnen im Leben so gefürchtet erschien, mußte nun noch im Tode Wunder auf Wunder wirken, denn man hatte seinen Leichnam, kenntlich an dem Harnisch und der Kleidung, nach einigen Tagen im Wasser ge-

funden. — Von seinen Waffengefährten waren wenige in dieser Unglücksnacht dem Blutbade entronnen, so daß man das Land jenseits des Ural räumen mußte, bis endlich 1586 von neuem Truppen dorthin gesandt und jene Horden nach zehnjährigem Kampfe völlig unterjocht wurden.

Jermak.

Nach dem Russischen des Geheimen-Raths
Dmitrijew.

Welch' Schauspiel hast du mir vor Augen,
O graues Alterthum, gestellt!
Ich seh in dunkler Nächte Grauen,
Vom blassen Monde matt erhellt,
Den Irtisch: sieh! er wirbelt, wühlet,
Er brauset, und mit Schaum bespület
Er seines Ufers Felsenwand.
Zwei bleiche Männer sitzen dorten
Wie Schatten an des Hades Pforten,
Das Haupt gelehnet auf die Hand.

Der Eine jung; zum Gürtel nieder
Ein grauer Bart dem Andern fließt;
Ein Schmuck umhüllet ihre Glieder,
Der Schauder durch die Seele gießt.
Der Eule schwärzliches Gefieder
Und Drachenschwänze sieht man wehen
Von ihrer Helme blankem Stahl;
Aus wilder Thiere Fell bestehen
Die Kleider, Riemen ohne Zahl
Bedecken ihre Brust, und Kiesel,
Und Eisen, das der Rost verzehrt,
Und von dem Gürtel hängt hernieder
Ein breites Messer, wie ein Schwert.
Zu Füßen seh' ich zwei Tympanen
Und ihre beiden Spieße stehn. —
Es sind sibirische Schamanen,
Und ich vernehm' ihr Klagetön'.

Der Alte.

O brause mit uns, Irtisch! wüthe,
Und töne unsre Klagen nach!
Auf ewig schweigt der Götter Güte!
O weh uns! ach!

Der Junge.

O weh uns! ach!
O furchtbar ist des Schicksals Walten!

Der Alte.

Du deren Kron' in alter Zeit
Drei Völker*) unverletzt erhalten,
Bekannt durch Thaten weit und breit;
Du Mutter von so vielen Reichen,
Du altes, starkes Königthum!
Auch du, Sibirien, mußtest weichen,
Dahin—verschwunden ist dein Ruhm!

Der Junge.

Ach, deine Völker sind zerstreuet,
So wie vom Sturm verwehter Sand!
Selbst Kutschum**), den die Welt gescheuet,
Dein Fürst—er fiel im fremden Land!

Der Alte.

Und deine heiligen Schamanen,
Sie ziehn umher von Furcht gescheucht!

---

*) Die Tatarn, Ostiaken und Bogulitschen.

**) Kutschum ging zu den Kalmücken über, und wurde von ihnen ermordet.

Habt ihr nur darum, ihr Schaitanen*),
Nur darum mir mein Haar gebleicht,
Daß euer hundertjähr'ger Diener
Im Staube stöhn' und tausend kühner
Und edler Krieger Fall erblick'?

Der Junge.

Und wer, o Götter, war ihr Sieger!

Der Alte.

O unerträglich Mißgeschick!
Ein kleiner Haufe Russenkrieger!
O hätte lieber Donnerschlag
Und Pest und Sündfluth uns vernichtet,
Als daß uns nun zertritt Jermak!

Der Junge.

O fluchet ihm, sibir'sche Hügel!
O flucht ihm ewig, Berg und Flur!
Euch deckt durch ihn der Nächte Flügel —
Durch ihn, die Geißel der Natur!

---

*) Alte sibirische Götzen.

Der Alte.

Er kam — ein Pfahl, von Gluth geröthet,
Wie grauser Frost, der Alles tödtet!
Wohin sich kehrt sein Ungestüm,
Erbleichet jedes Mal ein Leben,
Und Allen wird der Tod gegeben!

Der Junge.

Des Königs Bruder fiel vor ihm!

Der Alte.

Mit ihm sah Mehmet Kul*) ich streiten,
Den Helden vom sibir'schen Strand.
Nachdem mit Pfeilen sie von Weiten
Gekämpft, — von edler Gluth entbrannt,
Zieht er den Säbel aus der Scheide:
„Gieb lieber Tod mir, als im Leide,
„In Fesseln ein beschimpfend Loos!"
Und wüthend stürzt er auf ihn los.
Furchtbarer Anblick! Beide schwingen

---

*) Des Königs Bruder, den Jermak gefangen nahm, und zum Zaren Fedor Iwanowitsch schickte. — Von ihm stammen die Fürsten Sibirsky ab.

Die Schwerter — Blitz auf Blitz erwacht
Und schrecklich Schlag auf Schlag erkracht —
Auf Einmal brechen beide Klingen.
Nun hebt ein grauser Faustkampf an:
Brust gegen Brust, Mann gegen Mann.
Der Wald von ihrem Rufen tönet,
Von ihrem Tritt die Erde dröhnet,
Wie Hagel trieft herab der Schweiß;
Schon pocht ihr Herz, die Kniee sanken,
Die Rippen krachten; müd und heiß,
Schien der jetzt, Jener jetzt zu wanken,
Sie winden sich — es siegt Jermak.
„Mein bist du jetzt: von diesem Tag
„Ist mir, mir Alles unterworfen!"

Der Junge.

Das grause Loos, es ist geworfen!
Zertreten hat des Siegers Macht
Sibirien; doch wird das Stöhnen
Des Volkes — —

Der Alte.

Ewig wird es tönen!
Vernimm, mein Sohn: Als gestern Nacht

Des Waldes Schauer ich betrete,
Und, von der Andacht angefacht,
Bei'm Opfer zu den Göttern bete —
Da weht, da heulet wild der Nord,
Daß Blätter von den Bäumen flogen,
Sich hundertjähr'ge Eichen bogen —
Die blut'ge Gemse riß er fort,
Ich fiel — es tönt das Götterwort:
„Nicht höret Ratscha*) Menschenflehen,
„Wenn schwer sein Strafgericht ergeht!
„Du, welches mein Gebot verschmäht,
„Sibirien, sollst in Thränen gehen,
„Und weißen Königs Sklave sein!
„Und ewig wird des Tages Schein,
„Die Nacht dich in den Ketten finden.
„Der Ruhm, der einst Jermak belohnt
„Und sein Geschlecht wird nimmer schwinden,
„Und ewig tönen unter'm Mond." —
Die Stimme schwieg; den Himmelsthoren
Entscholl drei Mal ein laut Gekrach. —

*) Der Hauptgötze der Ostiaken. — Kutschum, im muhamedanischen Glauben erzogen, bewog, theils durch Ueberredung, theils durch Zwang, die größere Hälfte Sibiriens zur Annahme des Korans.

LATVIJAS VĒSTURES INSTITŪTS

Auf ewig, ewig denn verloren!
O weh uns! ach!

Der Junge.

O weh uns! ach!

Darauf mit tiefem Seufzen, bebend,
Vom moosbewachsnen Stein sich hebend,
Ergriffen sie ihr Rüstgeräth,
Und schwebten längs dem Ufer nieder —
Und bald war ihre Spur verweht.

In Frieden ruh' dein Staub, Jermak!
Und möge Rußlands Volk bekränzen
Mit frommem Sinn dein Ehrenmahl
Aus Gold erhöht, das aus den Grenzen
Sibiriens geholt dein Stahl! —
Doch ach! was sprach ich hingerissen,
O Schatten, von des Herzens Trieb?
Wo ist dein Obelisk? Wir wissen
Ja nicht, wo deine Asche blieb!
Vielleicht daß Eber dich zertreten,
Daß nach dem Hirsch der Ostiak
Den Pfeil versendet — auf den Stätten,
Wo du begraben liegst, Jermak!
Doch tröste dich, o edler Held!

Der Genius der Dichtkunst neiget,
Wenn Morgenschein die Erd' erhellt,
Und hold die Muse niedersteiget,
Herab auf deine Asche sich,
Und singt ein süßes Lied auf dich:

„O Großer! wo du auch geboren,
„Und ward'st du gleich des Todes Raub
„In rauher Zeit; ob auch verloren
„Und weggeschwunden selbst dein Staub;
„Ob auch in Wäldern und in Schluchten
„Sich deine Enkel Nahrung suchten,
„Für deines Ruhmes Stimme taub,
„Und wilden Wölfen zugesellet:
„Doch deines Namens Herrlichkeit,
„Die dich Heroen gleich gestellet,
„Sie wandelt fort von Zeit zu Zeit!
„Dein Ruhm, o Großer, wird ertönen,
„Bis Finsterniß umhüllt die Welt,
„Die Himmelsfesten niederdröhnen,
„Die Zeit auf ihre Sense fällt!"

Karl von der Borg.

Zwei Lieder.

Aus dem Russischen übersetzt *).

1.

Nach Neledinsky-Meletzky.

Wo die Birken niederhängen,
Saß mein Liebchen spät am Bach,
Ihres Liedes süßen Klängen
Zog ich schon von Weitem nach.

Ihrem Wohllaut nachzuringen,
Flötet Philomel' im Hain,
Doch nur Liebchens Töne dringen
In das Herz gewinnend ein.

Manches Wort konnt' ich erlauschen
In der Lüfte lindem Wehn;

---

*) Dershawin und Neledinsky gelten für ausgezeichnete lyrische Dichter in Rußland Der letztere ist dem Petrarka hin und wieder gefolgt Dershawin hat außerdem einige epische Gedichte, heroische Opern und Gelegenheitsgedichte für den Hof, und endlich eine gerühmte Uebersetzung des Pindar geliefert.

Jetzo vor der Blätter Rauschen
Konnt' ich keines mehr verstehn.

Still, o still! — Laß ab vom Singen,
Nachtigall im nahen Hain,
Meine Seele soll durchdringen
Liebe, deine Stimm' allein!

***

2.

Nach Derschawin.

Beklag' es nicht, daß dir zersprungen von der Brust
So unversehns entfiel die reiche Kett', o Holde!
Beut Süßers wohl die Welt, als edler Freiheit Lust?
Ach, jede Kette drückt, und wäre sie von Golde.

In sel'ger Freiheit Glück genieß den jungen Tag,
Frei, wie in Thal und Feld des Morgens Lüfte weben,
Zieh durch den Hain, und bad' im silberhellen Bach,
Vergiß die Kaiserstadt in Svanka's Blumenleben.

Doch heißt das Machtgebot allwaltender Natur
Auch dich dereinst des Lebens Kette tragen,
Dann magst du, windet sie dir Lieb' aus Rosen nur,
In solcher süßen Haft der Freiheit selbst entsagen.

* * *

Liebeleben,

in einem Sonnettenkranze.

I.

Was säum' ich noch, was zag' ich an der Quelle,
Die mir den Becher der Genesung zeigt?
Doch ach! ihr Blick, der sich dem meinen neigt,
Wenn bang' ich lausche wie vor Edens Schwelle!
Hebt Zorn, hebt Sehnsucht ihr des Busens Welle,
Wenn eine Klage meiner Brust entsteigt?
O, deutet's mir! doch wenn ihr alle schweigt,
Schaff selbst, o Herz, in dieser Nacht dir Helle!
Sobald ihr Blick an mir vorüberstreift,
Fühl' ich nicht gleiches Bangen, gleiches Zagen?
Nicht, wie im Zauber, der mich still ergreift,
Die Wimper mir sich bebend niederschlagen?
Wenn dieser Traum mir einst in's Leben reift,
Wie soll ich, Götter, meine Wonne tragen?

2.

Wie soll ich, Götter, meine Wonne tragen?
An ihrer Seite saß ich still entzückt,
Mit einer Rose war die Brust geschmückt,
Um mit des Busens Schnee den Streit zu wagen.
Die Rose sank. Gefühlvoll ihren Klagen
War schnell zu Hülfe meine Hand gezückt;
Da fühlt' ich mich von Fingern sanft gedrückt,
Die, statt der Rose, meine Hand umschlagen.
Ein süßer Irrthum hielt uns eingewiegt,
Zu Boden sank ihr Blick voll Scham und Bangen,
Und wie der Thau sich an die Blume schmiegt,
Sah' eine Thrän' ich an der Rose hangen.
An Rosen wähnt' ich meinen Mund gefügt —
Verwirrung führte mich zu Mund und Wangen.

3.

Verwirrung führte mich zu Mund und Wangen,
Und Hauch und Leben schien mir nur ein Traum,
Ich suchte deinen Blick, ich fand ihn kaum,
Und Wirklichkeit war mir hervorgegangen.
Auf raschem Flügel trug mich mein Verlangen,
Doch wie der Wandrer an des Gartens Saum
Nur einzeln Blumen sieht, bis dann im Raum
Des Innern ihm die tausend Kelche prangen:

So trat auch ich in meiner Liebe Land,
Denn frei von alles Schimmers eitelm Streben
Und in der Demuth heiligem Gewand
Gewährtest du der Liebe wahres Leben.
So schloß sich sanft, geräuschlos Band an Band,
Jetzt bist du ganz mir, holdes Weib, gegeben.

4.

Jetzt bist du ganz mir, holdes Weib, gegeben!
Ich führe dich zu meinen Laren ein;
Hier ist kein Prunkgemach, ihr Heerd ist klein,
Doch werden sie dich freundlich stets umschweben.
Soll ich beschämt vor deinem Gruße beben,
Wirst du auch reich in meiner Hütte sein?
Ich kenne dich, mein Weib, dein Herz ist rein,
Wie jene Strahlen, die den Tag uns weben.
Ein andres Haus begehrt dein frommer Blick,
Ein ewiges auf unsichtbaren Stützen,
Unüberwindlich jeglichem Geschick,
Ein Haus, das Lieb' und Glaube dir beschützen.
Tritt ein, ich fasse dich, in dir mein Glück,
Du bringst ja Hoffnung noch zu diesen Sitzen.

Adolph Wilhelm Riemschneider.

Der Tanz.

Melodisch entschwebe
Die liebliche Zeit,
Die hier im Gewebe
Die Tänzer gereiht,
Und wenn mit den Tönen
Sie wieder entflieht,
So hat doch des Schönen
Gefühl uns durchglüht.

Der Töne Erbeben
Weckt Wonne und Lust,
Um freudig zu leben
In fühlender Brust.
Es athmen die Klänge
Hier selig und warm,
Und halten der Menge
Umschlingenden Arm.

Wann bald auch entschwunden
Der Wohllaut und Glanz,
Was hier sich gefunden
Im rythmischen Tanz,

Es schöpfte Entzücken
Aus eilender Zeit,
Genug zum Beglücken
Fürs flüchtige Heut.

Drum innig verschlungen
Im frohen Gewühl
Wie balde verklungen
Sind Töne und Spiel.
Der Augenblick schwindet,
Sein Scheiden ist nah,
Wer freudig ihn findet,
Dem war er nur da.

U. Freiherr v. Schlippenbach.

Schilderungen und Züge aus der nordischen Vorzeit.

1.

Der königliche Missionär.

Der Herzog von Litthauen, Jagello, wurde unter der Bedingung zum Könige von Polen erwählt, daß er sich und seine Unterthanen in Litthauen sollte taufen lassen. Was konnte dem ehrgeizigen Jünglinge erwünschter kommen? Der Glanz einer mächtigen Krone war zu lockend, als daß er für ihn den Glauben seiner Väter nicht hätte hingeben sollen. Er empfing die Taufe im Jahre 1385, mit ihr den Namen Wladislaw. — Um sein Versprechen schnell zu erfüllen, durchzog er im Jahre 1387 selbst das ganze Herzogthum, taufte, predigte, zerstörte die Götzenbilder, ließ die heiligen Haine der Heiden niederhauen. Daß seine Reden eben nicht den Geist der Weihe hatten,

sagt uns der geringe Erfolg derselben. Wenige traten zu der neuen Lehre über, ja man hörte wohl hie und da Aeußerungen folgender Art: „Wie „kann der Christengott, der Eine, das ausrich„ten, was unsere Götterschaar kaum vermag? „Leuchten nicht uns, wie den Christen, die Ge„stirne? kehren nicht uns, wie ihnen, die Früh„linge segnend zurück? Hat die Erde denn für sie „bessere, freundlichere Gaben?“

— Doch der unverdrossene Jagello ließ sich dadurch nicht niederschlagen. Was die Predigten nicht ausrichteten, mußten — Geschenke bewirken. Jetzt war ihm der Sieg gewiß. Er theilte an die Neubekehrten weiße, wollene Röcke aus, und dadurch gelockt, strömten die Litthauer schaarenweise herbei. Die Menge der Täuflinge war so groß, daß man hundert Männer und hundert Weiber in Reihen aufstellte, und sie mit dem geweihten Wasser besprengte. Die heidnischen Namen wurden gegen die Namen Peter und Johann, Marie und Margarethe vertauscht, und in wenigen Tagen über 30,000 Menschen getauft. Die Nachricht von dem raschen Bekehrungsgeschäft verbreitete sich bis nach Rom, die Christenheit jubelte

laut, und pries den neuen Heidenbekehrer überglücklich!!

2.

Die Fischtaufe.

Es ist bekannt, welche Ränke die Jesuiten am Ende des 16ten Jahrhunderts anwandten, um die Jakobskirche zu erhalten. Wiewohl sie Anfangs mit ihren Forderungen, sich in Riga anzusiedeln, von dem Rathe zurückgewiesen wurden, so erreichten sie bei der damaligen polnischen Regierung doch endlich ihren Zweck, und suchten nicht nur hier, sondern auch im Lande sich festzusetzen. Mancherlei Mittel wurden von ihnen versucht, um das Vertrauen der Landleute zu gewinnen, von denen wir hier nur eins der Sonderbarkeit wegen anführen. Wenn die Fischerbauern auf den Fang ausgingen, fuhren sie mit ihnen auf die See. Die Leute warfen ihre Netze aus, und wann der Erfolg ihren Bemühungen nicht entsprach, so erkundigten sich die Mönche, woher es wohl käme, daß sie jetzt so wenig fingen, und ob sie ehmals glücklicher gewesen wären? Die Antwort war gewöhnlich: „Wir erinnern uns zwar der Zeit, wo

„unsere Mühe besser belohnt wurde, aber es nimmt „nun einmahl Alles in der Welt ab." Nicht doch! entgegneten dann die frommen Väter, und setzten ihnen aus einander, wie es die Folge der ketzerischen Lehren Luthers sei, und daß Alles wieder besser werden würde, wenn sie in den Schooß der allein seligmachenden Kirche zurückkehrten. Daß man es dabei an heftigen Schmähungen gegen die Protestanten nicht fehlen ließ, läßt sich leicht denken. Viele traten zur katholischen Religion über. Allein die heiligen Männer thaten ihr Werk nicht halb. Um die Letten desto sicherer zu gewinnen, nahm man einige gefangene Fische, taufte sie förmlich nach dem Ritus der christlichen Kirche, und warf sie sodann wieder ins Meer. Wohlweislich unterließ man nicht, die Neubekehrten zu ermahnen, sie sollten alle Arten von Fischen aus Silber als Geschenke für ihre Jakobskirche verfertigen lassen, wo denn unfehlbar ein reicher Fang ihre Arbeiten krönen würde.

3.

Originelle Vertheidigung.

Wohl manche Vertheidigungsart wurde in dem

langen Laufe der Zeiten angewendet, selten aber eine originellere, als die, welche uns Lindenblatt in der Kriegsgeschichte der Litthauer S. 66 erzählt. Ihr Großfürst Witold war 1401 in Rußland eingefallen, und hatte Nowogorod belagert. Es kam zum Stürmen, und da die Litthauer sich blind auf die Mauern stürzten, warfen die Russen große Netze über die Mauer hinaus, zogen die Leine zusammen, und fingen über 60 Mann gleichsam als Wild.

4.

Graf Münnich.

Der Graf Münnich hatte in Polen den Chef der Krongarde, Flemming, in einem Duell sehr schwer verwundet, und war aus Furcht vor den übeln Folgen nach Rußland gekommen, um Dienste zu nehmen. Indessen die Sache nahm eine bessere Wendung, als er glaubte, und der König selbst empfahl ihn an Peter den Großen, der gerade damals in Riga war, als Münnich hier ankam. Mancherlei Hindernisse machten, daß er nicht gleich vorgestellt wurde, und da er ein Liebhaber der Mathematik und Architektur war, so zeichnete er zum

Zeitvertreibe aus seinem Fenster den Thurm der Petrikirche, der ihm seiner schönen, kühnen Bauart wegen ausnehmend gefiel. Kaum ist er mit dieser Arbeit fertig, so schlägt der Blitz in den Thurm, und er brennt völlig ab. Der Kaiser wünscht eine Zeichnung davon zu haben, um ihn nach dem Muster des vorigen aufzuführen; aber man sucht darnach in allen Archiven vergebens. Zufällig besucht einer der Hofkavaliere den fremden General, und findet die Abbildung bei ihm auf dem Tisch liegen. Er eilt damit sogleich zum Kaiser, und Peter, erfreut seinen Wunsch erfüllt zu sehn, nimmt Münnich sogleich mit dem erhöhten Rang als Generallieutenant in seine Dienste. So gründete ein Zufall das Glück eines Mannes, der nachher eine so große Rolle in Rußland spielte.

5.

Weinbau in Preußen.

Daß der Weinbau zu den Zeiten Winrichs von Kniprode in Preußen getrieben wurde, davon geben uns mehrere handschriftliche Quel-

len *) Nachricht. Dieser Hochmeister ließ es sich sehr angelegen sein, Winzer aus Italien und Deutschland kommen zu lassen, welche besser damit umzugehen verstanden, als die Landeseinwohner. Unter den Oertern, welche sich vorzüglich mit dem Weinbau beschäftigten, zeichnen sich Rastenburg, Polska, Hohenroda, Tapiau und Thorn aus. Die Weinberge gehörten meistentheils dem Orden, und waren mit kurzen Stöcken bepflanzt, deren Ranken auf der Erde krochen. In ebenen Gegenden band man sie an Pfähle, allein dort wurde nur schlechter Wein erzeugt, der oft erst im November zur Reife gedieh, nachdem er vorher vom Frost gelitten hatte. Gewöhnlich war die Weinlese im Anfange des Octobers, ja im Jahre 1379 war der Wein, wie der gleichzeitige

*) Besonders aber die Chronik des Vincenz. Dieser war Hofkaplan des Hochmeisters und ein Augenzeuge aller seiner Thaten. Der Titel seiner Handschrift heißt: Vincentii Moguntini chronicon Prussiae, siue historia Winrici de Kniprode et pars historiae successoris. Becker erhielt sie von einem Ordensbeamten aus dem Archiv, und hat viele Stellen daraus in seinem „Versuch „einer Geschichte der Hochmeister, Berlin 1798" wörtlich angeführt.

Lindenblatt anführt, schon am Anfange des August reif. Kunstverständige besichtigten die Reben zuvor, und dann begann das Einsammeln mit allgemeinem Jubel. Junge Mädchen verrichteten die Arbeit mit krummen Messern, die sie jedesmahl des Abends abliefern mußten. Die Trauben wurden in ein großes Gefäß geschüttet, wo sie mehrere Tage hindurch umgerührt wurden. Dann zerschnitt man sie, und trat sie mit eisernen Platten, die an den Füßen befestigt waren. Wann das erste und letzte Faß gefüllt wurde, waren die Ritter gegenwärtig und zechten; jedesmahl erscholl ein Jubelruf dem Hochmeister, sobald der Kellner sagte: die Tonne ist voll! Nun kamen gewöhnlich die Winzerinnen und tanzten um eine Traube. — Winrich ließ sie zwei Tage bewirthen, und war selbst mit seinen Komthuren bei diesem Freudenfeste zugegen, das selbst in Kriegszeiten nicht ausgesetzt wurde. — Dieser Wein muß nicht schlecht gewesen sein, denn man kredenzte ihn bei der Bewirthung der vornehmsten Personen. Als Herzog Rudolph von Baiern in Marienburg aufgenommen wurde, ging ein goldner Becher mit Thorner Wein

herum, der dem hohen Gast ungemein behagte, so daß er am Schluß der Tafel ihn noch einmahl füllen ließ, und ihn auf das Andenken Ludwigs von Baiern leerte. Die Ordensbrüder hatten ihn, wie mehrere handschriftliche Nachrichten melden, besonders lieb gewonnen. Einst, als bei einem Trinkgelage der Kellermeister keinen Wein mehr reichen wollte, zerhieb der Komthur von Königsberg mit einem Schwerdte die Kellerthür, und zechte mit seiner Gesellschaft so unmäßig bei den Fässern, daß die Herren Brüder sämmtlich auf der Erde liegen blieben.

6.

Was bedeutet das Wort Krud in den alten Handschriften?

Das Wort Krud kommt häufig in alten Schriften vor, und ist oft falsch verstanden worden. Die Erklärungen in den nordischen Miscellaneen sind mangelhaft, und selbst in Herrn von Kotzebues reichhaltiger preußischer Geschichte sucht man umsonst nach einer befriedigenden Auskunft.

Schon in dem livländischen Ritterrecht kom-

men gemalen und gebracken krüde vor, die Alten ließen bei allen festlichen Gelegenheiten mit dem Wein zugleich Krud herumreichen; ja es war bei den Damen so allgemein beliebt, daß sie 1502 sogar Krautbeutel trugen, um diese Näscherei immer in der Nähe zu haben — was konnte es also wohl anders sein, als Konfekt? Doch mit bloßen Muthmaßungen wäre uns wenig gedient; hier denn eine der Rechnungen von 1577 von einem Gerdt Ringenberg, aus der man sehen kann, was für Gewürze man damals zu dem „borstkrudt" (Brustkraut) nahm. Er hatte es in diesem Jahre achtmal machen müssen, und die Summe dafür belief sich auf 710 Mark 2 Schillinge.

„Anno 77 denn 19 Octobris hebbe ich Gerdt Ryngenberch borst kruidt gytten (gießen) lathenn, kost wie volgett:

Item erstlich 20 Pfund kanariensuicker datt punt tho 2 mark 27 schill. is	55 „	
5 loedt Negeldtgen datt loedt tho 24 schill. is	3 „	12
5 loedt kordemonen datt loedt tho 18 schill. is	2 „	18

5 loedt kordebebenn datt loedt tho 18 schill. is	2 „ 18
5 loedt Gallegaenn datt loedt tho 18 schill. is	2 „ 18
5 loedt kallmyß datt loedt tho 4 schill. is	0 „ 20
5 loedt Musschatenn blomenn datt loedt tho 24 schill	3 „ 12
5 loedt kannell datt loedt 16 schill is	2 „ 8
1½ punt Enguer datt punt tho 4 mark is	6 „ —
5 loedt seduer datt loedt tho 18 schill. is	2 „ 18
½ stop Rosenwater tho 6 fl. is	1 „ 18

Somma beloept sick Erste Reyse (das erste Mal) is 82 mark 34 schilling.

Daß es mehrere Arten davon gegeben habe, ist gewiß; worinn aber diese von einander unterschieden waren, läßt sich nicht bestimmen. Im Jahre 1495 wurde der Herrmeister Wolter von Plettenberg in Riga unter andern mit „sulten „(eingemachtem) engwer, barkenkrud und kruserkrúm" aufgenommen. Man hatte ferner „Rötschern, Konforte ꝛc."

Im 15. und 16. Jahrhunderte wurden angesehene Fremde bei ihrer Ankunft in Riga gewöhnlich mit Wein, Kraut und Hafer beschenkt. Die Perso-

nen des Raths und die Stadtprediger erhielten alle Jahre Gaben an Wein und Kraut, welches sich sogar auf die Stadtdiener erstreckte, allein 1653 wurden diese davon ausgeschlossen. Endlich muß hier noch bemerkt werden, daß man anfangs auch das Schießpulver mit dem Worte Krud bezeichnete.

7.

Goswin von Ascheberg.

Wie sehr sich auch manche Schriftsteller bemüht haben, die Frevel des Ordens in Livland schonend zu verhüllen, so spricht dennoch aus den dunkeln Hallen der Vergangenheit die Stimme der Leidenden laut und erinnert an Shakespears Worte: „Schlechte Thaten müssen an's Licht „kommen, und wenn selbst der Erdball über sie ge„wälzt wäre."

Zyse von Rutenberg war im Jahre 1425 zum Meisterthum gelangt, und die Zwistigkeiten zwischen den Kreuzherren und Bischöfen, die späterhin unter Osthof von Mengden in den hartnäckigsten Krieg ausbrachen, hatten schon damals einen Anfang begonnen, der dem unglückli-

chen Lande nichts als Verheerungsscenen für die Zukunft versprach.

Die Russen hatten einen Einfall in das Bisthum Dorpat gemacht, weit und breit ward das Land verheert, der Klerus flehte den Orden um Hülfe an; allein dieser sah ruhig dem Treiben zu, in der Hoffnung, der Bischof würde sich endlich in der äußersten Noth ihm unterwerfen. Man irrte sich. Bischof Theodorich wandte sich an die Litthauer, die bereitwillig genug waren, ihm Beistand zu leisten, denn die Aussicht auf reiche Beute war zu lockend. Die Feinde wurden vertrieben, Pskow und die ganze umliegende Gegend von ihnen wacker mitgenommen. Dieser glückliche Erfolg verdroß den Orden. Er unterließ keine Gelegenheit, die Bischöfe zu beunruhigen, so daß diese durch einen Beschluß des Conciliums zu Riga sich genöthigt sahen, Abgeordnete an den Pabst zu senden, und sich laut darüber zu beschweren.

Der Domdechant zu Reval war an der Spitze der Gesandtschaft, an welche sich mehrere junge Livländer aus Reval und Dorpat schlossen, die ihrer Studien wegen nach Bologna zogen. Vier Wochen vor Ostern begab sich die Gesellschaft, 16

Personen stark, auf den Weg. Nicht weit von Grobin in Kurland überfiel sie eine Räuberhorde, die Goswin von Ascheberg, ein Ordensritter, befehligte. Ihre Sachen wurden genommen, die Briefe erbrochen, sie selbst für Landesverräther erklärt. Umsonst waren ihre Entschuldigungen; man spottete ihrer. Nicht mit der Plünderung zufrieden, läßt Goswin sie entkleiden, ihnen Hände und Füße binden, und sie in dem Fluß Liba unters Eis stecken, wo sie auf die elendeste Art umkamen. Und was meint man nun, daß etwa geschah? Der Frevler wurde nicht einmal zur Rechenschaft gezogen, ja, er entblödete sich nicht, damit als mit einer ritterlichen That zu prunken, und an die Bischöfe in Livland zu schreiben:

„Ihr sollt wissen, daß ich jüngst etliche Verräther des Landes aus eurer geistlichen Zunft ergriffen, und ihres Gutes und Blutes beraubt habe. Nicht, daß mir's Jemand geheißen, sondern daß ich Amts halber mit ihnen, als mit öffentlichen Feinden verfahren und sie habe umbringen lassen: sintemal euch unverborgen ist, daß ich zur Beschützung der Grenzen gesetzt bin. Damit nun solches Niemanden, denn mir, der

„ich gemeinen Nutzens wegen es gethan habe, „möge beigemessen werden, als bezeuge ich dieses „hiemit öffentlich.“

8.

Originelle Freiwerbung.

In tiefe Trauer hatte die Niederlage des deutschen Ordens, die er im Jahre 1244 durch Swantopolk, den Herzog von Pommern, erlitt, die Kulmer Frauen versetzt, denn über tausend Bürger waren in jener Schlacht geblieben. Die Stadt faßte größtentheils nur Weiber und Kinder in ihren Mauern. Aber der Muth dieser Frauen war männlich; sie wollten ihren umgekommenen Gatten nicht nachstehen, und erschienen in Waffenrüstung auf den Wällen, um sie gegen den heranrückenden Swantopolk zu vertheidigen. Der Herzog, durch diese Gegenwehr getäuscht, hob bald die Belagerung auf. Die Besorgnisse vor dem Feinde waren nun freilich verschwunden, aber der verödete Ort wurde im Zustande der Ruhe den Verwaiseten noch unerträglicher und laute Klagen erfüllten die Stadt. Da versuchte es der Bischof Heidenreich, die Wittwen in einigen Predigten

zu trösten, indem er ihnen vorstellte, wie wichtig es nicht nur für sie, sondern auch für das Gemeinwesen sei, wenn sie sich schnell wieder verheiratheten. Es sei nicht nöthig, daß man nach üblicher Sitte die Trauerzeit auf Ein Jahr ausdehne; denn diese Gewohnheit stamme nicht aus göttlichen Gesetzen, sondern sei eine Verfügung der Kaiser; auch wolle er ihnen Vergebung der Sünden zusichern, wenn sie, um rascher zum Ziele zu gelangen, ihre Hausdiener nicht verachteten, und diese zur Ehe aufforderten, „da ihnen Gott doch auch „gute Gaben ertheilt habe, wodurch sie der Haus„haltung und dem Gemeinwesen nützen könnten." Wer hätte so vielen Aufforderungen widerstehen können? Die Wittwen begannen, sich jede nach einem jungen Gesellen umzusehen. Uda, eine jener Trostlosen, bemerkte eines Tages auf dem Wege zur Kirche einen Jüngling, der zwar schlecht gekleidet, „aber" wie die Chronik sich ausdrückt „dennoch gerader Gliedmaßen und gar fein von „Gestalt war." Sogleich wird die Magd abgesandt, ihn aufzufordern, er möge nach dem Hause ihrer Herrschaft kommen, weil diese ihn nach geendigtem Gottesdienst zu sprechen wünsche. War

es nun Fahrlässigkeit oder schüchternes Wesen, was die Zofe hinderte, gleich hinzugehn — kurz, sie versäumte den Auftrag ihrer Gebieterin. Eine andere hatte bemerkt, was ihre Nachbarin im Schilde führte, und beschloß, ihr zuvor zu kommen. Sie schickt heimlich ihre Magd ab mit der strengen Andeutung, nicht eher von dem Fremdlinge zu lassen, als bis er ihr ins Haus gefolgt sei. Fürchtend, Frau Uda könne ihr den Sieg leicht zweifelhaft machen, kehrte sie von der Kirche nach Hause zurück, um den Gegenstand ihrer heißen Liebe zu erwarten. Die Dienerin verrichtet pünktlich den Befehl, und kaum ist der Fremde erschienen, so hat auch schon Frau Erdmuth ihm ihre Liebeserklärung gemacht. Wie aus den Wolken gefallen, stand dieser da, und wollte lange nicht glauben, daß dieses Ernst sei, bis endlich wiederhohlte Versicherungen ihn davon überzeugten, und da er durch dieses Abentheuer sich in eine bessere Lage versetzt sah, so besann er sich keinen Augenblick, und willigte ein. Dieß war der Frau Erdmuth noch nicht genug, bei der die Leidenschaft einen ungewöhnlichen hohen Grad erreicht haben mußte — sie eilt mit dem Bräutigam zum

Geistlichen, der sie sogleich trauen muß. — Während der Zeit war Uda, die sich in der Kirche wohl mehr mit dem schönen Unbekannten als mit Beten beschäftigt haben mochte, zurückgekommen. Von ihrem künftigen Glücke träumend, nähert sie sich ihrer Wohnung, aber wie erschrickt sie, als sie in dem benachbarten Hause den Freudentaumel bemerkt, als sie erfährt, daß die schnellere Nachbarin ihr in der Bewerbung zuvorgekommen sei. Unsere Leserinnen mögen es sich selbst ausmahlen, wie unangenehm dieser verdrießliche Vorgang auf die Getäuschte wirken mußte, und wir glauben es der Chronik auf ihr Wort, wenn sie anführt, daß Uda lange Zeit einen tödtlichen Haß wider die glückliche Frau Erdmuth gehegt habe, besonders da sie sah, daß jener Abentheurer in einer zufriedenen Ehe lebte, und in der Folge einer der angesehensten und geachtesten Männer des Orts wurde.

9.

Aus Scherz wird leicht Ernst.

Derselbe Swantopolk, vor dessen heldenarm der Orden zwölf ganzer Jahre bebte, streifte einst in dem Ordensgebiet, und kam in eine anmu-

thige Gegend in Pomesanien. Hier ließ er eines Tages seine Tafel im Freien decken, nicht ahnend, daß der Feind in diesem Augenblick ihm einen Ueberfall bereite. Unter seinem Gefolge war ein Höfling, der nach der Versicherung des Chronisten sich seiner Haut tapfer wehrte, und seinen Mann wohl bestand, aber eine solche Furcht vor den deutschen Rittern hatte, daß er bei ihrem Namen schon zitterte. Diesen zu necken, befahl der Herzog einem Boten, wenn sie sich zur Tafel gesetzt hätten, eiligst hereinzutreten, und die Annäherung der Kreuzherren zu melden. Die übrige Tischgesellschaft war von dem Vorhaben unterrichtet. Der Bote erschien; meldete bestürzt die Ankunft der Feinde, und was man vorausgesehen hatte, erfolgte — der Höfling sprang von der Tafel auf, und eilte nach dem benachbarten Walde zu, ohne sich durch die vielen Zurufungen, daß Alles nur Scherz sei, abhalten zu lassen. Ein lautes Gelächter erscholl, und jedermann lobte den Boten, daß er seine Rolle so natürlich gespielt habe. Da dieser aber, vor Schrecken bleich, zu betheuern fortfuhr, er habe den Feind wirklich von Marienwerder kommend, schon in der Nähe gesehen, da ergriff Bestürzung

alle Gemüther. Der Herzog hatte kaum Zeit, sich aufs Pferd zu schwingen, und von einem einzigen Reiter begleitet, nach der Weichsel zu eilen, wo er sich durch Schwimmen an das jenseitige Ufer rettete. Sein Begleiter wurde dicht hinter ihm niedergehauen, und nur noch der furchtsame Ritter sah sich durch seine schnellen Füße gerettet, denn von der ganzen Tischgesellschaft war keiner dem Blutbade entronnen.

10.

Schlauheit.

Der dänische König Rolf hatte einen Leibjäger, Namens Wiggo, auf den er sehr viel hielt, und dem er bei einer Gelegenheit ein goldnes Armband verehrte. Einige Zeit nachher sah er ihn und bemerkte, daß Wiggo die linke Hand auf dem Rücken hielt. „Warum thust du das?" fragte der König. „Gnädigster Herr! erwiederte dieser, meine linke „Hand schämt sich ihrer Armuth, und läßt sich deswegen vor ihrer reichen Schwester nicht sehen." Der König lachte, und ließ ihm das zweite Armband auch geben.

Unser Freundschaftslied

Zum erstenmahle gesungen am Neujahrstage 1795 im Serbenschen Pastorathe.

Ohne Freundschaft, Lieb' und Sang
Soll kein Tag uns scheiden,
Daß wir fühlten Freud' und Dank,
Gab ein Gott uns Freuden.
Er, der Sonnen scheinen läßt
Auf des Lebens Pfaden,
Will zum frohen Freundschaftsfest
Uns auch heute laden.

Sei die Bahn auch mühevoll,
Hab' der Tag Beschwerden:

An des Tages Abend soll
Wieder wohl uns werden.
Freude streut im Sonnenschein
Gerne ihre Rosen;
Freundschaft kann uns jeden Stein
Auf der Bahn bemoosen.

Freundschaft rief im Sommerhain
Unsre Lustgefühle,
Gab uns Götterkost und Wein
In der Laube Kühle.
Bei'm Gespräch aus voller Brust
Floh die Stunde schneller,
Und, uns selber unbewußt,
Ward die Stirne heller.

Freundschaft schloß im Herbst den Kreis
Trotz des Nordsturms Miene,
Gab uns Spiele, trug das Reis
Lächelnd zum Kamine,
Und die Stunden flohen hin
Auf der Freude Flügel,
Liebe fing sie auf im Flieh'n
Im Erinn'rungsspiegel.

Auch im rauhen Winter soll
Unsre Lust nicht schwinden,
Kränze sollen knospenvoll
Unser Haar umwinden;
Hoffnung soll aus Immergrün
Winterlauben weben,
Freundschaftsrosen drin erziehn,
Glut und Wärme geben.

Holde Freundschaft, du nur du
Machst uns gut und weise,
Giebst uns Freuden, Muth und Ruh
Auf der Lebensreise;
Du nur lehrst mit heiterm Dank
Jeden Abend feiern,
Und durch wilden Flutendrang
Unerschrocken steuern.

Sanft führst du des Lebens Kahn
Bis zur letzten Küste,
Hellest uns die dunkle Bahn
Durch der Gräber Wüste,
Weisest uns der Engel Reih'n
In der Himmelsferne,

Winkst uns endlich zum Verein
Auf dem bessern Sterne.

Freundschaft! jeden Tag erneut,
Soll dir Dank ertönen,
Du sollst uns für jedes Leid
Mit der Welt versöhnen.
Mach uns jedes Morgenroth,
Jede Nacht erfreulich,
Und dir sei bis in den Tod
Unser Leben heilig.

Karl Graß.

Die Künstler.

1799.

Werke des Meisels wird nie in seine Moscheen der Türke
Stell'n. Anklagen wohl dürfte den Bildner (so wähnt er) das Bildwerk

Einst bei'm jüngsten Gericht, daß Form er, nicht
Seel' ihm verliehen. *)
Und der erhabenste Künstler, und Allah hätt' in
den Tempel,
Welchen er selber gebaut, in's Weltall, Wesen
gestellet,
Die laut klagend er müßte vernehmen am letzten
der Tage:

Schöpfer! warum uns Seele gegeben, ihr Dauer
verweigert?

Karl von Morgenstern.

Als Tully der Kanarienvogel starb.

Nur von Orangenblüthen dicht umschlungen
Und Harmonie in deiner zarten Brust,
War dir das Leben, das du hier gesungen,
Ein Lied voll Sehnsucht und voll Lust.

---

*) Anklagen — verliehen.] So erzählte zu Danzig dem Verfasser der bald darauf in seine Heimath zurückgekehrte Prediger Usko aus Smyrna.

Doch ach! gefangen trug dich dein Gefieder
Nur in des Kerkers engen Raum,
Die Stimme nur war frei, und hallte wieder
Der Freiheit süßen Jugendtraum.

So athmetest du selbst Orangendüfte
Tiefklagend in den Busen ein.
Frei ist die Stimme, ach! und frei die Lüfte,
Frei ist das Herz, frei will die Schwinge sein.

Doch eng geschlossen waren deine Bande,
Du trauertest — da rief dein Lied den Tod.
Er kam, und trug dich nach dem freien Lande
Voll Lieder, Duft und Morgenroth.

* * *

Warst wohl ein Dichter, Tully, warst umschlungen
Von Banden, nur die Stimme frei,
So führt das Lied, das Armer du gesungen,
Dein Jugendland Elysium herbei.

U. Freiherr von Schlippenbach.

An die Abendluft.

Auf der Terrasse in Treiden, den 18. Juli 1815.

Spielest, Lüftchen, zart und mild,
Wie in meiner Kindheit Tagen,
Willst du mir ihr Zauberbild
Her auf leichtem Fittig tragen?
Oder kommst du anzuzeigen,
Wo sie, die ich liebe, wallt?
Lüftchen, ach! ich seh dich schweigen —
Kennst nicht ihren Aufenthalt.

Sieh die waldumkränzten Höh'n,
Wie sie stolz zum Himmel streben,
Wie die Fernen dort so schön
In dem Rosendufte schweben!
Wie in jenem Purpurschimmer
Sigewolda *) ländlich prangt,
Und um ihre grauen Trümmer
Düster schon der Nebel wankt.

---

*) Das heutige Segewold.

Siehst du jenen Hohlweg dort
Schwindelnd in die Tiefe stürzen?
Durch die Bergkluft fliegt er fort,
Seine Reise sich zu kürzen,
Bis des Thales Teppich unten
Sanft den kühnen Gast empfängt,
Und er auf der Flur, der bunten,
Ruhig zu dem Strome lenkt.

Wie der Fluß sich lieblich malt,
Traurig dort die Hütten winken,
Hesperus hernieder strahlt,
Und den Thau die Blumen trinken!
Grillen zirpen Abendlieder,
Bleicher wird des Himmels Roth,
Und die Träume führen nieder
In das Thal den Schlummergott.

Hörst du's, wie der Ahorn rauscht?
Heimlich sich die Linden neigen,
Und von Spähern unbelauscht
Uns den Ort des Friedens zeigen.
Bring', o bring' zu diesen Bäumen,
Was mein Herz einst lieb gewann,

Daß ich mich zum Gott hier träumen
Und mich selig schwelgen kann.

Daß ich an die treue Brust
Für die Ewigkeit mich schmiege,
Und mit eines Seraphs Lust
Ueber Erd' und Sonnen fliege.
O, nur Einen Kuß der Liebe,
Lüftchen, bringe her zu mir!
Daß die Seligkeit mir bliebe:
„So beglückt war keiner hier!"

Nein, gelegner kamst du nie!
Lüftchen! trau'n, du weißt zu scherzen!
Lockst des Himmels Melodie
Aus dem tiefbewegten Herzen.
Steig' auf duftigem Gefieder
Schmeichelnd oft auf diese Höh'n
Zu dem Pilgernden hernieder —
Denn dein Hauch ist himmlisch schön!

G. Tielemann.

Bitte.

Reicht ihr Thäler Thoreidas, reicht die lieblich-
sten Blumen,
Nahet mein Mädchen dereinst eurer geheilig-
ten Ruh.
Schmücken wird sie mit ihnen die blonden, gerin-
gelten Locken,
Eine Königin dann wiegt ihr auf moosigem
Schooß.
Und du, wallender Strom, umspiel' sie mit küh-
lenden Wellen,
Dankbar schenket sie dir wieder ihr freundli-
ches Bild.

G. Tielemann.

An ***

Bei Uebersendung einer Rose
im April 1817.

Empfang' Dein Bild aus Deines Dichters Hän-
den,
Der Dein mit innig zarter Sehnsucht denkt,

Geliebte, ja Du wirst den Traum vollenden,
  Der um mich schon die Purpurflügel senkt —
Ich sehe schon des Lebens Stürme schweigen,
Und holdbekränzte Horen niedersteigen.

Im Veilchenthal durchtönt von Nachtigallen,
  Am Silberquell, der unter Erlen spielt,
Im Eichenhain, wo wie in Tempelhallen
  Das Herz sich näher seinem Himmel fühlt —
Wohin mich nur die flücht'gen Schritte tragen,
Seh ich Dein Bild schön wie Aurora tagen.

Umsonst irr' ich im Reiche der Gedanken,
  Nur Du — nur Du begegnest ewig mir,
Wie Epheuzweige sich um Ulmen ranken
  Fühl' ich umschlungen freundlich mich von dir,
In allen Pulsen strömt mir Götterleben,
Seh' ich dahin Dich unter Blumen schweben.

Böt' auch ein Gott in Tempens Rosenauen
  Mir, ohne dich, die höchste Seligkeit —
Nicht wollt' ich seinen Erdenhimmel schauen,
  Zu Dir nur trüge mich der Flug der Zeit,

Und müßt' ich sterbend mit Dir untergehen,
Mich würde traurend nicht der Orkus sehen.

D. N.

Klage um den Letztverschiedenen,

dem drei Brüder vorangegangen waren.

Wehe, was flüstert so bang' am Saume des düsteren Haines?
Ist es der klagende Laut Hülfe begehrender Noth?
Ist es ein Wandrer, verirrt im nächtlich-täuschenden Zwielicht,
Suchend ein wirthliches Dach, matt von der Reise des Tag's?
Weh', es flüstert so bang! doch hör' ich nicht Worte des Trostes?
Tröstend lispelt's und süß dort von den Zweigen herab.
Bange Gemüther belauscht, belauschet die nächtliche Klage,
Die mein bekümmertes Herz dort in dem Haine vernahm.

O Kind, wo bist du, blasses Kind, geblieben,
So sprachlos von uns wankend, ohne Stab,
Weit fortgerissen aus dem Kreis der Lieben
In's fremde freudenlose Land hinab?
Wer hat dich bei des kalten Nordes Toben
So unbarmherzig uns'rer Brust enthoben?
„Ein Wink nach Oben!"

Ein Wink nach Oben, wo die Sterne prangen,
Die kalt auf unsre heißen Thränen sehn,
Wohin wir oft mit bebendem Verlangen
Um Wiedergabe des Verlornen fleh'n?
Was hat euch jenes Sternenreich beschieden,
Ihr hattet Liebe, Liebe doch hienieden?
„Den ew'gen Frieden!"

Den ew'gen Frieden? kommt, o kommt doch Alle,
Und kehrt zurück an unser brennend Herz,
Wenn auch im Taumel unser Geist entwalle,
Lang war die Liebe, kurz und süß der Schmerz,
Vom Geisterhauch ist unser Geist getroffen,
Was eilt ihr nicht, die volle Brust ist offen?
„Euch ziemt zu hoffen!"

Zu hoffen bis der letzte Stern verglühe
Die lange Lebensnacht in stiller Glut,
Zu hoffen bis der letzte Strahl entsprühe,
Damit der Geist bei euch, bei euch die Hülle ruht?
Was wartet uns, wenn einst der Leib zerstiebe,
Und sich der Geist zu eurem Sitz erhübe?
„Der Lieben Liebe!"

„Lieb'" erwiederten sie, und schnell verstummte die Klage,
Und ihr beseligter Blick hing am bestirnten Azur.
Plötzlich färbten sich dann in rosigem Lichte die Höhen,
Und auf lichtem Gewölk schweben drei Engel einher,
Schweben drei Engel einher, und senken mit brennender Sehnsucht
Oben ein Blumengewind tief in die Wolken hinab,
Unten mit matterem Flug erhob sich ein anderer Knabe,

Aber den sehnlichen Blick immer nach Unten gewandt,
Schmerzlich betrauert er noch die kaum entrissenen Spiele,
Wie ihn der Vater gewiegt, wie ihn die Mutter geküßt;
Doch dem Gewölke genaht ergriff er die Kette des Aethers,
Und entpflückte behend einige Blumen dem Kranz.
Langsam schwebten sie her. Die Traurenden blickten nach ihnen,
Doch das liebliche Kind, heimlich war es entschlüpft.

Adolph Wilh. Riemschneider.

Der See.

Es ruht der See, das Wasser murmelt nur,
Ein grauer Wolkenteppich hängt darüber,
Der Nebelschleier deckt die Weite zu:
Befangen alles, dumpf und schauerlich.

So ist dein armes, rohes Dasein, Mensch,
Eh' Kunst und Wissenschaft das öde bilden.

Es wogt der See, das Wasser rauscht und steigt,
Der Sturm jagt Wolkenschaaren, Donner rollen,
Auf thut sich der Gewölke Schooß, der Blitz
Entzückt der schwarzen Scheid'; es dampft der Wald;
Der Fels erbebt von Donnerswiederhall.
So ist dein rastlos Treiben, Sterblicher,
Wenn Leidenschaft den Busen dir zerwühlt.

Es schweigt der Sturm, es ebnet sich der See;
Der blaue Himmel lacht, und schauet froh
Sein heitres Antlitz in der klaren Fluth!
Die Fernen stehn entschlei'rt in aller Pracht.
Geneva hebt die edeln Zinnen stolz;
Es schimmern freundlich Villen über Villen
Auf sanft geschwungnen Hügeln am Gestade.
Es badet manche Stadt die Thürm' und Mauern
In Wellenfrische dieses halben Monds,
Auf dessen äußerm Rand den blauen Rücken
Der Jura, Frankreichs Fluren zu, erhebt;

Vom Innern steigt es, das Amphitheater,
Das herrlichste Europens, himmelan:
Savoyens Hügel überragt die Kette
Der Alpen; aus ihr ragt des Montblancs Dom,
Der Menschen Länder fernher majestätisch
Beherrschend, tief der Wolken Region
Aus reinstem Aether unter sich erblickend.
So reich, so groß erscheint dir Gottes Erde,
Wenn ihre Wunder du betrachten kannst.

Die Dämmerung hat alles überflort:
Gereizt vom lauen Sommerabendhauch,
Bewegt sich in sich selbst die Wasserwelt.
Geheim und unergründlich waltet Leben
Im Grund des See's. Wie quillt's und rieselt's hin!
Es siedet, wirbelt, senket sich und schwillt.
So waltend überall wirkt der Natur
Geheimes Leben; deins auch, im Gefühl.

Das Sternenheer erglänzt um Mitternacht
Im Dunkel erdwärts nur des Montblancs Firnen.
Doch spiegelt sich das Sternenheer im See,
Und über See und Sternen wandelt Gott.

Nun schwebet, Seele! über Raum und Zeit
Dein stillanbetend Ahnen ew'gen Seins.

Karl von Morgenstern.

An den schönen Mai, 1811.

„Dieser Monat ist ein Kuß,
„Den der Himmel giebt der Erde,
„Daß sie, jetzo seine Braut,
„Künftig eine Mutter werde."

Woher du Götterkind der Freude?
Woher in diesem Blüthenkleide?
So himmlisch schön sah ich dich nie!
Dich hat der Norden nicht geboren,
Ausonien hat dich erkoren,
Ein Gott des Friedens uns zu sein.

Willkommen uns mit Hochgesange!
Willkommen! tönt im muntern Klange
Des Hirten leichte Syrinx dir.
Willkommen! jauchzt die Blüthenlaube,

Willkommen! girrt die Ringeltaube
Im Jubelrausche laut dir zu.

Sieh! wie von rauchenden Altären,
Steigt Opferdampf zu höhern Sphären,
Ein Blumentempel ist die Flur.
Die Welt umarmt ein Geist der Liebe,
Und Alles weiht mit reinem Triebe
Anbetung dir und heil'gen Dank.

Der Säugling selber athmet Wonne,
Dem Greise gießet deine Sonne
In alle Pulse Jugendlust.
Des Mädchens trunkne Blicke beben,
Und von der goldnen Lyra schweben
Des Sängers Töne himmelwärts:

„O, kehre schöner Fremdling wieder!
„Laß deine Nachtigallenlieder
„Noch oft, wie heute, uns erfreun.
„Laß deine Blüthen auf uns regnen,
„Laß deinen Thau die Fluren segnen,
„Bezaubernd deine Morgen glüh'n."

„Dein Zephyr wieg' mit mildem Hauche
„Die Knospe an dem Rosenstrauche,
„Die Blüthe am Vergißmeinnicht.
„Und müssen deine Donner rollen,
„So laß sie nicht verheerend grollen,
„Nicht niederschmettern Halm und Saat."

„Laß — wenn im fernen Himmelsraume
„Hoch über unserm Erdentraume
„Arkturus und Orion zieh'n —
„Laß in der heil'gen Dämm'rung Stille
„Der Seligkeiten höchste Fülle
„In Herzen, die dich lieben, glüh'n!"

G. Tielemann.

Weihnachtsgruß.

An die Baronin von Boie.

Rom 1810.

Noch einen Gruß, noch einen Druck der Hand,
Eh' uns die Jahre an das dunkle Ufer stellen,

Wo rauscht der Strom mit schwarzen Wellen,
Zu führen uns in's alte Schattenland.
Treu fühl' ich Dir des Herzens Pulse schlagen,
Wie damals, als von Norden, Süd und West
Die Kindlein kamen in den Weihnachtstagen,
Bei Dir zu halten — welch' ein Weihnachtsfest!
Laß knieen mich im Geist vor jenem Dankaltar
Der Morgenzeit, mich ihm getreu bekennen,
Und meines Geistes Schutzgeist dort Dich nennen,
Mit aller Liebe, die mir jemals war.
Und kommt der Lenz zu Leepaskalna Höhen,
Dann sucht mit Dir mein Geist der Freundschaft Blüthengang,
Und Dich und mich soll Hoffnung sanft umwehen,
Und Dich und mich bewegen heil'ger Dank.
O, wer im Leben auch nur Eine Erdenstelle
Entdeckte, wo ihm ew'ge Liebe weilt,
Schreckt den der Strom mit schwarzer Welle,
Der zu dem Land der Hoffnung rastlos eilt? —
Und wer, so weit er mochte gehn,
Auch nur in Einer Brust bewahrte vor'ges Leben,
Kann der der Hoffnung sich begeben:
Auch jenseits giebt's ein Wiedersehn? —
Noch einen Gruß, noch einen Druck der Hand,

Noch einen Blick, den Lieb' und Freud' erhellen:
Und kommt der Strom mit schwarzen, strengen
Wellen,
Nicht fürchten wir das unbekannte Land.

Karl Graß.

Karl Gotthard Graß.

Eine biographische Skizze.

Nebst einigen Briefen von ihm an seine Freunde in Livland geschrieben.

Karl Gotthard Graß. *)

Indem wir wehmüthig den Kranz der Erinnerung auf die Urne des geist- und gemüthvollen Mannes niederlegen, wünschen wir ihn ganz so zu schil-

---

*) Die Quellen sind: des Herrn Generalsuperintenden D. Sonntag inländische Blätter, 1814. S. 151 u. 152. — D. Merkel's Zeitung für Literatur und Kunst. — Des Herrn Kollegienraths von Morgenstern Dörptische Beiträge für Freunde der Philosophie, Literatur und Kunst. Jahrgang 1816. Erste Hälfte. — Hallische allgemeine Literaturzeitung vom Jahre 1814. N. 188. S. 727, nebst vielen ungedruckten Briefen, die Graß einst an seine Freunde in Livland schrieb. Ungern vermißten wir seinen literärischen Nachlaß in Rom, und die von ihm selbst entworfene Geschichte seiner Jugendbildung, so wie seinen Briefwechsel mit Schillern und vielen andern gelehrten Freunden im Auslande; allein die weite Entfernung machte selbst die Einleitungen dazu unmöglich.

dern, wie er war, und wie er Allen, die ihn näher kannten, schlicht und einfach erschien. Hindernisse mancher Art erlaubten es nicht, den Stoff gehörig aufzusuchen, und ihm die gewünschte Form zu geben. Ein leichter Schattenriß, aber mit Wahrheitsliebe entworfen — dieß ist Alles, was wir hier einstweilen von ihm aufstellen können.

Er wurde am 8ten Oktober 1767 alt. St. auf dem Pastorathe Serben im Wendenschen Kreise geboren. Sein Vater, der dort Prediger war, leitete seine frühere Erziehung bis zum Jahre 1782, wo er in dem Lyceum zu Riga seine weitere Ausbildung fortsetzte. Schon in dem väterlichen Hause zeigte er große Empfänglichkeit für die schöne Natur, die ihm oft in den nahen Umgebungen seines Geburtsortes begegnen mußte. Wenn seine Erziehung dieses Gefühl auch nicht gerade weiter entwickelte, so ließ sie ihm doch völlige Freiheit, und dieß war hinlänglich, ihn dahin zu bringen, wo er in der Folge stand. Denn Geister, die mit einer höhern Weihe die Erde begrüßen, bedürfen nur der leichten Wartung, daß nichts verloren gehe. — Durch das Lesen der Reisebeschreibungen erwachte schon früh seine Vorliebe für den Süden,

sie wurde noch mehr durch das Studium der ältern und neuern Meisterwerke in ihm befestigt. Klassische Gegenden haben überhaupt dieß mit den großen Begebenheiten des Alterthums gemein, daß sie durch ihre Ferne jugendliche Gemüther kräftiger ergreifen, als das, was ihnen nahe liegt. Die Phantasie findet dort freiern Spielraum für ihre Beweglichkeit, und das Große und Wunderbare nimmt in seiner magischen Hülle dort weit leichter den Schleier des Lieblichen an. So wird es uns erklärbar, wie er sich von jeher zum Romantischen hinneigte, was sich nachher noch mehr in seinem Ideenleben kund thut. Er erzählt selbst, wie ihn als zehnjähriger Knabe die Geschichte der Sprengung der wendenschen Ritterburg wunderbar ergriffen habe, daß er sich nachher immer unwiderstehlich zu den alten Mauertrümmern hingezogen fühlte. Sie hatte einen so tiefen Eindruck in ihm zurückgelassen, daß er jene Trauerscenen noch in Rom besang, und in dem Schluß die Gefühle seiner frühern Jahre also schildert:

Tief erbebt' ich, als ich das gehört,
Und ich faltete die Hände.
„Lebenslieb' hat Leben hier zerstört,"

Also dacht' ich tief in mich gekehrt,
Betend um ein sel'ges Ende. *)

Jene Empfänglichkeit für die Schönheiten der Natur machte sein Hinneigen zur Kunst vorherrschend; und wenn er endlich das Studium der Theologie wählte, so geschah es mehr, weil es der Wunsch seiner Eltern war.

Von 1786 bis 1789 bildete er sich zu Jena für seine künftige Bestimmung, und wiewohl seine frühere Geliebte, die Kunst, ihn in den heiligsten Momenten zu sich zog, so widmete er sich dennoch

---

*) Von der Sprengung der Wendenschen Ordensburg, deren in dem ersten Jahrgange der Livona umständlich gedacht ist, hier nur Folgendes zu besserm Verständnisse für auswärtige Leser:

Der Zar Iwan Wasiljewitsch war 1577 mit großer Heeresmacht in Livland eingefallen, und belagerte jenes Schloß. Da die Besatzung sich hartnäckig vertheidigte, so gab er den Befehl zum Sturm. Die tapferste Gegenwehr vermochte nichts gegen die Uebermacht, und um dem gereizten Feinde nicht in die Hände zu fallen, und einen qualvollern Tod zu erdulden, beschlossen die Belagerten — Männer und Frauen, 300 an der Zahl — nach vorhergegangener Abendmahlsfeier, sich in die Luft zu sprengen. Nur Einer von ihnen war, wiewohl gräßlich verstümmelt, noch am Leben geblieben, der den tragischen Vorgang den Siegern erzählte.

mit strengem Ernst der Wissenschaft, die einst die Hauptbeschäftigung seines Lebens ausmachen sollte. Die Muse, die ihm schon in frühern Jahren freundlich erschienen war, gesellte sich traulich zu seiner Vorliebe für das Zeichnen; sie ward ihm besonders durch den nähern Umgang mit Schillern lieb und werth. Damals blühten gerade die Heroen der deutschen Literatur auf, und in ihrer Nähe mußte der jugendliche Geist sich kräftig zu dem Schönen hingezogen fühlen. Nur bedauern wir's, diese Lebensperiode, aus Mangel an Nachrichten, nicht näher bezeichnen zu können. Seine kleinern Fußreisen in Deutschland unterhielten in ihm den Natur- und Kunstsinn: schöne Formen und Gruppen von Bäumen konnten ihn oft Stunden weit mit seinem Portefeuille zu sich hinlocken. Entschiedener erklärte sich seine Neigung zur Landschaftsmalerei, als er im Jahre 1790 eine Reise durch die Schweiz machte. Die schöne Natur, die ihn hier umgab, hatte jene sanfte Schwärmerei angeregt, die für das Treffliche und Gute empfänglicher macht, und das Herz zu großen Gefühlen beflügelt. Von jetzt an betrachtet er sie als seine vertrauteste Freundin; ihre Einfachheit war

nicht nur in seiner ganzen Denkweise, sondern auch in seinem Aeußern sichtbar. Ihm galt die Mode wenig; und wenn ihm ein Vorwurf gemacht werden kann, so ist es freilich der, daß er sich in dieser Hinsicht zu viel nachsah.

Nach seiner Rückkehr in's Vaterland 1790 ertheilte er in Riga Unterricht im Zeichnen, und setzte seine theologischen Studien eifrig fort. Hier entschwanden ihm die genußreichsten Jahre seines Lebens im Kreise seiner Familie und im Umgange mit edeln Männern und Frauen. Aus jener Zeit blieben ihm die Namen v. Boie, Krause, Marty, Sonntag, Wilpert und mehrer andrer, selbst unter dem milden Himmel Theokrits, liebliche Erinnerungen. Die Freundschaft wog den Zauber der Natur auf. Sie lebte nicht bei ihm, wie bei unedlern Seelen, als bedeutungsloser Schall; sein fühlendes Herz erhob sie zum Ideale, in dem er selbst unter dem Drucke der Verhältnisse Ermuthigung fand.

Wie zufrieden er sich auch hier fühlen mochte, so regte sich doch endlich in ihm der Wunsch nach häuslichem Glück und einer öffentlichen Anstellung. Er erhielt 1796 den Ruf als Prediger in

Sunzel (im rigischen Kreise), nur wurden seine Hoffnungen zur Hälfte erfüllt. Er sah seine Neigung zu der Inniggeliebten nicht erwiedert, von der er sich Alles für die Zukunft versprach. Denn Geist und Herz machen selten — oft selbst auf solche Seelen nicht, die sich auf einer höhern Stufe weiblicher Bildung befinden — den gewünschten Eindruck. Dieses Mißlingen seiner Pläne erschütterte tief sein Wesen, und die Ruhe war jetzt auf lange Zeit für ihn dahin. Er spricht sich in einem Briefe vom 16ten Januar 1796 darüber also aus: „Es ist vorüber! — Dieß Wort warf mich vor „wenigen Tagen fürchterlich darnieder. Das gan„ze Gebäude meiner Hoffnungen stürzte zusammen, „und ich lag unter den Trümmern. Kaum kann „ich mich einer Zeit in meinem Leben erinnern, wo „ich so zerknickt gewesen wäre. Die Sonne, die „Erde, der Wald — Alles hatte seine Beziehung „auf mich verloren. Alles hatte sich von mir ent„fernt. Einsamer, verlaßner war ich in keinem „Moment meines Lebens. — Aber auch von die„sen Zuständen kann ich nun sagen: es ist vor„über!“ Diese Beruhigung war nur eine augenblickliche Selbsttäuschung, wie es lange nachher

noch seine Briefe bezeugen, und noch in Sizilien ruft er (wohl auf jenes Verhältniß mit hindeutend) in seiner Distichenreise aus:

Sage, wer lehrte sie dich, die glühende, feurige Liebe,
Mädchen der südlichen Flur! — Nimmer erlerntest du sie!
Mädchen des sinnigen Nords, wohl schwatzet ihr über die Liebe;
Aber kennet ihr sie? etwa nur aus dem Roman?

Strenge Moralphilosophen werden diese hohe Reizbarkeit mit dem Namen der Schwäche bezeichnen; nur mögen sie zugleich erwägen, wie selten der Weise ist, der auf der Stufenleiter der Gefühle nirgend wankt, und selbst auf ihrem höchsten Gipfel mit kalter Besonnenheit in die schwindelnde Tiefe hinabschaut, die sich unter ihm ausdehnt. — Diese Verstimmung konnte auf seine Thätigkeit nicht anders als nachtheilig wirken; doch fing er in jenen Tagen (am Ende Januars 1796) einen Briefwechsel mit Schillern an, und sandte ihm einen kurzen Abriß seiner Geistes- und Herzensge-

schichte nebst einigen Gedichten, unter denen sich auch eine Zeichnung für Schillers Gattin befand, „Herzens-Einfalt“ unterschrieben. Aber dieß war auch, wie er selbst gesteht, die einzige erheiternde Zerstreuung für ihn. Alles hatte sich in ihm umgewandelt. Das erhaltene Amt war ihm verleidet, und seine Gesundheit so gewaltsam bedroht, daß seine Freunde in ihn drangen, er möge eine Reise nach der Schweiz machen, die er ohnehin im spätern Alter besuchen wollte. Er erhielt die Erlaubniß dazu von seiner Behörde, und reisete den 22sten Mai 1796 zu Schiffe nach Lübeck. Kaum war er in Zürich angekommen, als er um seine Entlassung bat, und die Stelle niederlegte.

Jetzt widmete er sich in der Schweiz ganz seinen Lieblingsneigungen, der Kunst und Poesie. So manche gehaltvolle Zeichnung ward dort verfertigt, manches gemüthliche Lied geschrieben. Jener Rath der Freunde war für seine Gemüthsstimmung der wohlthätigste gewesen. Hier auf den Alpenhöhen milderte sich allmählich der Schmerz, das Kleinliche des Lebens entschwand, und nur das Bild der Freundschaft stand ihm neben dem Bilde der großen Natur. Doch wir wollen ihn

lieber selbst seine Gefühle aus jener Zeit schildern hören: „Oft trank ich dort im Schatten eines „Baumes mit wollüstigen Zügen die kräuterreiche „Luft. Bäche rauschten, und ihr Murmeln täusch„te mich, als hörte ich bekannte Stimmen. Kein „unbefriedigtes Verlangen war in meiner Seele; „ich hatte über die Berge weggeschaut, und mich „größer als sie gefühlt. Die Vergangenheit zog „leicht verhüllt bei mir vorüber. Ich hielt sie ei„nen Augenblick an, und entließ sie sanft, ohne „mit ihr zu hadern. Ich hatte keinen Feind. Der „große Friede der Natur war in mein Herz gezo„gen." Nicht Hang zum Sonderbaren war's, wenn er Wochen lang unter den Sennenhirten lebte, an ihren einfachen Mahlen Theil nahm, in ihren Bretterhütten ruhte. War er hier doch der Natur näher, die er mit dem Blicke des Künstlers betrachtete, und mit Jugendwärme an seine Brust schloß. Die Geradheit der Bergbewohner hatte viel Anziehendes für seinen offenen, zutraulichen Charakter, alt und jung kannte und liebte ihn dort. Sein an strenge Mäßigkeit gewöhnter Sinn bedurfte wenig; und wenn er von Zeit zu Zeit bei seinen Schweizerfreunden erschien, so ge-

schah es nur immer auf kurze Frist, und um mit erhöhter Kraft sich seinen Naturstudien zu widmen. Am meisten hielt er sich in Graubünden bei der Familie von Salis auf.

Auch diese genußvolle Ruhe wurde unserm Freunde getrübt. Die Gewitterstürme, die schon seit einigen Jahren in Frankreich tobten, drangen 1798 die alten Formen zerstörend auch in die friedlichen Alpenthäler — aber sie wurden nur eine Veranlassung mehr, daß Graß sich ganz seinen Studien zuwandte. „Wir Handlanger des großen „Baues der Jahrhunderte thun am besten daran, „uns darauf zu beschränken, was uns in unserm „kleinen Kreise zu thun vergönnt ist. So halte „ich es in Ansehung meiner politischen und selbst „in Ansehung meiner religiösen Ansichten", sagt er in einem Briefe von 1810. In jenen Tagen der helvetischen Revolution, wo es ihm Bedürfniß war, aus der Wirklichkeit in das Reich der Ideen zu flüchten, entwarf er unter andern auch seine Jugendgeschichte. Diese Arbeit hatte ihm viele Anstrengung gekostet, und er bedauert es, daß er sie nicht ganz zu Stande brachte, und nicht auch die Resultate für Erziehung und Bildung nieder-

schrieb. Sein Aufenthalt in Paris im J. 1801 dauerte nur wenige Monathe, und er kehrte bald zu seinen treuherzigen Alpenbewohnern zurück, wo er bis zum Winter 1803 blieb.

Wie sehr hier auch die großen Naturansichten seine Neigung zur Landschaftsmalerei beschäftigten; so strebte er dennoch nach dem Höhern der Kunst, und ihren Himmel konnte ihm nur das bewunderte Rom aufschließen. Hier wandelt der Pilger unter den Denkmälern großer Zeitalter, und hebt zu den herrlichsten Schöpfungen des Geistes den Blick wie zu den Gestirnen empor, die majestätisch auf diese dunkle Erdenwelt herabstrahlen. Schon der Gedanke, an dem Orte zu sein, wo einst große Menschen lebten, übt einen allmächtigen Zauber auf das Gemüth, dem kaum der Gefühlloseste widerstehen kann. Wie mußte dieß Alles auf Graß wirken, den wir schon in der Jugend nach dem glücklichen Süden seine Wünsche richten sahen. Die Campagna di Roma, die Göttergestalten des Alterthums, Raphaels und vieler andrer Unsterblichen zogen auch unsern Künstler 1803 dahin. Eine neue Welt hatte sich ihm hier eröffnet, er pries sich glücklich.

Schon im Winter 1803 war ihm des Grafen Stollbergs Reise durch Sizilien in die Hände gefallen. Die Phantasie des Dichters hatte das schöne Eiland mit einer Wahrheit und Wärme geschildert, die Graß bezauberte, und ihn auf die Idee brachte, einige malerische Schilderungen aus jenem Werke auszuziehen, und nach den Eindrücken, die das Lesen derselben bei ihm hervorgebracht hatte, sizilische Landschaften zu bilden. Diese Arbeiten waren ihm auch nach seiner Rückkehr aus jener Insel noch viel werth, und er schickte eine derselben Schillern als freundschaftliches Andenken. In demselben Winter erhielt er den Antrag, einige Nordländer, die eine Reise nach Griechenland machen wollten, durch Sizilien dahin zu begleiten. Mehr bedurfte es nicht, die alte Neigung von neuem zu wecken. Es wurden auch manche Vorbereitungen getroffen, allein der Krieg vereitelte den Plan. Erst im Jahre 1804, wo er eine Fußreise durch Abruzzo machen wollte, überredete ihn sein gelehrter Freund Rehfues aus Tübingen, den er in Rom kennen gelernt hatte, sein Vorhaben zu ändern, und mit ihm nach Sizilien zu gehen. Er trat die Reise im Frühlinge

dieses Jahres mit ihm und zweien Berliner Architekten an, und setzte sie gemeinschaftlich mit ihnen von Neapel durch Sizilien nach Palermo fort. Dort trennte er sich von ihnen, und durchkreuzte das Eiland bis zum 16ten Julius 1805 allein, wo er nach Neapel zurückkehrte. Bei dieser Insel, die einst die von Göttern und Menschen geliebte hieß, verweilte in der spätern Zeit seine Erinnerung am liebsten.

Vor allen andern Gegenden zog ihn dort das alte Kastel di Brolo mit seinen schönen Umgebungen an, wo er 1804 vom 13ten August bis zum 11ten September ein originelles Künstlerleben führte. Diese Burg war schon lange nicht bewohnt. Sie hatte nie Fenster gehabt, der Fußboden war in den meisten Zimmern durchlöchert, an vielen Stellen war die Decke eingefallen. In der einzigen bewohnbaren Zelle befanden sich wenige alte Möbeln. Aber auch dort drang der Regen hinein, so daß Kleider und Papiere mit Mühe geborgen werden konnten. Entzückend war hingegen die Aussicht aus der Fensteröffnung nach dem hochliegenden Städtchen Peraino, Capo Carava, und den liparischen Inseln. Sein Entschluß war so-

gleich gefaßt, hier längere Zeit zu verweilen, um die interessantesten Ansichten zu zeichnen. Brodt, Wein und Früchte waren sein Mittagsmahl, denn Abends pflegte er gewöhnlich nicht zu essen, der Fußboden seine Lagerstätte. Die tiefe Einsamkeit, das Rauschen des Meeres, das Wehen des Windes gaben dem Aufenthalte etwas Schauerliches; aber eben dieses harmonirte mit seinem Kunstleben. Selbst die Mäuse und Eidechsen, die oft seine Zelle besuchten, kümmerten ihn wenig. Den größten Theil des Tages hatte er seinen Kunstarbeiten, die Mittagsstunden und den Abend der Erholung bestimmt. Niemand, sein Führer Barto ausgenommen, besuchte ihn in dieser Einsiedelei. Von hier aus machte er täglich, oft schon vor Sonnenaufgang, kleine Kunst-Exkursionen nach dem schönen Thale S. Angelo und in die umliegende Gegend, wo, ungeachtet der angesehensten Empfehlungen, das Mißtrauen der Einwohner, als ob seine Arbeiten verdächtige Zwecke hätten, ihm manche Unannehmlichkeiten verursachte. Obgleich die Menschen jener Gegend seinem Gemüth nicht freundlich zusprachen, so genoß er hier doch einer sehr glücklichen Ruhe, wenn er mit dem treu-

herzigen Barto die Thäler durchzog, oder des Sonntags unter armen Landleuten eine idyllische Scene auf dem Berge feierte, oder in dem Familienkreise des Governatore von Brolo, Jacinto, war. — Die schöne Trinakria war ihm so lieb geworden, daß er in seiner Erinnerungsweihe begeistert ausruft: „Liebliches Eiland! reizend selbst „in deiner Verwaistheit, und in den Trümmern „deiner ehmaligen Herrlichkeit! immer wird meine „Phantasie dich in deinem südlichen Zauberlichte „erblicken, und deine hesperischen Gärten, deine „zauberischen Blüthen, deine in Duft und Rosen„gluth getauchten Berge, dein glänzendes Grün „und deine immer große, immer entzückende Mee„resansicht werden mir stets wie Scenen eines Fa„bellandes vorschweben."

„So erscheint ihr mir — ihr Abende und Mor„gen, wenn ich in Palermo's himmlischen Gefil„den, oder von Brolo's hoher Warte, oder aus „Salazzo's Waldhöhen und vom majestätischen „Aetna herab, die Sonne sinken oder über die In„sel- und Küstenfernen emporglänzen sah! Ein„zig bleibt ihr mir, ihr Herbstmonde, auf den Re„ben- und Lavahügeln von Trecastagna gelebt,

„und unvergeßlicher ihr, Maitage auf dem theo„kritischen Hybla, als die letzten Zeugen meines „beseligenden Aufenthalts in Sizilien.“ Das Ziel seiner Wünsche war erreicht. Er erklärt sich darüber 1809 in einem Schreiben: „So ist meine „Sehnsucht nach dem Süden gestillt, weil es eine „in meinem Innern liegende Forderung war, und „ich habe es wenigstens in mir nicht gefunden, „daß das menschliche Herz unersättlich ist.“

Nach seiner Rückkehr lebte er meistentheils in Rom, seine Zeit unter literärische Arbeiten und Mahlen theilend, und machte häufig kleinere und größere Kunstwallfahrten in der dortigen Umgegend. Mit besonderer Vorliebe erinnert er sich seines Sommeraufenthalts im Jahre 1808 in dem Kloster Pallazzuola, das an einem Kraterabhange liegt, und über eine jähe Tiefe auf den freundlichen Albaner-See hinabschaut. Die weiten Fernen links über Rom zum sabinischen Soракte hin, und rechts der unermeßliche Horizont des Meeres geben der Gegend, nach seiner Beschreibung, was Großes. Hier theilte er vier Monate lang mit armen Mönchen ihre dürftige Nahrung, während er in der Nachbarschaft in ansehn-

lichen Häusern freien Aufenthalt haben konnte; hier war er jedem Landbewohner bekannt, und wenn er auf seinen Kunststreifereien einen derselben traf, oder am Abende nach dem Kloster heimkehrte, da tönte ihm der herzliche Zuruf entgegen: „da ist unser gute Fra Carlo wieder!" Das zutrauliche Wohlwollen der Mönche, ihre zwanglose Freude und die tiefe Stille, welche seinem Ideenleben so günstig war, thaten ihm hier so wohl, daß er ihrer häufig in seinen Briefen gedenkt. Zufrieden mit Allem, und ruhig Menschenschicksale erwägend, schreibt er von hier aus an seinen Freund Wilpert: „Es ist ein großer Schatz, eine „zart verschleierte Welt in sich haben, um so „die wirkliche Welt, ohne einen Roman zu träu„men, sich zu einer himmlischen zu machen. Das „verstehen aber so wenige Menschen. Sie bil„den aus dem Leben, das der stillen und selbst „der dunkeln Kammer bedarf, ein Spiegelzimmer, „und stecken hundert Kerzen an, damit der Egois„mus sich bespiegele. O Einfalt und Einfachheit! „der stille Hügel, auf dem ihr wohnt, ragt aus „alten Eichen hervor, und Ossians Harfe hängt „an der bemoosten und geborstenen Rinde. Da

„schwebt mir vor das patriarchalische Leben aus „der entfernten Urwelt, das Leben des Kindes aus „alter Zeit und das Abscheiden des Menschen vom „Leben, und wahrer und höher seh ich die Welt „und ihre Erscheinungen an, und es wird so still „in mir, daß ich zu denken aufhöre und bloß „fühle: ich bin, ich war, ich werde sein. So „kann ich schreiben, indem ich auf meine bisherige „Wallfahrt zurückblicke." — Diese Ruhe that seinen Studien wohl, und mehrere Aufsätze, die er an diesem reizenden Orte verfaßte, sind in einigen süddeutschen Blättern gedruckt erschienen.

Im Herbst kehrte er wieder nach Rom zurück. Hier schrieb er im Jahr 1811 für Zschockes Erheiterungen: Eginhards Reise nach Chamouny, einen psychologischen Roman. Eine romantische Dichtung: „die zwei Fische" wurde in demselben Jahre vollendet, uud im nächst folgenden endigte er sein Gedicht: „Licht, Sehnen, Prüfung oder die alte Sage „von der Sonnenkönigin und dem Prinzen Johannes in zwölf kleinen Gesängen." Mitten unter diesen Arbeiten zogen ihn die freundlichen Bilder der Heimathwelt an, und dieß veranlaßte ihn, in „Siegmunds erster Wallfahrt, enthaltend die Leh-

„ren des Greises, oder die Reisen zu den Gräbern" ihnen ein Denkmal zu setzen. Wie viel davon gedruckt ist, können wir nicht angeben.

Sein Umgang in Rom erstreckte sich nicht bloß auf Künstler und fremde Gelehrte, er hatte auch zu vielen angesehenen Familien Zutritt, wovon er jedoch sparsam Gebrauch machte. Die Ursache davon liegt in seinem eignen Geständnisse: „Die „Menschenwelt in Italien bietet Lebensbilder dar, „die durchaus von denen in unserm Norden ver„schieden sind. Ich habe auch für diese lebendi„ges Interesse; aber immer wird mein Herz der „häuslichern, nordischen Welt gehören." In dem Hause des Herrn von Humbold wurde er fast als einheimisch betrachtet. Festliche Tage waren es ihm aber, wenn ihn Jemand aus seinem Vaterlande besuchte. Doch gab er sich nur da zutraulich hin, wo man ihm liebevoll entgegen kam. Zurückhaltung entfernte ihn — er glich jenen Sinnpflanzen, welche bei rauher Berührung sich fest verschließen, bei wohlthätiger Sonnenwärme sich öffnen. Viele, die ihn gekannt zu haben wähnen, standen doch nur in einer oder andern entferntern Beziehung zu ihm, denn die Erfahrung hatte ihn

unter den vielen Menschen unterscheiden gelehrt, und er schloß sich daher in der spätern Zeit Wenigen so auf, wie seinem Freunde Gustav von E.. aus Livland, dessen Bekanntschaft er 1808 in Rom gemacht hatte. Eben diese seltene Weltkenntniß, die er sich im Umgange mit den verschiedensten Menschenklassen und Völkern von den Ufern der Aa bis zu Siziliens südlicher Küste hinab erworben hatte, erhöht durch Geist und lebendiges Gefühl, machte seinen Umgang sehr anziehend, und seine vertrauten Briefe geben unwiderlegliche Beweise davon.

Ueberall zeigte er jene Uneigennützigkeit, die gern den Mann begleitet, der rein und wahr die Musen ehrt, und die ein hervorstechender Zug seines Charakters war. Ihn entflammte nur der edlere Ruhm, sich ehrenvoll für sein Vaterland auszuzeichnen. Dieser machte es auch, daß er seinen Studien zu Liebe 1812 einem beträchtlichen Gewinn entsagte, der sich ihm darbot, wenn er eine Arbeit für den neuen Kaiserpallast (in Rom) übernommen hätte. „Mein Reichthum", äußert er sich bei dieser Gelegenheit, „ist ein ganz ande„rer, als der nach klingender Münze berechnet

„wird, und das Nöthige wird mir der Himmel ge„ben, wie es immer der Fall war.“ Die streng frugale Lebensart, die er führte, machte ihm viele Dinge entbehrlich, die gewöhnlichen Menschen Bedürfniß sind. Dessen ungeachtet mußten ihn die damaligen Zeitverhältnisse oft sehr drängen, sie konnten indessen nicht seine thätige Theilnahme für hülfsbedürftige Freunde unterdrücken, und es ließen sich davon manche Züge anführen. Noch wenige Monate vor seinem Tode nahm er sich eines armen Schweizers an, der als Conscribirter nach Rom gekommen war, und in jener großen Weltkatastrophe (1813) seine Freiheit wieder erhalten hatte. Graß theilte mit dem verlassenen Jünglinge ein halbes Jahr das Wenige, was er selbst besaß, bis dieser von seinen Verwandten Geld zur Rückreise erhielt.

Von jeher hatte ihn das stille Familienleben angezogen. Dieß veranlaßte ihn, sich am 31sten Dezember 1812 mit Maria Antonia Grassi, einer verwittweten Römerin, zu vermählen, welche außer einem Sohne der ersten Ehe, Einen Erben von ihm hat. Was das Leben Erfreuliches darbieten kann, schien es ihm jetzt ertheilt zu haben;

allein es mischte schon im Stillen bittern Wermuth in den Kelch der Freude. Mancherlei Sorgen und Mühen, die ein Wirkungskreis nothwendig mit sich bringen mußte, der auf keiner sichern Grundfeste ruhte, und besonders durch den ausgebrochenen Krieg für ihn drückend wurde; der Verlust einer mühsam ersparten Geldsumme bei einem Freunde in Neapel, die Krankheit seiner Gattin verleideten ihm seine letzten Tage. Dennoch zeigte er den Muth des festen, bewährten Mannes: „Ich habe", sagt er in einem Briefe aus dieser Periode, „durch jenen Freund Alles verloren; der „Krieg hat fast alle meine Arbeiten zu Wasser ge„macht. Das sind die Geschenke des Schicksals „zu meiner Verbindung mit einer frommen, treuen „Seele. Ich nehme dieß für Glück und sage: „wer weiß, wozu auch das gut ist." Und daß diese Ruhe nicht Selbsttäuschung war, beweiset die gefaßte Stimmung, die in seinen Briefen aus jener Zeit herrscht. Diese kindliche Ergebung in die Fügungen einer höhern Weltordnung war die Folge erduldeter Widerwärtigkeiten: denn das Leben selbst giebt dem Einzelnen in der Lebenserfahrung die Weihe der Kraft.

Er beschloß im Jahre 1814 noch einmahl seine Heimath zu besuchen, und nur die Kriegsunruhen hatten die Reise verzögert, als plötzlich der Tod am 22sten Julius dieses Jahres (alt. St.) durch ein Nervenfieber sein still-wirksames Leben endigte. So schloß er denn, anspruchlos wie er gelebt hatte, und wie er selbst in einem Briefe seine irdische Laufbahn charakterisirt: „Ich that meiner inner„sten Natur und Anlage Genüge. Dieses Be„wußtsein wird mein Lorbeer sein, und meinen „Grabhügel schmücken.“

* * *

Ob er das wurde, was er seinen Anlagen nach werden konnte? ob nicht der Druck der Umstände, die ihn zwangen, durch Zeichnen, Mahlerei und schriftstellerische Arbeiten einen kärglichen Unterhalt zu erwerben — ob nicht selbst das Vertheilen seiner Zeit und Kraft auf mehrere Gegenstände seiner höhern Ausbildung nachtheilig wurde? das sind Fragen, die sich leicht von selbst beantworten.

Wenn indessen Ein Sterblicher Gaben des Geistes und Herzens in edler Einfachheit mit ei-

nem bescheidenen, hingebenden Sinn, mit Liebe für Vaterland und Alles, was schön und gut ist, zu vereinigen wußte, so war Er es. So offenbart sich uns sein Charakter in seinen Schriften. Seine Prose ist lebhaft und einfach; aus seinen Briefen spricht Herzlichkeit und Natur, in seinen Poesien warmes Gefühl für Freundschaft, Religion und Heimath. Mit welcher Innigkeit denkt er in ihnen der Jugendzeiten selbst unter den Wundern Roms und Siziliens. Er schloß die mildere südliche Welt mit der nördlichen verschwistert an sein Herz. Vorzüglich gelangen ihm Schilderungen der Natur, die er mit besonderer Zartheit zu behandeln wußte. Viele seiner Gedichte sind leichte Schöpfungen des Augenblicks, und nicht für den Druck geeignet; aber selbst diese sohnen oft durch gelungene Stellen aus. Ihn beschäftigte hauptsächlich der dichterische Gedanke und darüber vernachlässigte er die sorgsamere Bearbeitung der Form; eine Eigenheit, die man selbst in seinen ausgeführtern Zeichnungen und Gemälden findet, in denen er sich hauptsächlich nach Ludwig Heß gebildet hatte. Freilich mochte bei den letztern wohl auch der

Umstand, daß er noch mit manchen Schwierigkeiten des Mechanischen in der Kunst zu ringen hatte, das Seinige dazu beitragen; er bezeugt indessen selbst, daß die Kunstanlage die bestimmteste in ihm war, und es leuchten aus seinen spätern Arbeiten die großen Fortschritte unverkennbar hervor. „Seine Bilder sind, wie ein Sachverständiger bemerkt, „Produkte eines tie„fen romantischen Gefühls, in dem der dichteri„sche Gedanke vorherrscht." Die Standpunkte sind bei ihm geistvoll gewählt. Fernen und Mittelgründe gelangen ihm besonders. Dieß finden wir wenigstens in seinen vier Oelgemälden, welche sizilische Landschaften darstellen, und die er „als Denkmale seiner schönsten Lebens„stunden" verfertigte. Er wollte das Charakteristische dieses Landes, wo die Laute der Vergangenheit wie liebliche Harfentöne zu seiner Seele sprachen, in ihnen aufstellen, und so entstanden sein Frühlingsmorgen im Thale S. Angelo di Brolo, der Konkordientempel bei Girgenti, der Wasserfall von Carcacci unter dem Aetna, und ein Idyll aus dem Theokrit mit einer Küstenansicht von

Taormina. Sie erregten bei der Kunstausstellung auf dem Kapitol (1809) allgemeine Aufmerksamkeit, und der französische Minister Degerando, beauftragt, das Interessanteste jener Kunstarbeiten für den König von Neapel (Joachim Mürat) zu erstehen, gab sich viele Mühe, diese Gemälde zu erhalten; allein Graß schlug die gebotene Summe aus, und überließ sie seinem Landsmanne G. W. von Schröder für einen weit geringern Preis, weil er sie in seinem Vaterlande aufgestellt wünschte. Sie befinden sich jetzt in dem auf der rigischen Stadtbibliothek von dem Herrn Oberpastor D. von Bergmann errichteten Kunstmuseum. Eine genaue Auseinandersetzung giebt er von diesen vier Landschaften in seiner unten angezeigten Schrift. Außer diesen hat er 1811 für Cotta in Tübingen zwei Oelgemälde verfertigt. Das Eine enthält die Hinuntersicht vom Aetna, das andere die Hinaufsicht dahin von der dritten Region des Berges. Er erklärt das erstere für sein gelungenstes Werk. Eine große Ansicht vom Theater in Taormina malte er für seinen Reisegefährten und Freund Rehfues.

Zwei kleinere Landschaften in Oel von ihm befinden sich in der Sammlung des Herrn Kollegienraths und Ritters von Blankenhagen zu Lemburg in Livland, und sein erster Versuch im Oelmalen, eine ländliche Gegend mit Hirten und Schaafen, ist im Besitz des Herrn Kollegienraths und Ritters Krause zu Dorpat.

In Gouache hat man von ihm in Livland zwei Gemälde. Das Eine stellt den Lungersee vor, und ist 1796 nach einem Bilde von Ludwig Heß ausgeführt, das andere, eine Waldscene. Beide besitzt Herr Landrath von Richter auf dem Gute Waimel. Zwölf Kopien in Aquarell nach Oelgemälden von Ludwig Heß verfertigte er in der Schweiz für eine Familie von Stackelberg in Livland. Auch sind eine Menge mehr oder minder ausgeführter Skizzen und Zeichnungen von ihm vorhanden, die besonders von seinem Talent zeigen, in wenigen Zügen die Seele zu malen.

Unter seinen lyrischen Versuchen ist einer seiner frühern und gelungensten „der Rheinfall" von Schillern in der Rheinischen Thalia bekannt gemacht, der auch 1805 ein größeres romanti-

sches Gedicht von ihm: „das Mährchen von der „Treue in zwölf kleinen Gesängen" herausgeben wollte. Durch Schillers Tod unterblieb es. Wie sich die poetische und ideale Welt in ihm entwickelte, hat er in seiner Romanze „die Pilgerin oder „das Maimädchen" angedeutet.

Gedruckt sind von seinen Schriften erschienen:

Fragmente von Wanderungen in der Schweiz von Karl Graß, nebst drei Kupfern vom Rheinfall nach sorgfältig genauen Handzeichnungen. Zürich 1797. 166 S. in 8.

Sechs radirte Naturprospecte. Ein Nachlaß von Ludwig Heß, mit Erklärungen von Karl Graß. (Zürich bei Füßli und Nürnberg in der Frauenholzischen Buchhandlung) 1800. 16 Seiten in Kleinfolio mit jenen trefflichen Ansichten von Heß. — Der Recensent sagt in den Ergänzungsblättern der allg. Litteraturzeitung 1805, N. 154, von ihnen: „Der Erklärer „dieser Blätter, der den Künstler als Freund „liebte und als Lehrer in der Kunst ehrte, und „seinen feinen Beobachtungssinn, sein Genie „in Auffindung des malerischen Standpunkts „und seine eigenthümliche Darstellungsgabe

„völlig verstand, ist ganz in den Geist des „Künstlers eingedrungen."

Etwas über meine dem Andenken an Sicilien gemalten vier Landschaften. Den Freunden in Riga gewidmet von Karl Grafs (herausgegeben von dem Bürgermeister v. Wilpert). Riga 1812. 16 Seiten in 8.

Sizilische Reise oder Auszüge aus dem Tagebuche eines Landschaftmalers von Karl Graß. Stuttgart und Tübingen 1815. Mit 26 Kupfern. 2 Theile in 8.

Außerdem befinden sich von ihm manche poetische und prosaische Aufsätze in der Livona, im ersten Bande der von Göschen verlegten Erzählungen für unverdorbene Familien, im Morgenblatt und andern Zeitschriften. Auch sind in dem neuen rigischen Gesangbuche einige treffliche Lieder (Nr. 23, 285, 327, 424, 614, 632, 640, 690, 734, 781) von ihm, die er zum Theil auf die Bitte des Hauptredakteurs verfaßte.

Ein Porträt des Künstlers in Oel 1790 von Richter aus Zittau gemalt, und damals sehr ähnlich, besitzt sein Freund Herr Kollegienrath Krause. Ein anderes, von dem Gallerieinspector zu Mün-

chen, Ritter Georg Dillis im Sommer 1808 in Pallazzuola verfertigt, ist im Besitz seiner Familie. Es ist in Oel auf Papier gemalt. Graß sagt davon in einem Briefe an seinen Freund Wilpert: „Es war sprechend; beim zweiten Uebermalen ging „die zuerst aufgegriffene Idee verloren, doch ist „es, wie mich dünkt, das beste — — denn es „drückt ganz jenen Ernst aus, in welchen mich „(in Palazzuola) die poetischen Arbeiten und Anstrengungen versetzt hatten.“ — Wenn sich nicht Hindernisse entgegen stellen, so liefern wir vielleicht im zweiten Bande sein Bild nach diesem Gemälde gestochen.

* * *

So viel denn — so unvollkommen es auch sein mag — von seinem Leben und Wirken. Auf fremder Erde erhebt sich sein Grabhügel, aber der milde Himmel Virgils blickt freundlich auf ihn herab, und Liebe und Freundschaft ehren sein Andenken, ihn glücklich preisend, daß er in die Gefilde des Schönen und Großen hinüberging, ohne die Schwächen des Alters zu kennen. Besserer Verhältnisse

würdig, strebte er rastlos nach den Höhen der Kunst, und erreichte er sie nicht – nun, so war es doch nicht unverdienstlich, seinem innern Berufe genügt zu haben.

Wir fügen zum Schluß einige seiner freundschaftlichen Briefe hinzu, die wir mit unbedeutenden Abkürzungen gerade so geben, wie sie uns in die Hände kamen. Nirgends schließt sich ja das Herz wahrer auf, als in Stunden heiliger Vertraulichkeit, und das Leben geist- und gemüthvoller Menschen gleicht dem freundlichen Bilde eines fruchtbaren Blütenthals.

Briefe von Karl Graß an seine Freunde in Livland geschrieben.

An den Bürgermeister J. F. von Wilpert.

Neapel, den 28sten Juli 1805.

Nach und nach gewöhnt man sich, seine entfernten Freunde wie Abgeschiedene zu betrachten, und zuletzt wagt man kaum mehr einen Ruf in die tiefe Stille, welche den weiten Raum der Trennung ausfüllt. So ging es mir, edler Freund, namentlich auch in Ansehung Ihrer. Gewiß war ich dessen, daß unsre Seelen sich nicht verloren hatten, aber lautlos begegneten wir uns, wie die stillen Geister in Ossians Thälern.

Sie haben den Muth gehabt, diese Stille zu unterbrechen. Wie freundliche Töne eines uns bekannten Saitenspiels inniger unsre Empfindung ergreifen, so zog mich mit einemmahle eine unwiderstehliche Gewalt von meinem jetzigen Standorte hinweg. Sanft umringten mich die Augenblicke aus den Tagen unsers Umgangs, deren ich mir deutlicher bewußt geblieben bin. Am längsten verweilte meine Phantasie unter den beiden alten Eichen auf der Terrasse Ihres ehemaligen Landhauses an dem Stintsee. Jenes Plätzchen hatte etwas sehr Romantisches. Wie viele Menschen hatten sich dort gefreut. Dort wandelte Budbergs *) Schatten. Ein eignes Sehnsuchtsgefühl ergriff dort mein Herz, weil ich schon einmahl in früher Kindheit jene Stelle betreten und mit kindlichen Augen den See, die hohen Wipfel, und durch dieselben den Himmel angeschaut hatte.

Es war in den ersten oder letzten Tagen eines Mai, als ich dort mit Ihnen verweilte. Hell, aber etwas rauh war die Nacht. Dennoch blieben wir lange im Mondesstrahl auf der Terrasse,

*) S. den ersten Jahrgang der Livona.

als scheuten wir uns, es zu gestehen, daß unser Klima denn doch etwas Unheimliches habe. Die Sehnsucht nach dem Süden hat etwas Analoges mit dem Sehnen nach unbeschränkterem Sein und nach höherer Vollendung; aber der Pilger schaut von den Stufen der Erdenterrasse nach den sonnigen Himmelsgestirnen, wie wir in jener Nacht, und freut sich am Ende, daß es hienieden Kaminfeuer giebt. — So muß ich mich nun des schwachen Vehikels freuen, das meine Gedanken zu Ihnen hinüberträgt, wie wenig es auch den Wünschen meiner Seele entsprechen kann. Niemals hätte ich's geglaubt, daß mein Loos mich für so lange Zeit von meiner Heimath trennen und mich gleichsam außer Verbindung mit Menschen setzen würde, mit denen ich mich schon für die ganze Lebensdauer verbunden glaubte. Aber es ist geschehen, und ich frage nun nicht weiter: warum es geschah? Groß sind Klopstocks Worte: Es schrieb unser Aller Verhängniß auf eherne Tafeln der im Himmel und schwieg.

Indem ich über diese Worte nachdenke, bin ich vielleicht einer von den wenigen, die einer schauer-

vollen Naturbegebenheit gelassen zusehen. Am 26sten Julius Abends, wenige Tage nach meiner Rückkehr aus Sizilien, wurde ganz Neapel von einem Erdbeben, das wenigstens 8 Sekunden dauerte, erschüttert. Die größesten Palläste schwankten wie leichte Kartenhäuschen. Noch eine Minute, und halb Neapel wäre zusammen gestürzt. Von Menschen sind in der Stadt und umliegenden Gegend, so viel man bis jetzt davon weiß, etwa hundert umgekommen, aber unzählige Gebäude haben gelitten. Die Scenen des Schreckens bei einer solchen Gelegenheit und bei einem so feurigen Volke zu sehen, ist ein Anblick, den man sich gar nicht denken kann. Welch ein Lärm und Geheul! Hier halbnackte Menschen, dort andere, die ihre Kleider zerreißen — alles ist auf der Flucht. Mitten unter dem Haufen der Fliehenden stürzen ganze Gruppen nieder, und schreien zu den Heiligen. In diesen Augenblicken hören alle Rücksichten auf. Der Mensch steht beim Menschen; die Könige betten sich auf der Erde, und alle erkennen ihr ohnmächtiges Nichts und die Macht der allgewaltigen Naturkräfte. — Ich befand mich gerade bei einem deutschen Freunde, als die Er-

schütterung ihren Anfang nahm. Das Zimmer fing an zu wanken, wie etwa ein Schiff wankt. „Erdbeben!" sagten wir zu gleicher Zeit, doch waren wir ruhig, und eilten zur Thüre. Ein wilder Lärm, wie wenn sich zwei Menschen umbringen, kam uns entgegen. „Zurück! Thür zu!" rief ein alter Diener, der unserm Zimmer zueilte, und nur die schreienden Stimmen beachtet hatte. Bei solchen Anlässen ist es besser, nichts gesehen zu haben. So gingen uns die Sekunden des Schreckens vorüber, ohne daß wir die eigentliche Gefahr kannten. In andern Gegenden der Stadt war die Wirkung fürchterlicher gewesen. Mauern spalteten, die Balken knisterten wie Rohr, die Thürschellen lauteten von selbst, Gipsköpfe fielen auf die Erde, Frauenzimmer sanken in Ohnmacht, andere bekamen Konvulsionen. Jemand, der glaubte, das Haus stürze zusammen, sprang vom Balkon herab, und brach Arm und Bein. Pfaffen und Nonnen wurden aus den Klöstern gejagt. Selbst Kranke rafften sich aus den Betten, und man erzählt einen sonderbaren Fall, daß Jemand, der vier Jahre lang bettlägerig war, den Gebrauch seiner Füße wieder bekam.

Das sind nur einige wenige Details, um Ihnen das Bild eines Erdbebens anschaulicher zu machen. Wenige Menschen schliefen in dieser und der folgenden Nacht. Die Quai's und freien Plätze waren mit Kutschen bedeckt, und Eine Menschengruppe lagerte sich bei der andern. Gebete und Prozessionen unterbrachen die dumpfe Stille. —— Doppelt feierlich war mir jene Nacht, denn mein Herz war ruhig. Ich glaubte mich bald, zumahl als vieles Militär auszog, in einer belagerten Festung, oder bei einer Begebenheit der Vorzeit. Schnell auf einander folgend warf der Vesuv feurige Blitze aus dem hohen Krater, und ich dachte mir die Nacht, als Herkulanum, Pompeji und Stabiä untergingen. Mir schwebten Horazens Worte vor: caliginosa nocte premit Deus futuri temporis exitum, ridetque si mortalis ultra fas trepidet. —

Interessant ist es, in solchen Augenblicken über Menschenleben, Tichten und Trachten, Wünschen und Hoffen nachzudenken. Wie bleichen da alle Farben des Bildes, das uns unter so verschiedenen Gestalten reizte, und wie bleibt sogar nichts übrig, als der Wunsch: o wäre ich schon hinüber!

Der Raum eines Briefes verbietet mir, über diese Begebenheit weitläuftiger zu sein, und Sie werden aus den Zeitungen das Mehrere erfahren. Calabrien soll wieder viel gelitten haben. In S. Maria, dem alten Capua *), wurden 70 Soldaten in einer Kaserne erschlagen, in Avellino eine Menge Seminaristen begraben. Solcher Nachrichten laufen immer mehrere ein.

Ich danke Ihnen, theurer Freund, für die Mittheilung einiger Gedanken über Herdern. Ich denke mir ihn wie eine Morgenröthe, die so glühend und klar zugleich an den Gipfeln eines Urgebirges schimmert; und wie es wohlthuend ist, sich in diesen Augenblick zu versenken, so ist es wohlthuend, seinem uns über die Erde erhebenden Geiste zu folgen. Ein Deutscher aus Baiern, mit dem ich viel umging, führte auf seinen Reisen kein anderes Buch mit sich, als Herders Ge-

*) Das alte Capua stand gegen zwei italienische Meilen von dem heutigen, und aus seinen Trümmern ist der Flecken S. Maria erbauet worden, um den man noch mehrere Ueberreste von Pallästen und Tempeln, besonders aber ein Amphitheater von vortrefflichen Quadersteinen erblickt.

schichte der Menschheit. Er nannte es seine Bibel.

Auch Schillers deutsche Harfe, die er mit griechischer Zartheit schlug, ist verstummt. Arme Charlotte! wie unaussprechlich verwaist stehst du da nach dem Verlust eines solchen Mannes. Schiller war unstreitig eine der ersten Zierden seiner Nation, aber nur der kann ganz seine Größe fühlen, der die Kindlichkeit seines Herzens kannte. Mit der Nachricht von Schiller's Tode erhielt ich bei meiner Ankunft in Neapel einen langen, liebevollen Brief von dem mir ewig Unvergeßlichen, und einen von seiner Gattin, der oben genannten Charlotte. Beide sind vom 2ten April. Das letzte Wort jenes Schreibens ist: „ich sehe mit Sehnsucht einem Worte „des Andenkens von Ihnen entgegen.“ Denken Sie selbst, was ein solches Abschiedsblatt von solchem Manne mir sein muß.

Mir bleibt bei der jetzigen Verwirrung kaum ein Augenblick zum Schreiben übrig. Wie vieles muß ich unberührt lassen. Ich genieße einer glücklichen Gesundheit und einer seltenen Gemüths- und Geistesruhe, ohngeachtet ich bei-

nahe nichts von dem habe, wonach ich einst mich sehnte. Nie hab' ich mein Vaterland vergessen, und so kalt es dort ist, so bleibt die Liebe für so viele treffliche Menschen, die ich kannte, meinem Herzen ein Magnet, der mich ewig dorthin zurückziehen wird, wo ich nie fremd werden will.

An Ebendenselben.

Rom, den 1sten November 1805.

Ich habe, edler Freund, Ihren Brief, den ich im Julius in Neapel erhielt, von da aus beantwortet. Ich bin aber Ihrem Herzen noch eine andere Antwort schuldig, und so sendet Ihnen meine Liebe dieß zweite Blättchen zu. So eben komme ich von einer nicht unmerkwürdigen Wanderung durch die Schweiz Italiens, denjenigen Theil der Apenninen, der das alte Land der Samniter, das heutige Abruzzo, bildet. Ich kehrte nemlich auf diesem freilich beschwerlichen und zum Theil gefahrvollen Wege über Terni nach Rom zurück. Erwarten Sie hier keine Schilderung der Sitten, oder der Menschen, so sehr mich

beide in diesem Berglande interessirten, das manche sonderbare Aehnlichkeiten mit unsrer Heimath hat. Nur von einem Wege, den ich im Geiste mit Ihnen machte, will ich Ihnen zwei Worte erzählen. — Ich befand mich in der Nacht zwischen dem 7ten und 8ten October in einem höchst sonderbaren, schauerlich gelegenen Waldkloster des heiligen Peter Cölestinus. Abgründe, ausgefüllt von Nacht, versanken unter und vor mir. Felsen mit überhangenden Buchen thürmen sich über die Zellenmauern in den hohen Himmel. Ein Wald, in welchem Bären und Wölfe hausen, umschattet die Höhen dieses Schreckenthales. — Da stand ich um drei Uhr nach Mitternacht am hohen Zellenfenster meiner Nachtherberge, und sah den Mond hinwallen über diese Schlünde, und Frieden und heilige Stille ausgießen über die schlummernde Erde. — An solchen Stellen, in ausgezeichneten Momenten des Lebens, Geister seiner Freunde zu sich rufen, ist eine Andacht, die kaum der heilige Cölestin sich träumen ließ. Dort war es, wo meine Liebe Ihrem liebevollen Andenken antwortete: was ich jetzt schreibe, ist nur Nachhall. Welch' eine Klarheit war in meiner Seele!

Ruhig, wie des Mondes Auge die Tiefen, übersah ich, gleichsam im Mittelpunkte meines Lebens, durchwandelte Länder, Fluren, Abgründe der Erinnerung; aber mein Herz war ausgesöhnt mit allem Vergangenen, und mein Geist sah ruhig dem Wälzen, Sinken und Wechseln der Dinge und ihrer Erscheinungen zu. Diese Stunde war ein heiliger Moment der Andachtserhebung zu dem Unendlichen aus der beschränkten, beklemmenden Endlichkeit. In solchen Augenblicken weiß man es, was Liebe ist.

Hinunter durch dunkle Gänge und über die Stiegen hinab, ging ich sicher, obgleich es Nacht, und mir das Kloster noch fremd war. Niemand hörte mich; der, den ich suchte und fand, hieß Angelo. Schnell war der sechzehnjährige Jüngling gerüstet, und nun pilgerten wir über Baumwurzeln, und an Felsenwänden und über rauschende Bäche hin. Sie waren der Gefährte meiner Gedanken. Es war mir, als trüg' ich Sie mit voller Lebenskraft den Berg hinan, damit wir auf einem der höchsten Punkte der Apenninen die Sonne über Hadria und über Bajä hinaus aufgehen sähen. — Junger Mensch! sagte ich zu Angelo,

welche Nacht haben wir! — Sie ist schön, sagte er treuherzig, grazia a Dio! — Leben deine Eltern und deine Geschwister, Angelo? — Wir sind arm, aber wir leben, grazia a Dio! — Diese Silben des Dankes, wie rührten sie mein Herz! In dieser Wildniß vernahm ich den schönsten Hymnus des Ewigen — Dankesempfindungen eines unverdorbenen Herzens. Lange schwieg ich, und drückte inniger Ihre Hand, wie einst, als wir in der Jakobskirche neben einander sangen: „Auch „noch im Alter wollen wir dir, Gott der Jugend, „danken!“ — Nach 4 Stunden flogen wir über den Schnee. Jetzt hatten wir den höchsten Gipfel erreicht. Dort lag Apulien, dort über den hohen Monte Corno weg — Roms Gefilde, dort Neapels Archipelagus. — Angelo bot mir die Schlauchflasche. Eine gute Abruzzesin aus Ovids Palmstadt hatte mir ein Frühstück eingewickelt. Was ist eine Fürstentafel gegen solch' ein Mahl!

Rings senkten sich die Apenninen,
Und Rosengluth lag auf dem Meer,
Ein Kreis von holden Charitinnen
Zog Sonnenkreise um mich her.

Dort sank der Aetna in die Fluten,
Dort lag der Alpen Gottesstadt,
Und ferne in des Ostes Gluthen
Entdämmerte die Heimathstadt.
Treu' fühlt' ich mich mit Euch im Bunde,
Die meine Liebe je umschlang,
Und tiefer scholl in dieser Stunde
Des Pilgers stilles: Gott sei Dank!

Nehmen Sie, edler Freund, diesen aus wahrer Herzensempfindung Ihnen und den Heimischen gewidmeten Gruß, als Zeichen der unaustilgbarsten Achtung für Sie, und als Zeichen des unauslöschlichsten Dankes gegen Alle, von denen und durch die ich jemals Freude oder Trost empfing. Mehr schriebe ich, wenn ich wüßte, daß dieses Blatt sicher in Ihre Hände kommen wird.

An K. G. Sonntag.

Rom, den 9ten März 1806.

Endlich, verehrtester Sonntag, finde ich eine ungesuchte Veranlassung, Ihnen, wenn auch nur

ein flüchtiges Wort zu schreiben. Ich hoffe nemlich, daß die Einlage an die Meinigen sicherer gehen wird, indem ich sie unter Ihrer Adresse versende. Je länger ich selber, ohne alle Nachricht von meinen Angehörigen bin, desto mehr muß mir daran liegen, wenigstens einige Zeilen in die Hände der entfernten Geliebten zu bringen.

Es ist eine eigene Empfindung, wenn man nach langen Jahren einer uns einst vertrauten, theuren Erscheinung gegenüber steht. Die Freude, die wir dann empfinden, ist eine gemischte Freude. Die Opfer, welche uns die Trennung selbst kostete, stehn in ihrem Gefolge wie bleiche Schattengestalten, und es ist nicht nur verzeihlich, es ist natürlich, wenn man nach vorüber geflohenen Jahren mit einem Ach! an das Herz des Freundes sinkt.

Von dieser Art ist meine Wiederkehr zu Ihnen. Ich unterdrücke das Ach! des Herzens nicht. Es ist mir ein Beweis, daß ich Sie einst innig verehrte und liebte, und daß meine Liebe Ihnen noch gehört, wie ehmals. — —

Es wäre mir leichter, Bogen auszufüllen, als mich auf ein Blatt zu beschränken, indem ich

die Lücke verschütte, die seit unserer letzten Gedankenmittheilung Statt findet. Wer hätte es geglaubt, als ich meine Heimath verließ, daß dieser Schritt mich so viel kosten würde. Nein, ich mag nicht daran zurückdenken.

Alles kommt in der Welt anders, als wir wähnen, und Alles geht vorüber. Mit dieser allgemeinen Wahrheit beruhige ich mich, so gut ich kann, und versuche es, mit meinem Kopfe fertig zu werden, indem ich mir sage: es war doch so, wie es ging, am besten; aber freilich will der Kopf nicht so recht nach, und das Herz will gar von Allem nichts verstehn. — — —

Meine Empfindungen sind beinahe noch ganz dieselben, die sie ehmals waren; nur meine Ansichten der Welt und des Lebens sind kälter, ruhiger, und vielleicht richtiger geworden. Wenigstens möchte ich meine jetzige Art mich selbst, und was außer mir ist, zu nehmen, nicht mit meiner vorigen vertauschen. Ich fühle mich so zufrieden, als ein Mensch es sein kann, der mit allen Hoffnungen sich so gut als gänzlich abgefunden hat. Meine Gesundheit ist mit jedem Jahre besser geworden, und im Ganzen war meine Lage in der Fremde mei-

nen Bedürfnissen angemessener, als jede andere. Das fühl' ich, und daher bin ich dankbar gegen mein Schicksal. Mein Leben hatte, und hat noch jetzt Freunde, was besonders seit meiner Anwesenheit in Italien der Fall ist. Von meinen Geschwistern werden Sie gehört haben, welch' ein schönes Jahr ich in Sizilien verlebte.

Ueber den Grund meines längern Aufenthalts in Italien habe ich wenig anders anzuführen, als was die Worte sagen: ars longa et vita brevis. Ich suchte nach Klarheit in meinen Ideen, weil Alles, was seine Stelle fühlen und seine Kraft fühlbar machen soll, bis zu einem gewissen Grad der Vollendung entwickelt sein muß. Endlich bin ich wenigstens dahin gekommen, einzusehen, daß ich bisher so gut als nichts wußte.

Ich darf mir das Zeugniß geben, daß ich eher zu viel als zu wenig thue, dennoch sehe ich immer mehr dessen vor mir, das zu thun wäre. Oft erschrecke ich davor; doch gewöhne ich mich, auch da gelassen zu bleiben. Ist es denn am Ende mit dem Leben nicht eben so?

Sonderbar ist's, daß seit meiner schweren Krankheit in Livland, und seit dem Mißlingen

meines so lang genährten Wunsches für das häusliche Leben, ich mich nur wie eine Erscheinung nach dem Tode betrachtete. Die Pflanze meiner Menschheit saugt nur leichte Nahrung, und wurzelt sich nirgends fest an. Alles, was ich habe, besitze ich als hätte ich es nicht, und wenn ich anders nicht viele Schmerzen zu leiden habe, wird Niemand leichter aus der Welt gehen. — Immer gleich wird sich meine Liebe zu meinen Freunden und meine Dankbarkeit gegen die gute Stadt bleiben, in der Sie jetzt wirken. Bestimmt ist es mein Wille, so sehr ich auch an das mildere Klima gewöhnt bin, dahin zurückzukehren. Pläne mache ich nicht. Es wird geschehen, wenn es gleichsam ohne mein Zuthun geschieht. Bis jetzt hinderte mich eines Theils der Krieg, auf der andern Seite glaube ich mich in einer Epoche meiner Kunst, wo man für die Mühe langer Vorbereitung endlich ein Paar Weizenkörner ärntet. — Ich hoffe dahin zu kommen, daß ich es mir selber bezeugen kann, die Kunstanlage sei eine meiner bestimmtesten. Damit sage ich nicht, daß ich jemals ein Künstler sein werde, genug, wenn ich für mich selbst gerechtfertigt bin.

Sie sehn, verehrtester S., daß ich wenigstens

durch Offenheit zu ersetzen suchte, was meinem Briefe an Reichhaltigkeit abgeht. Ich bitte Sie, mir immer einiges Wohlwollen zu bewahren. Was mir die Sonne im Süden war, sei mir die Liebe der Guten und Vortrefflichen im Norden, und ich habe keinen andern Wunsch, als der Freundschaft der Bessern nicht ganz unwerth zu sein. — —

N. S. Kaum sollte ich diesen bei Nacht und Regenwetter geschriebenen Brief absenden, aber ich behalte es mir vor, Ihnen noch einen von der Tiber bei Sonnenschein zu schreiben.

Rom, den 22. Februar 1809.

Theurer Vater Wilpert!

Wie sich nach einem schönen, aber doch viel von Sturm und Gewitter bedrohtem Tage die Sonnenstrahlen in heiligerer Klarheit noch einmahl sammeln und dem Wanderer vor dem Abschiedskuß die beseligendste Empfindung der Freude zurückrufen: so glühte die liebe Innigkeit Ihres letzten Schreibens vom 13. Dezember an meine ganze Empfin-

dungswelt und mein Herz sprach innigern Dank aus, solchen Vatersegen empfangen zu haben. Ich setze kein Wort weiter hinzu, so wie der, der das Untergehen einer schönen, sich neusammelnden Tagessonne sah, auch gewiß ohne viele Worte nach Hause geht, sich blos dem stillen Gefühle eines erhöhten Sinnes und Willens überlassend.

Es hat etwas Rührendes und Wohlthuendes für mich, Sie in der Mitte eines neuen, mir zum Theil unbekannten Kreises guter Menschen zu wissen, dem Sie, als Zögling einer frühern Zeit, die Schatten der Edlen, die Ihre Bildner waren und die längst vor diesen Tagen hinweggingen, zu stillem Anschauen zurückrufen. Es muß in der Welt immer Etwas sein, das das Ferne und Nahe, das Vorige und Jetzige sanft bindet, damit die Wiederkehr des Guten, Lebendigen, Erfreuenden bewirkt werde. Freuen Sie sich nun, so da zu stehn, als Mittelsmann zwischen Menschen des vorigen und jetzigen Riga, und erheben Sie sich durch den Gedanken, daß auch in Zukunft Ihr Name noch eben die Kraft haben wird, die Zeit als Ihre Lebenssonne noch einmahl am Spätabend in Liebe aufglühte, mit derjenigen, die dann die Gegen-

wart sein wird, zu verbinden *). Oft haben Sie mir Worte von Herdern angeführt; hier haben sie eins dagegen. Als Herder von seiner Reise nach Italien zurückkam, war ich nach Weimar hinüber geeilt, ihn zu hören. Eindringlich sprach er die Worte: „Es ist der schönste Trost des „menschlichen Lebens in dem Herzen der „Menschen zu leben." Dieses Trostes erfreuen Sie sich, und dieser Gedanke lasse Ihnen noch die Sonne des spätesten Tages in schönerem Lichte aufglänzen. Die große Mutter Natur hat in das Herz guter Menschen eine unendliche Zufriedenheit in dem Gefühle gelegt: Mensch gewesen zu sein, und den Menschen gehört zu haben. So ist mein Sehnen nach dem Süden gestillt wor-

*) Es versammelte sich um den würdigen Greis, an den der Brief gerichtet ist, schon seit Jahren alle Sonnabende ein literärischer Kreis von jüngern Freunden, dem er durch seine Lebenserfahrungen wie durch Erinnerungen aus den frühern Tagen Herders, Budbergs und vieler anderer lieb und werth war. Wie Graß, verband auch er mit reinem Sinn für die Natur inniges Gefühl für das Schöne und Heilige; und wer ihn kannte, achtete seinen Menschenwerth. Er starb von allen Edeln beweint am 25sten November 1812 in einem Alter von fast 72 Jahren.

den, weil es eine in meinem Innern liegende Forderung war, und ich habe es wenigstens in mir nicht gefunden, daß das menschliche Herz unersättlich sei. Es will nur seinen Theil an der Welt, und hat es den gehabt, so ist es den Kindern gleich, die ganz zufrieden sind, wenn ihr Hunger gestillt ist. Unser Sein auf der Erde ist ja nur Ein Tag. Geordnete Menschen suchen ihn bestmöglichst zu vollenden, und schon das Wort Vollendung bezeichnet eine ästhetische Idee, die nur dadurch sich ausspricht, daß sie in einer bestimmt gegebenen Form sich ausspricht.

Schröders Gegenwart ist mir sehr werth. Ich kann mit ihm von alten Zeiten reden, und es ist ihm lieb, wann ich ihn besuche. Auch ihm hat diese ihm neue Welt, in der noch so viel Altes durchschimmert, wohl sehr gefallen, und ich bin mit dem Gedanken einer Rückkehr nach Riga immer vertrauter. Ich finde nun Menschen und Herzen, in denen ich Bilder und Züge meiner schönern Lebenswelt wieder antreffe. — —

Leben Sie dem Frühlinge in neuer Freude entgegen, wie Ihr kindlich gesinnter Freund.

An G. T**nn.

Rom, den 15. Juli 1811.

Werthgeschätzter Mann und Freund!

Ihre mir so freundlich entgegen kommende Bekanntschaft mußte mich doppelt erfreuen, da ich durch Sie in eine mir wohlthuende, innigere Verbindung mit der mir unvergeßlichen Heimath gesetzt werde. Töne und Stimmen, die wie verloren aus meinem Herzen erklangen, erhielten durch Sie und diejenigen, die Sie werkthätig unterstützten, die einzige Beziehung und Bedeutung, die ihnen zu Theil werden konnte, und niemals empfand ich lebhafter den Wunsch, auch fern von meinem Vaterlande im Geiste ihm zu leben, als seitdem sich mir, wie von selbst, die erste Gelegenheit dazu darbot. Aus eigner Erfahrung werden Sie wissen, wie schwer es ist, irgend eine Verbindung, zumahl aus der Weite und nach Jahren, anzuknüpfen. Die Himmlischen selbst müssen dazu helfen, und sie thun es meistens auf eine unerwartete Weise. Vater Wilpert weiß es am besten, wie ich durch ihn in alle schönern, glücklichern Kreise meines ersten Jugendlebens wieder eingeführt worden bin.

Herzlichen Dank nun für Ihren lieben, schlichten Brief, durch den Sie mir so nahe gekommen sind, wie ein alter Bekannter, und eben so herzlichen Dank für die Liebe, mit der Sie sich des neuen Almanachs annehmen. ——— Ihre Auswahl aus einigen meiner in Riga vorhandenen Gedichte hat meinen Beifall. Selbst die Flecken, die ihnen ankleben sollten, thun in der ersten Lieferung zur Sache nichts, sobald nur die Weihe der Wahrheit und Liebe sich darin verkündete. Besonders freut es mich, daß Sie auch die Abschiedsfeier in Tivoli aufnahmen. Darin sprach sich der Eindruck früherer Jahre als Herzensäußerung in einer spätern Zeit aus, und auf dem Altare des Tempels der Vesta gelobte ich Liebe dem Vaterlande und treue Bewahrung dessen, was es mir jemals Theures gegeben hatte.

Jene Abschiedsfeier fand Statt im Jahre 1808, einem der glücklichsten meines Lebens, als ein edler junger Mann wie ein guter Genius zu mir kam, und ein mir bis dahin fremdes Leben in mir erweckte, weil er der Erste war, der mir in Italien von dem Orte meiner Kindheit sprach, und Bäume, Gärten, Hügel u. s. w. kannte, die meine er-

sten Schutzgeister waren. Dieser edle Freund war Gustav von C.. aus **. Ich machte mit ihm eine unvergeßliche Reise nach Neapel. Nach meiner Zurückkunft schrieb ich die Ballade: „der Jung„frau Unglücksweg", wozu mir die Geschichte eines Fräulein ** aus Livland (doch nicht aus der neuern Zeit) die erste Idee gab. Nicht aus Schwärmerei, sondern aus einem Kummer, dessen nur Menschen fähig sind, die das schöne, hohe Ideale rein in sich verehren, und im Kampf mit der Außenwelt ihm nachstreben, endete sie ihr Leben in den Wellen der Aa. Ich behalte es mir vor, diesen ächt-poetischen Stoff in einer besondern vaterländischen Romanze zu bearbeiten. Darin will ich auch die Gegend schildern, und dem Geschichtlichen treu bleiben. — —

Bald nach meiner Rückkehr begab ich mich zufällig in das abgeschiedene, romantisch liegende Kloster Pallazzuola am Albanersee. Welche vier Monate ich dort verlebte, das wüßte ich Ihnen kaum zu beschreiben. Dort kam die erste Weihe des himmlischen Genius über mich, und dort weinte ich die ersten Freudenthränen über eine Arbeit, die das Produkt einer nie gekannten und nie geahn-

ten Begeisterung war. Auf eine eigne Weise hing Alles, was in mir damals vorging, mit meiner frühern Kindheit, mit Mutterliebe, mit Allem, was je rein und klar oder wunderbar auf mich gewirkt hatte, zusammen, und so knüpfte sich mein erstes größeres Gedicht, das ich dort schrieb, an Bilder und Worte aus einem Mährchen, das mir meine Kindheitswärterin Marie, eine Deutsche, erzählt hatte. Das tiefe Sehnen des menschlichen Herzens gab mir den Stoff. Feindliches verbitterte mir die Freuden jenes Jahres, und brachte mich für lange Zeit aus aller Stimmung, aber nie hatte ich den Wunsch verloren, ein meinem Vaterlande gehöriges Denkmal meiner Liebe, der theuren Heimath als eine Blüte meines Gewesenseins zu widmen. — Was mich bisher abschreckte, war das Gefühl der unendlichen Schwierigkeit etwas Gelungenes, besonders längere Zeit nach dem ersten Entwurf, zu Stande zu bringen, und wie wenig konnte ich zu erreichen hoffen, da die Nothwendigkeit für meine Lebensbedürfnisse zu sorgen, mir andere Arbeiten zur Pflicht macht. —

Von dem Allen schreibe ich Ihnen, weil ich gewiß bin, von Ihnen recht verstanden zu werden,

und weil vielleicht meinem Zwecke auf die bescheidenste und beste Weise durch die Livona entsprochen werden könnte. So viel für jetzt. In zwei Monaten kann ich Ihnen das Weitere sagen. Mit dem August will ich nach Pallazzuola gehen, und mir die von Ihnen aufgenommene Sommerweihe besser anzueignen suchen, als es mir im Jahre 1809 möglich war.

Mit Herrn Thorwaldson habe ich gesprochen. Es wird ihm lieb und schmeichelhaft sein, wenn seine durch Herrn von Blankenhagen nach Riga gesandte Skizze von der Hand eines guten Zeichners gestochen würde. Die Erklärung dazu könnte Herr von Blankenhagen geben. *)

Ich wünsche Ihnen Gesundheit, und in frohem Lebensmuth immer neuen Zuwachs.

---

*) Dieß bezieht sich auf die Säkularfeier Riga's im Jahre 1810. Herr Kollegienrath von Blankenhagen hatte bei seinem damaligen Aufenthalt in Rom die patriotische Idee, mit dem berühmten Künstler, Ritter Thorwaldson, über den Entwurf eines Denkmals zu sprechen, das der Jahrhundertsfeier der Unterwerfung Livlands unter den russischen Scepter, gesetzt werden könnte. Thorwaldson verfertigte eine allegorische Zeichnung, die sich sowohl

Rom, den 16. Juli 1811.

Ich kann nicht umhin, noch einige Worte meinem Briefe zuzufügen, da Sie mir von Ihrer Un-

---

durch die bedeutungsvolle Idee, als durch die Schönheit der Figuren und Gruppen auszeichnet.

Peter der Große eilt auf seinem Streitwagen fort, aber der Friede, eine weibliche Figur, kenntlich an dem Oelzweig, stellt sich ihm in den Weg, und hält die sich bäumenden Rosse auf. Ihren Zügel führt die Mäßigung als Gefährtin des Kaisers. Ueber ihm schwebt die Siegesgöttin mit dem Lorbeerkranz. Er selbst steht im römischen Kostum rechts gewandt; der Ausdruck des Gesichts, die Richtung der Hände deuten an, daß er Jemanden freundlich zuspricht. Dieses gilt der Stadt Riga, einer knieenden weiblichen Figur mit der Mauerkrone. Minerva richtet sie auf, und hoffnungsvoll streckt sie ihre Hand dem Sieger entgegen. Zwei Kinder, reizend gruppirt, die spätern Nachkommen bezeichnend, stützen sich auf ein Schild, das Riga's Namen, oder Wappen enthält. Rechts in der Ecke des Basreliefs ruht der Flußgott der Düna mit seiner Urne, gleichsam als Grenzstein der Eroberungen des Kaisers, und um die Lage der Stadt näher zu bezeichnen. Dem Streitwagen folgen Krieger mit russischen Fahnen, vor demselben fliehen die Dämonen des Krieges.

Es wäre allerdings eine würdige Feier jenes Tages gewesen, wenn diese Zeichnung, nach dem Vorschlage des Herrn von B. als Basrelief, 6 bis 7 Fuß rheinländisch lang und halb so hoch aus Carrarischem Marmor von Thorwaldson verfertigt worden wäre; allein die Zeitumstände machten, daß es bei der Idee blieb. — Vielleicht können wir dem nächsten Bande diese Zeichnung im Umrisse hinzufügen.

ternehmung mit so unverkennbarer Liebe für die Sache gesprochen haben. In unserer Gegend liegt ein für den Norden befremdendes Interesse für jede Art der Geisteskultur. Eine reichere Empfänglichkeit für Entwickelung, die alle Anlagen und Kräfte in schönem Bunde vereinigt, scheint sich mit dem sanften Nationaltemperament der Liven fortgeerbt zu haben. Daher hat auch die Sitte bei uns einen heitrern, gefälligern Charakter angenommen, als in so vielen andern hyperboreischen Gegenden. Freude, Freundschaft und Liebe eignen sich schneller, als anderswo, einen ästhetischen Charakter an. Eine natürliche Poesie liegt selbst in der Masse der Landleute. Sind die Volkslieder nicht ein offenbarer Beweis davon?

Diese Anlage ist mit der etwanigen Erscheinungsform, die ihr die äußern Umstände gegeben haben, ja nicht zu verwechseln. Das Streben nach einer Kultur des Scheins hat das ächte Samenkorn der Blüte des Schönen überwuchert. Den reinen Sinn für das Schöne aus der ursprünglichen Anlage zu entwickeln — das wäre die Aufgabe. Es setzen sich der Sache fast

unübersteigliche, zum Theil klimatische Schwierigkeiten entgegen. Der sicherste Weg ist: alle Sorgfalt auf die Bewahrung dessen zu wenden, dem eine jenem Himmel angemessene Blüte und Frucht zugesagt ist — ich meine die schöne Gemüthlichkeit, die aus dem Himmel Nahrung empfängt und in Liebe das Leben veredelt. Daher kann der Patriotismus bei uns keinen hohen, würdigern Zweck haben, als das alte Gute, das bei uns noch nicht seine tiefen Wurzeln verloren hat, zu erhalten. Dieß muß ein Hauptaugenmerk der Livona sein, und kräftig muß sie sich gegen alle Modekultur stemmen. Es ist dem in Livland vorhandenen Sinn für das Wahre, Gute, Gehaltvolle zuzutrauen, daß kein ächter, reiner Laut der Humanität ohne allen Wiederklang verhallen wird. Von Kunst, als Kunst, kann für den Norden wohl kaum je die Rede sein.

Sollte es mir gelingen, in drei Jahrgängen Etwas des mir eigenthümlich Poetischen (es kann immer nur Weniges sein) zu Stande zu bringen, dann möchte ich eine kurze Geschichte der Entwickelung meiner Bilderwelt, eben in Beziehung auf

die vorstehenden Bemerkungen versuchen. Einem solchen psychologisch-historischen Aufsatz ließe sich ein vielseitiges Interesse geben. Ich wünschte, daß sich in jedem Jahrgange Ihres vaterländischen Taschenbuchs auch etwas Biographisches fände, aber es müßte mit viel umfassenden Ideen dargestellt sein, um Funken in die Seelen der Lesenden zu werfen. Besonders müßte der Idealbegriff des rein entwickelten Lebenssinnes dabei vorwalten, im Gegensatz mit allen romanhaften, mystischen und modern-egoistischen Ansichten der Afterkultur und Verfeinerung. Ich halte es für eine der schwersten, aber zweckmäßigsten Aufgaben. Leichter ist es, im gleichen Geiste Fragmente und Züge aus dem Leben aufzufassen. Einen solchen Versuch habe ich in der Charakterschilderung einer alten deutschen Frau in Neapel gemacht, und ihn mit dem Bildnisse der Frau Therese im vorigen Jahre an Cotta gesandt. — Nur um des Himmels willen keine panegyristischen Leichenpredigt-Biographien! — Der edeln *** läßt sich einst ein merkwürdiges Denkmal in jenem angegebenen Sinn setzen, indem ihre schöne Individualität wenigstens Anlaß geben würde, den Idealbegriff weiblicher

Vortrefflichkeit oder weiblicher Tendenz in helles Licht zu setzen. ———

Rom, den 26. Juli 1811.

Das Briefschreiben ist immer weniger meine Sache, so wie es wohl auch nicht Ihre Sache sein möchte; aber am rechten Orte sich klar- vernehmlich auszusprechen, daran dürfte uns beiden liegen, und so nehme ich ohne Bedenken noch ein Oktavblatt.

Ihre Nachfrage nach meiner sizilischen Reise hat mich auf eine, mir in gewissem Sinne schmerzliche Weise daran erinnert, daß mein Hauptzweck bei dieser Arbeit verloren ging. Ich fühlte nur allzu sehr das Mangelhafte der Schilderung einer Reise, bei der ich nur an meine individuellsten Zwecke gedacht hatte, als ich sie machte; aber ich tröstete mich damit, daß mein sizilisches Leben um so mehr ein Leben im Naturwalten war. Der Kritiker hätte unzählig zu tadeln gefunden, aber die Herzen hätten mich verstanden, und ich wäre meiner Heimath und vielen Bekannten und Halbbekannten durch das Interesse des ungesuchten Wah-

ren in traulichere Nähe gekommen. Diesen Zweck abgerechnet, lag mir an dem Druck nichts. Leid ist es mir nun, daß ich nicht mehr Herr des Manuscripts, ja selbst nicht einmahl des Inhalts bin, sonst wäre mir nichts angenehmer gewesen, als in gedrängten Fragmenten darzustellen, wie nahe meine frühste Welt mir in den glücklichsten Momenten meines Lebens war. „Serben und Sizi„lien, unser augstais kalns (hoher Berg) und der „Aetna" — so schrieb ich einst meinen Geschwistern — „gaben mir Blumen zu Einem Kranz." Dieser Kranz ist die Distichen-Reise, wo es unter andern von den Birken heißt:

Horch! was rauscht so bekannt mir hoch an dem Aetna entgegen?
Bäume der heimischen Flur, sagt es: wie kommt ihr daher?
Einzige Zeugen der Lieb', mit der ich der Heimath gedachte,
Wo ich nur immer euch seh', flüstert vom Aetna mir was.

Cotta meldet mir vor drei Tagen, er habe eine Menge Manuscripte liegen, von denen er bei

der jetzigen Lage des Buchhandels keinen Gebrauch zu machen wisse. Die Reise wird also vielleicht gar nicht herauskommen.

—— Jene Erwartung, daß sie einst in Riga würde gelesen werden, bewog mich, vier Gemälde, die ich mir selbst als Lebensdenkmale verfertigte, an Herrn von Schröder zu verkaufen, und einem vortheilhaften Anerbieten für Rechnung des Königs von Neapel zu entsagen. Durch diese Bilder hoffte ich meinen Landsleuten Anschauungen zu dem todten Buchstaben vor die Seele zu führen, und irgend wer hätte die Liebe empfunden, die mich zu dem Allen trieb, und in der ich meinen schönsten Lohn fand. — —

— Aus Allem, lieber T..., müssen Sie sehen, daß ein inniges, tiefes Interesse des Geistes und Herzens mich an meine Heimath und die vielen guten Menschen derselben bindet. Dieß sichere Ihnen unsern neu geschlossenen stillen Bund, und meine herzlichste Theilnahme für Ihr Leben und Streben und Alles, was Ihnen zu fördern gelingt. Nun glaube ich mich ausgesprochen zu haben. Dixi et salvavi animam. —

N.S. Sollte ich diesen Sommer wenigstens Eins meiner Pallazzuolischen Gedichte zur Korrektheit bringen, so will ich dazu auch zwei Zeichnungen fügen, nemlich die Ansicht Roms mit dem Albanersee und dem Kloster Pallazzuola, und als Seitenstück dazu eine Ansicht aus meiner Kindheit unter den Espen des sogenannten hohen Berges bei Serben auf den Dyrick-See; doch nicht gerade, damit Sie gestochen würden.

Räthsel und Charaden.

1.

An **

Was keinem Andern, mir nur angehört,
Durch fremden Einspruch ungestört,
Die dritte Silbe spricht es aus; allein
Oft bleibt es Wunsch, und das Geschick sagt: Nein!
Die beiden Ersten sind ein trauriges Gebot,
Der liebevollen Brust vom Schicksal abgedrungen.
Ach! es befolgen lehret uns der Tod,
Des Herzens Wunsch, das müde sich gerungen.
Doch ehe dieß Gebot so traurig sich erfüllt,
Wird durch die letzte Silb' es aufgehoben.
Dir winkt das Ganze nun, ein zartes Bild —
Wirst Du Erfüllung ihm wohl angeloben?
Es ruft Dich an ein innig süßes Flehn —
Rührt's nicht Dein Herz? Kannst Du ihm widerstehn?

Euphrosine.

2.

Vier Silben mögen wohl das Wort dir nennen,
Doch die Bedeutung trägt der Schmerz,
Willst Du sie nicht im andern Sinne kennen,
Im Lichtgewande ein geflügelt Herz.
Doch banne ja der Silben erste Paare,
O banne sie aus Deiner Brust!
Sie schweben finster hin um eine Todtenbahre,
Und scheuchen jede Lebenslust.
Nein, lieber trage Du zu Ball und Maskerade
Die beiden letzten Silben hin,
Nimm sie am kalten Seegestade
Zu Deines Wohlseins sicherndem Gewinn.
Doch hüte Dich mit Sorgfalt für das Ganze,
Es zehrt wie Nessus Zauberkleid,
Und hat beim traurenden Zypressenkranze
Sich als Symbol des Grams geweiht.
Nur mit gefärbten, lichten Schwingen
Kann Dir der Anblick Freude bringen.

U. Freiherr v. Schlippenbach.

3.

Mein Erstes ist der Gott der Erde,
Er führt der Alltagsmenschen Heerde

Mit mächtigem Despotenarm;
Doch kann ihm Einer widerstehen,
Er wird beglückt von dannen gehen,
Ein freier Mann, vergnügt und — arm.
Mein Zweites ist der Stoff der Wesen,
Und sind wir noch so groß gewesen,
Wir kehren einst darin zurück.
Doch Alles nicht wird ihm zum Raube,
So spricht in uns ein stiller Glaube,
Und ahnend aufwärts steigt der Blick.
Willst Du, o Freund, mein Ganzes wissen?
Es wird der Wellen Schooß entrissen.

R**y.

4.

Voll meines Zweiten tritt der Britte
Zu meinem Ersten, wagt die Bitte,
Die Liebe ihm zu thun gebot.
Doch grausam sieht er sich betrogen;
Mein Erstes hatt' ihm Gunst gelogen,
Da gab das Ganze ihm den Tod.

R**y.

5.

Bist Du mit Ruhm bekränzt am Ziel,
Das durch die beiden ersten Zeichen

Wir bei dem wechselvollen Spiel
Des Lebens, früh und spät erreichen:
So kündigt oft das Dritte an,
Was Du, jetzt Staub, der Welt gewesen,
Und traurend mag's der Wandrer dann
Mit dankerfülltem Herzen lesen.
In meinem Ganzen zeigt sich Dir
Ein kühner Geist aus grauer Ferne,
Der unbezähmten Ehrfurcht Gier,
Verführt durch seines Schicksals Sterne.
Was Großes dieser Geist gewagt,
Wußt' uns — von zwei Unsterblichkeiten
Gekrönt — ein Genius zu deuten,
Um den die Erde ewig klagt.

R**y.

6.

In die Menagerie, das Ganze auch zu sehn,
Entschließt Herr Ourang sich mit seiner Frau zu gehn.
Sie, schön und anmuthsvoll, als wie der junge Tag,
Er, eine Art von Thier, das man nicht nennen mag.
Sie gehn. Kaum sind sie da, so tritt Herr Philidor,
Ein liebenswürd'ger Mann, aus dem Gedräng hervor.

Er grüßt das seltne Paar, und reicht der holden Frau
Das Ganze, schön beperlet von Aurorens Thau.
Sie dankt dem Geber stumm, allein aus ihrem Blick,
Strahlt jedem Wort zum Hohn, ihm klar der Liebe Glück.
Die reizende Verlegenheit, der sanfte Purpur ihrer Wangen
War jenem Thier an ihrer Seite nicht entgangen.
Fort, junger Fant, schreit's wild, wie oft soll ich's euch sagen,
Wollt ihr vielleicht das blut'ge Ganze mit mir wagen?
Wie gern! spricht Philidor, nie werd' ich es bereuen,
Kann ich das holde Weib dadurch von euch — befreien.

R** y.

7.

Es strömt ein Fluß voran,
Dann folgt ein Praktikus,
Der mit dem Nebenmann
Das Ganze machen muß.

R** y.

8.

Ein guter, armer, alter Mann
Sprach einen Reichen einst um eine Gabe an.
Ach, seufzt er tief, wenn ihr die beiden Ersten
seid,
So find' ich sicher euch bereit,
Der Noth des hart gedrückten Armen
Euch mitleidvoll und gütig zu erbarmen.
Der Reiche hört des Armen Klage kaum,
So reicht er schnell — es giebt noch Reiche, die das
können —
Ihm Hülfe dar, und fühlt (es war kein Traum)
Auf seiner Hand des Dankes Zähre brennen.
Gott lohn's euch! weinte laut der Greis,
Daß euch gerührt des Armen Bitte,
Es zeigt, nicht aller Reichen Sinn ist wie das
dritte,
Drum lohn's euch der, der das Verborgne sieht und
weiß!
Doch dieses Ganze, das so köstlich schmückt
Die fromme Hand, die Arme still beglückt,
Worin der Himmel sich so rein und lieblich malt,
Ich seh's von eures Herzens Milde überstrahlt.

R**y.

9.

Nur in meinem Ersten
Bildet sich mein Ganzes,
Und ist werth des Kranzes,
Wenn von meinem Ersten
Es mein Zweites bleibt.

R**y.

10.

Ein Volk, ein Glas, ein Haus —
Wie sprichst Du's wohl mit Einem Worte aus?

R**y.

11.

Nicht mit Gewißheit läßt sich's sagen,
Ob Alle, die mein Erstes tragen,
Wohl immer auch mein Zweites sind.
Doch ganz bestimmt kann ich Dir sagen,
Daß viele wohl mein Ganzes sind,
Und dennoch nicht mein Erstes tragen.

R**y.

12.

Zwei Silbenpaare.

Sie kam, und zeigte meinem Zweiten
Des Ersten wundervolle Pracht,
Sie wußte seinen Werth zu deuten,

Bereitet in des Abgrunds Nacht.
Sie rühmt, die stolze Römerinn,
Des Ersten sich mit kind'schem Sinn.
Da winkt mein Zweites — und es stehen,
Die es zum Zweiten machen, da;
Und Schön'res hat man nicht gesehen,
Als jetzt die eitle Fremde sah,
Und es verklärt ein höh'res Licht
Des edeln Zweiten Angesicht.
Blick her! das muß mir schön ersetzen,
Spricht es, was Dir das Erste ist;
Das Höchste kann Dich nicht ergötzen,
Weil Du, was mich beglückt, nicht bist.
Stets wird es wie das Ganze rein,
Und liebend ich sein Zweites sein.

N**y.

Geschenke
des Augenblicks für den Augenblick.

Feierlich dampfte im traulichen Kreise der Punschnapf wie eine Opferschaale auf dem Altar der Gastfreundschaft. Schon hatte man an ernste Gespräche fröhliche Scherze geknüpft, schon die deutsche Geduld in patience aller Art ermüdet, und manches schuldlose Spiel unter schuldvollem Namen getrieben. Aber immer noch dampfte lieblich der Punsch, immer noch forderten Wirth und Wirthin zum Genuß auf, und keiner konnte und wollte aus dem heitern Kreise weg. Da nahm Freimund das Wort: „Lassen Sie uns eine Gedanken-„Lotterie bilden. Es schreibe jeder auf verschiedene „Blättchen verschiedene Wörter, wir mischen sie „bunt durch einander, man greift auf gut Glück „ein Täfelchen, und muß dann etwas mit Bezie-„hung auf die erhaltene Aufgabe darunter setzen, „ganz ohne Zwang, etwas Launiges oder Ernstes, „eine Bemerkung, einen Schwank, ein Gleich-„niß — kurz, was der Augenblick eingiebt. Wir

„schütteln dann die Blättchen durch einander, Ei-
„ner nimmt sie heraus und liest vor. Bemerken
„Sie gütigst, daß bei dieser Verloosung von ganz
„eigner Art jeder Theil am Gewinn und Verlust
„hat, daß man zufrieden sein muß, wenn man
„unter vielen Nieten auch nur Einen Treffer er-
„hält, und daß der, dem keiner zu Theil wurde,
„selbst schon zu viel oder zu wenig hatte, um sich
„in dieses Gedanken-, Glücks- oder vielleicht auch
„Unglücksspiel einzulassen. Doch wozu meine
„wortreiche Anrede? Wie ist es, wollen Sie?“

„Ja, ja!“ rief der muntere Verein. — „Nun
„wohlan! sprach Freimund. Begeistere uns dann,
„Merkur, du Gott der Erfindungskraft, Schlau-
„heit und Gewandtheit, der Rede und Versöh-
„nung, der Hazardspiele und — des Diebstahls.
„Nur gegen diesen eine feierliche Verwahrung.
„Jeder gebe etwas Eigenes, und wenn hie und
„da auch etwas bekannt zu sein scheint, so ver-
„gesse man nicht, daß auch in mehrern Lotterien
„gleiche Nummern, dieselben Nieten und Gewinne
„sein können, ohne daß sie eine von der andern lieh.
„Frisch auf zum Werk!“

Die jungen Mädchen hätten während dieses

Vor- und Fürworts bereits die Papierstreifen zugeschnitten und vertheilt. Es wurde eilig und fleißig geschrieben, wie vormahls beim Reichstage zu Regensburg. Bald waren die einzelnen Wörter gegeben, aber nun ging es zur Hauptsache. Da wurde manch Köpfchen geschüttelt und manche Stirn gerieben, die Feder zerkaut und wacker gestrichen, als mache ein Stadtpoet sein hundert funfzigstes Hochzeitsgedicht, oder ein engherziger Censor seinen Streifzug durch einen Jahrgang der Oppositionsblätter. Auch gezischelt und geschielt, geklagt und gefrohlockt wurde, bis es denn endlich nach vielem Sträuben und Zögern der Frauen und Mädchen, nach vielem Antreiben und Ermahnen der Männer, hieß: wir sind fertig. Freimund sammelte als Lotteriekollekteur die einzelnen Blättchen, legte sie in einen runden Hut, der hier das Symbol der Gedanken-Freiheit und Gleichheit sein sollte, schüttelte sie durch einander, zog mit der unbefangenen Miene eines Waisenknaben, und las nun vor, wie folgt:

Napoleon und Alexander.

Staune nicht, daß die Chemie die Kohle und den Diamant als Körper aus fast gleichen Stof-

sen geformt betrachtet. Sind nicht Napoleon in Moskwa – Alexander in Paris auch Wesen Einer Gattung, und doch — wie verschieden!

Die große Armee.

Frankreich hatte eine doppelte, nicht minder gefährliche. Ihm dienten Maitressen und Modehändlerinnen als leichte Truppen; Schauspieler, Tänzer, Musikkünstler als corps de genie; Sprachlehrer, schlechte Bonnen, Erzieher als guides; Eisverkäufer, Köche und Zuckerbäcker als officiers de santé, der Moniteur und das Journal de l'Empire als grobes Geschütz; die Präfekten, Douaniers, Receveure, Intendanten als Jäger; die Staatsräthe, Minister, Senatoren als Voltigeurs; Bonapartes auswärtige Partheigänger als Mamelucken und gewisse deutsche Schriftsteller und Zeitungsschreiber als Mineure. Aber auch dieses große Heer kämpft mit Hunger und Kälte, und löset sich mit jedem Tage mehr auf.

Europa.

Bei'm Anblick der einzelnen Reichswappen stellt Europa einen großen Thiergarten vor, in welchem die Geschichte als vornehme Dame mit

Adlern, Löwen, Leoparden und Elephanten spielt, und abwechselnd bald diese, bald jene als Lieblinge füttert.

Liberale Ideen.

Eine weise Regierung impft sorgsam pflegend sie als Schutzblattern dem Staatskörper ein, bevor sie als natürliche Blattern von selbst und desto gefährlicher ausschlagen.

Krieg.

Dem Kriege von 1812 und 1813 folgte wohlthätig der von 1815, wie ein zweiter Blitz oft dort löscht, wo der erste zündete.

„Schlecht gemischt!“ rief halbgähnend der Dichter T., „immer Krieg und Politik aus Ihrem „Sturmhut! Schütteln Sie besser, lieber Freimund, damit wir nicht stets die schwere Männerspeise, sondern auch die leichte Mädchenkost „bekommen.“ — „Vielleicht bestimmte uns diese „der Zufall zum Nachessen,“ meinte Freimund, schwang den Hut und zog:

Dichter.

Dichter sind zugleich Bürger zweier Welten, des Himmels und der Erde. Sie gleichen den Johanniswürmchen, die als herabgesprühte Funken

eines Himmelskörpers leuchten, und doch nur als Erdenwürmchen ihr Dasein fristen.

„Da ist ja etwas für Sie", sagten einige lachend. — „Mag immerhin sein", erwiederte T., „glauben Sie mir aber, daß ein Stündchen auf „unserm Olymp, den Prosaiker oft ein Dachstüb„chen nennen würden, ganze Wochen in ihrer Un„terwelt aufwiegt."

Themis.

Nur darum ist die Göttin der Gerechtigkeit blind, damit Vernunft sie leite.

„Das ist gar zu vernünftig", bemerkte Jodoka, „dabei fallen uns Weibern wie der Frau The„mis selbst die Augen zu; für uns kommt heute „nichts."

„Nur Geduld, mein Döckchen," rief ein Rechtsgelehrter aus dem Hintergrunde, „lassen Sie mir „meine blinde Göttin in Ehren, wie ich Ihren „blinden Gott, der denn wohl nicht immer gar zu „vernünftig sein möchte."

Faseln.

Warum, mein Herr, unter manchen Männern so spöttisch, unter manchen Frauenzimmern

oft so faselnd? fragte die geistreiche Teudelinde, wohlverstanden nicht in unserm Kreise.

Unter Wölfen muß man heulen, antwortete jener empfindlich mit Achselzucken, faseln unter —

Unwillig zerriß Freimund das Blättchen, wandte den Hut und griff, während manche Schöne ihr Näschen rümpfte:

Schachspiel.

Ich liebe eine geistvolle Unterhaltung mit Frauenzimmern, wie das geistvolle Spiel mit Schachpuppen, äußerte jemand voll Anmaaßung. „Und wer dabei der matte König ist, weiß ich „auch", entgegnete Vitalisbe.

„Abgegeben, abgegeben!" rief jubelnd der weibliche Theil der Gesellschaft. „Kein partheii-„sches Spiel unter den Hüthen!" protestirend der männliche.

„Ruhig," meinte Freimund, „wir sind noch „nicht am Schluß. Um jedoch die Gemüther zu „besänftigen, werde mein Freiheitshut ein Dok-„torhut." Er schüttelte und langte heraus

Constitution.

Prowe, der Gott der Gesetze und Verfassungen, trug auf seinem Haupte einen Kranz,

aus dem ein Paar lange Ohren hervorragten: an seinen Füßen klingelten Schellen. Ein passendes Titelkupfer für manches Werk des konstitutionssüchtigen Auslandes.

Grenzen.

Wie oft übereilte man sich bei Berichtigung der Grenzen, und verlor den Kopf dabei! Daher denn auch Römer und Slawen ihren Grenzgott (Terminus und Czur) kopflos darstellten.

Vormahls und jetzt.

Vormahls entzückte die Hauptstadt ein Kampfspiel mit sechshundert Löwen — **jetzt** die Hauptstädte das Possenspiel eines Hundes.

Jean Paul.

Werde doch wieder ein deutscher Friedrich Richter, damit nicht der heutige Puerismus oder Purismus dich bewährten Wehrmann deutscher Geistesfreiheit als Fremdling verbanne!

Gall.

Die Gallsucht hat aufgehört, Modekrankheit zu sein.

„Das ist zum Sterben," äußerte Heraldine. „Erst gar zu vernünftig, dann halb gelehrt und „zuletzt ganz langweilig. Da möchten wir bald

„statt an der Gallsucht an der Schlafsucht leiden.
„Man muß den Kardinalshut umstuzen, und so-
„mit drehte sie ihn einige Male rasch herum."
Freimund zog

Vaterlandsliebe.

Sie ist die Dampfmaschine in der großen Staatsfabrik, welche alle Federn und Hämmer in Bewegung setzen soll.

Brille.

Die gefärbte Brille der Verehrung läßt uns auch in unbedeutenden Werken großer Schriftsteller Meisterwerke sehen, wie das Glas unter Sonnenstrahlen auch Sonnenstäubchen uns groß zeigt.

Schwärmerei.

Sie ist die Wünschelruthe, die aus dem tiefen Schacht des Herzens oft edle, oft unedle Stoffe zu Tage fördert.

Renten.

Laufende Renten sind oft auch zugleich hinkende.

„Nur keinen Filzhut, keinen Filzhut!" protestirte verlegen der Hofjunker.

„Wie so?" fragte die spöttische Rohtrud,

„drückt er Sie etwa?" — Schnell las Freimund:

Ehe.

Die Ehe ist ein Hauptabschnitt des Lebens, sagte ein Mann auf Freiers Füßen. — Ja ein Hauptabschnitt, meinte lakonisch ein Hagestolz auf freiem Fuß.

Hausfrau.

Warum sind Hausfrau und Frau vom Hause sich fast entgegengesetzt, und nicht dasselbe?

„Weil" wollte der duldsame Landpfarrer X. bemerken, weil — indeß seine Hausehre, die ihm als Hausorden und Ehrenkreuz schwer auf dem Herzen lag, maß ihren Kreuzträger mit scharfem Blick vom Kopf bis zum Fuß, und er wollte nichts bemerkt haben.

Die Frau vom Hause.

Wissen Sie nicht, daß ich Herr von meinem Gelde bin, sagte Timone ihrem Gatten, und damit machen kann, was ich will? — Nun, dann bin ich Frau vom Hause, entgegnete er, und werde Ihnen zeigen, was Sie thun und lassen sollen.

„Kein Wort mehr von uns Weibern und Mädchen! Das ist boshaft und wird immer ärger

„und ärger. So etwas muß förmlich verbrannt „werden,“ dekretirte die Wirthin, und fuhr mit dem Blättchen in's Licht. Man lachte über das Auto da Fé. Rasch schwang Freimund den Hut und griff:

Rose.

Rose unter den Mädchen, du gleichst der Rose mit Dornen,
Duftest, blühest, verwundest — welke nimmer wie sie!

„Ei, wie artig! ein wahrer Schäferhut!“ riefen die Mädchen, und hätten dem höflichen Ungenannten, der nur natürlich der Dichter T. sein konnte, einen verbindlichen Knix gemacht, denn welches von ihnen hätte sich nicht für einen zarten Rosenstock gehalten, wäre sie auch nur eine Art von Stockrose. Aber das Auto da Fé loderte noch — und Blößen müssen ja Frauenzimmer am meisten scheuen.

Goldwasser.

Lichtenberg nennt den Kaffee Bankerottwasser; das Wasser, das die Weinhändler zum Wein mischen, ist dagegen ein ächtes Goldwasser.

Schaumünzen.

Höflinge sind oft Schaumünzen, nur zum Staat, nicht für den Staat, sauber und leicht geprägt, von wenig innerm Werth und außer bei der Cour fast überall außer Cours.

„Spotten Sie nur, Mesdames, über meine „Hofcharge, bemerkte der Hofjunker — aber ver„gessen Sie nicht, daß ich außerdem seit Jahren „und ohne Gehalt dem Vaterlande als Beisitzer „der Seidenwürmer-Revisions-Kontrollen-Kam„mer diene.“

„Ah, das ist etwas ganz anders,“ erwiederte der bejahrte Lehrer G., „alle Achtung für Ihren „gehaltlosen Dienst.“

Journal de l'Empire.

Wenn der Moniteur universel, der Menteur universel genannt wurde, so mußte das Journal de l'Empire mit gleichem Rechte das Journal de l'ame pire heißen.

„Nur um Gottes Willen keinen französischen „Plunder, keine Calenbourgs!“ eiferte der Herausgeber einer deutschen Zeitung. „Dergleichen „sind jetzt verbotene Kolonialwaaren. Sein Sie, „lieber Freimund, bei Ihrem Hut besser auf Ih-

„ter Hut, und lassen Sie so etwas als unser heu„tiger Gesellschafts-Douanier nicht durch.“

Schlachtfeld.

Nichts ist trügerischer und vergänglicher als Kriegsruhm. So zeigen ganz vorzüglich Schlachtfelder täuschende Irrlichter, und wo die Kriegsgöttin der Slawen stolz einher fuhr, vertilgte gleich die Siegesspur — ein Ofenbesen.

Brutus.

Warum sieht man so selten in der Gelehrtenrepublik einen Brutus, der selbst sein ungerathenes Kind zum Tode verdammt? Weil die Eigenliebe blind ist, wie die Göttin der Gerechtigkeit.

Hier wurde Y. unruhig. Er war vor Kurzem in mehrern Literaturzeitungen, diesen Quarantaine-Anstalten des menschlichen Wissens, geräuchert worden, aber statt mit Weihrauch mit Wachholder. Die Frauen machten, als wenn sie nichts gehört hätten, und wollten Freimund es wiederholen lassen. Schnell griff er

Reise.

Jüngling! deine Reise durch die Welt, glei-

che der Reise um die Welt: verliere auch du nur Einen Tag — deinen letzten.

Sternbild.

Vor einigen Jahren entwarfen Weltweise (zwar sehr weltlich, ob aber auch sehr weise?) ein neues Sternbild. Es war, wenn ich nicht irre, der geflügelte Perseus mit dem Medusenkopfe der Selbstsucht, von Schlangen, Skorpionen und Drachen begleitet, und nannten es — — — Wer wüßte nicht: wie? —

Wollt ihr ein anderes, deutscher Huldigung Würdigeres? Seht den Herkules mit der nördlichen Krone, der Lyra in der Rechten, dem Apfelzweig als Bild der Freiheit in der Linken, ihm zur Seite Friedrichs Ehre und zu seinen Füßen den Cerberus, und ihr fragt noch: wessen Sternbild?

„Halt!" rief Y., „dein Petasus fliegt wie ein „Pegasus. Erst eine Reise um die Welt, und dann „vollends eine in den Himmel. Ich schlage statt „dieser schon des Abstandes wegen eine kleine Fuß„reise nach Hause vor: es ist schon spät."

Meinetwegen! sagte Freimund. So hätte denn unsere academie des inscriptions et belles lettres für heute ihre Sitzung gehoben, und ich viele Köpfe

unter einen Hut gebracht, obgleich der meinige gegen die Ihrigen, meine Schönen, nur ein Kinderhütchen ist. Ich freue mich übrigens, daß bald Ihre neualten mitunter etwas absonderlichen Namen nicht bloß in unserm Herzen und im Kirchenbuche stehen werden, sondern gedruckt —

„Gedruckt?" fragten überrascht die Mädchen. „Gedruckt! Ich werde die heutige Ausbeute un„sers Vereins sammeln, und der Livona zum Ge„schenk bringen, denn zu ihrem vollen Kranze, „fuhr Freimund mit gedämpfter Stimme fort, be„darf sie, wie der Blumen, auch der Dornen und „Blätter."

E. G. von Bröcker.

Bayerische Staatsbibliothek München

TVIJAS VESTURES INSTITUTS

Druckfehler.

S. 79, Zeile 10, Mumereien st. Mummereien.
— 164, — 10, Traurig st. Traulich.
— 219, — 14, Augenblick st. Anblick.
— 228, — 4, Freunde st. Freude.

1939. XII

232, 271/72

CO
94

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tielemann, Gotthard Tobias

Livona's Blumenkranz

Bd.: 1

Riga [u.a.] 1818

P.o.germ. 2102 b-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10130271-1